

DENKMAL HESSEN



Blickpunkt
FREILICHTMUSEUM ZEITENINSEL
VOR FERTIGSTELLUNG

Blickpunkt
INVENTARISATION DER
POSTMODERNE IN HESSEN

Nachricht
75 JAHRE VERBAND DER
LANDESARCHÄOLOGIEN

INHALT

- 04 *Verortung der Beiträge*
- 05 *Editorial*
- Blickpunkt*
- Christa Meiborg, Nina Lutz, Ralf Urz
06 AUSGRABUNGEN 1997–2024 IN DER KIESGRUBE BEI WEIMAR (LAHN)
- Andreas Thiedmann
16 DIE ›ZEITENINSEL‹ IM MARBURGER LAND
- Robinson Michel
26 DIE POSTMODERNE AUF DEM VORMARSCH DER DENKMALERFASSUNG
- Hannah Zimmermann, Hanno Born
36 DIE KONVERSION DER KASERNE BABENHAUSEN
- Nachricht*
- Christoph Röder
46 AUSSTELLUNG ›WEGE DURCH DIE ZEIT – DIE GESCHICHTE DES GLAUBERGS‹
- Christoph Röder, Marcus Coesfeld, Jennifer Verhoeven
48 NEUBAU DES FORSCHUNGSZENTRUMS DER KELTENWELT AM GLAUBERG
- Thomas Becker, Lars Görze
50 TAGUNG ›ARCHÄOLOGIE IN OBER- UND UNTERFRANKEN UND SÜDHESSEN‹
- Udo Recker
52 75 JAHRE VERBAND DER LANDESARCHÄOLOGIEN
- Tim Schönwetter
55 HESSENARCHÄOLOGIE KOOPERIERT MIT GRUBE FORTUNA
- Nina Albrecht, Matthias Wettlaufer
56 HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS 2024
- Verena Jakobi
61 PHOTOVOLTAIKANLAGEN AUF UND AN KULTURDENKMÄLERN IN HESSEN
EINE ERSTE BILANZ
- Jutta Brod
62 INSELKAPELLE IM ENGLISCHEN GARTEN IM EULBACHER PARK
- Hanna Dornieden
63 VERKÄUFLICHE DENKMÄLER
VERMITTLUNGSPLATTFORM FÜR HISTORISCHE GEBÄUDE
- Christian Seitz
64 DIE DIGITALE 3D-ERFASSUNG DES BACCHUSBRUNNENS
DER ›MATHILDENHÖHE DARMSTADT‹
- 66 *Personalien*
- 71 *Publikationen*
- Interview*
- Lars Görze
74 INTERVIEW MIT DR. PATRICK SCHOLLMAYER, PRÄSIDENT DES DVA
- 78 *Autorinnen und Autoren*
- 78 *Impressum*

Verortung der Beiträge

DENKMÄLER IN HESSEN

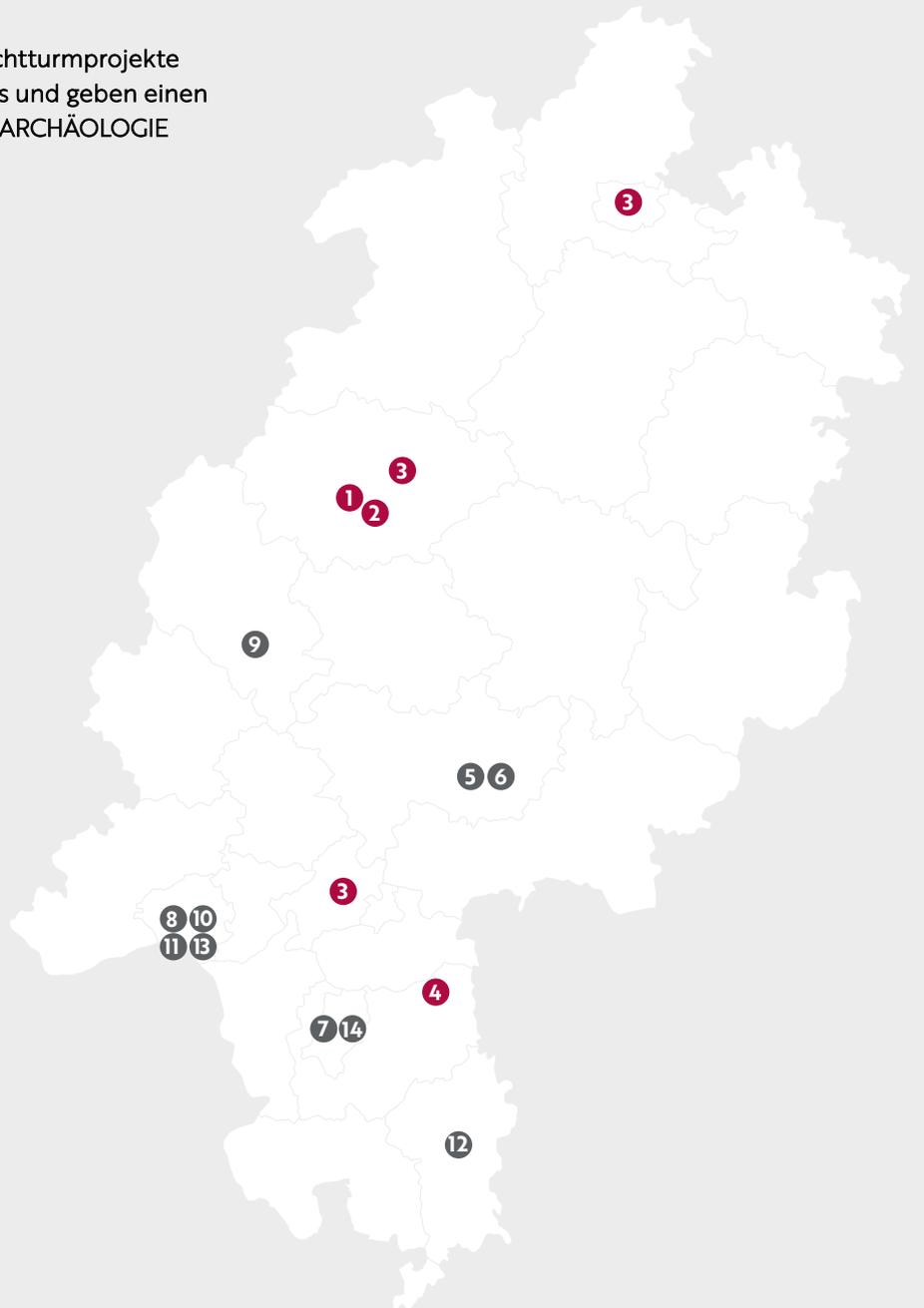
In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der hessenARCHÄOLOGIE und der Bau- und Kunstdenkmalpflege:

Blickpunkt

- 1** WEIMAR (LAHN)-NIEDERWEIMAR
FORSCHUNGEN IN DER KIESGRUBE
Seite 06–15
- 2** WEIMAR (LAHN)-ARGENSTEIN
FREILICHTMUSEUM ZEITENINSEL
Seite 16–25
- 3** MARBURG, FRANKFURT, KASSEL
INVENTARISATION POSTMODERNE
Seite 26–35
- 4** BABENHAUSEN
KASERNE
Seite 36–45

Nachricht

- 5** GLAUBURG-GLAUBERG
SONDERAUSSTELLUNG
Seite 46–47
- 6** GLAUBURG-GLAUBERG
NEUBAU FORSCHUNGSZENTRUM
Seite 48–49
- 7** DARMSTADT
TAGUNG OBERNBURG
Seite 50–51
- 8** WIESBADEN
75 JAHRE VLA
Seite 52–54
- 9** SOLMS-OBERBIEL
KOOPERATION GEOWELT FORTUNA
Seite 55
- 10** WIESBADEN
HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS
Seite 56–60
- 11** WIESBADEN
PHOTOVOLTAIKANLAGEN
Seite 61
- 12** MICHELSTADT
INSELKAPELLE IM EULBACHER PARK
Seite 62
- 13** WIESBADEN
VERKÄUFLICHE DENKMÄLER
Seite 63
- 14** DARMSTADT
BACCHUSBRUNNEN
Seite 64–65





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

in diesem Jahr blicken wir auf 50 erfolgreiche Jahre der hessischen Denkmalpflege zurück – auf die vielen kleinen und großen Schritte, die Tag für Tag für diesen Erfolg gegangen werden.

Den Weg, den die Denkmalpflege dabei zurücklegt, möchten wir Ihnen in diesem Heft am Beispiel aktueller Projekte vorstellen. Sie spiegeln die spannende und herausfordernde Aufgabe wider, unser vielfältiges kulturelles Erbe für alle Bürgerinnen und Bürger nicht nur zu erhalten, sondern spürbar und erlebbar zu gestalten.

Von der Spurensuche über die Inventarisierung bis zur Vermittlung als besonderen Schwerpunkt finden Sie auf den folgenden Seiten Beispiele aus ganz Hessen. Im Marburger Land wird seit einigen Jahren an einem neuen Zentrum der Vermittlungsarbeit gebaut. Die in Zusammenarbeit mit der hessenARCHÄOLOGIE entstandene »Zeiteninsel – Archäologisches Freilichtmuseum Marburger Land eG« steht vor der baldigen Vollendung. Auch die Keltenwelt am Glauberg setzte wieder Akzente. So wurde die Sonderausstellung »Wege durch die Zeit« eröffnet. Darüber hinaus ist mit dem Abschluss des Architekturwettbewerbes ein wichtiger Schritt zum Neubau des Forschungszentrums am Glauberg gemacht, denn: Wir können nur vermitteln, was wir verstehen und wir können nur verstehen, was wir auch kennen.

Am Anfang steht immer die Entdeckung, das Erkennen des Besonderen im Alltäglichen, das Wiederauffinden des Verlorenen. Ein Grabungs- und Forschungsprojekt, das diesen Weg seit 27 Jahren konsequent verfolgt, befasst sich mit archäologischen Zeugnissen im Areal der aktiven Kiesgrube bei Weimar (Lahn). 54 Hektar Grabungsfläche und über 7.000 Befunde sind nicht nur beachtliche Zahlen. Dahinter verborgen sich faszinierende Einblicke in eine abwechslungsreiche Altsiedellandschaft. Wie die Denkmalpflege mit solchen Mengen an Input umgeht, zeigt die Bau- und Kunstdenkmalpflege am Beispiel der Inventarisierung der Postmoderne. Die Aufnahme einer noch vergleichsweise jungen Denkmalkategorie ist dabei mit

ganz eigenen Herausforderungen verbunden. Doch ist sie dringend notwendig, wenn wir die ganze Vielfalt unseres kulturellen Erbes bewahren wollen. Wie dieses Bewahren vorbildlich umgesetzt werden kann, zeigen exemplarisch die Arbeiten an der Kaserne Babenhausen und an der Inselkapelle im Eulbacher Park in Michelstadt. Gerade die Kaserne präsentiert sich als interessantes Projekt. Bauhistorische und restauratorische Untersuchungen dienen als Grundlage für eine umfassende Sanierung, die geschickt die Zeugnisse der über 100-jährigen Nutzung mit der prägnanten Architektur des frühen 20. Jahrhunderts verbindet. Das Ergebnis sind oft subtile Stilbrüche, die von der Geschichte des Gebäudes erzählen.

Herausragende Beispiele für eine erfolgreiche Denkmalpflege – und die Geschichten hinter den Gebäuden – können Sie in unserem Rückblick auf den diesjährigen Hessischen Denkmalschutzpreis entdecken.

Den Abschluss des Heftes bildet ein Interview mit Dr. Patrick Schollmeyer, dem Präsidenten des Deutschen Verbandes für Archäologie (DVA). Hier schlagen wir den großen Boden von der Notwendigkeit über den aktuellen Stand bis zur Zukunft der Bodendenkmalpflege. Schollmeyer macht eindrücklich klar, wie Bodendenkmalpflege nicht nur zum Verständnis unserer gemeinsamen Vergangenheit beitragen, sondern auch den Blick auf aktuelle Fragestellungen vom Klimawandel bis zur Migration weiten kann.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Ihr

Timon Gremmels

*Hessischer Minister für Wissenschaft und
Forschung, Kunst und Kultur*



Blickpunkt

SPURENSUCHE IN EINER ALTSIEDELLANDSCHAFT AUSGRABUNGEN 1997–2024 IN DER KIESGRUBE BEI WEIMAR (LAHN)

Christa Meiborg, Nina Lutz, Ralf Urz

Das Landschaftsbild im Umfeld der Gemeinde Weimar (Lahn) wurde durch umfangreiche Straßenbaumaßnahmen und insbesondere durch die 1967 begonnene Kiesgewinnung massiv umgestaltet und baulich verdichtet. Dieser dynamische Prozess wird seit über 30 Jahren von der Marburger Außenstelle der hessenARCHÄOLOGIE kontinuierlich wissenschaftlich begleitet. Von Beginn an wurden auch archäobotanische und geomorphologische Fragestellungen im Zuge der archäologischen Ausgrabungen verfolgt. Die Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse erbrachte viele neue Erkenntnisse zur Rekonstruktion dieses Natur- und Kulturrums in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Abb. 1).

EINFÜHRUNG

Bei Untersuchungen zur Flussgeschichte und zur Geländemorphologie in den mächtigen Geländeaufschlüssen der Kiesgrube von Niederweimar vor den Toren der Universitätsstadt Marburg entdeckte der Geograf Dr. Ralf Urz zu

Beginn der 1990er-Jahre erstmals archäologische Relikte. Die seit 1997 fortlaufenden systematischen archäologischen Voruntersuchungen in den Erweiterungsflächen der Kiesgrube umfassen bis heute rund 54 Hektar Fläche in den aneinandergrenzenden Gemarkungen der Ortsteile Niederweimar, Argenstein und Wenkbach der Gemeinde Weimar (Lahn) (Abb. 2). Innerhalb dieser Areale wurden seither über 7.000 archäologische Befunde untersucht und dokumentiert. Die als Niederweimar 9 bezeichnete Fundstelle stellt eine der größten Siedlungsgrabungen in Hessen und ein wichtiges Archiv für die Formulierung moderner Forschungsansätze in der archäologischen Siedlungsforschung dar.

Bis 2020 führte die hessenARCHÄOLOGIE sämtliche Ausgrabungen mit eigenem Personal durch. Seither führt die Marburger Archäologiefirma Wissenschaftliche Baugrund-Archäologie (WiBA GmbH) diese jährlichen Untersuchungen weiter fort. Dank der guten Zusammenarbeit und Unterstützung durch den Baustoffkonzern

Abb. 1: Klingen aus westeuropäischem Flint

Ein Depotfund aus spätneolithischen Feuersteinwerkzeugen wurde in der Erweiterungsfläche der Kiesgrube von 2006 geborgen.

Foto: R.-J. Braun, LfDH



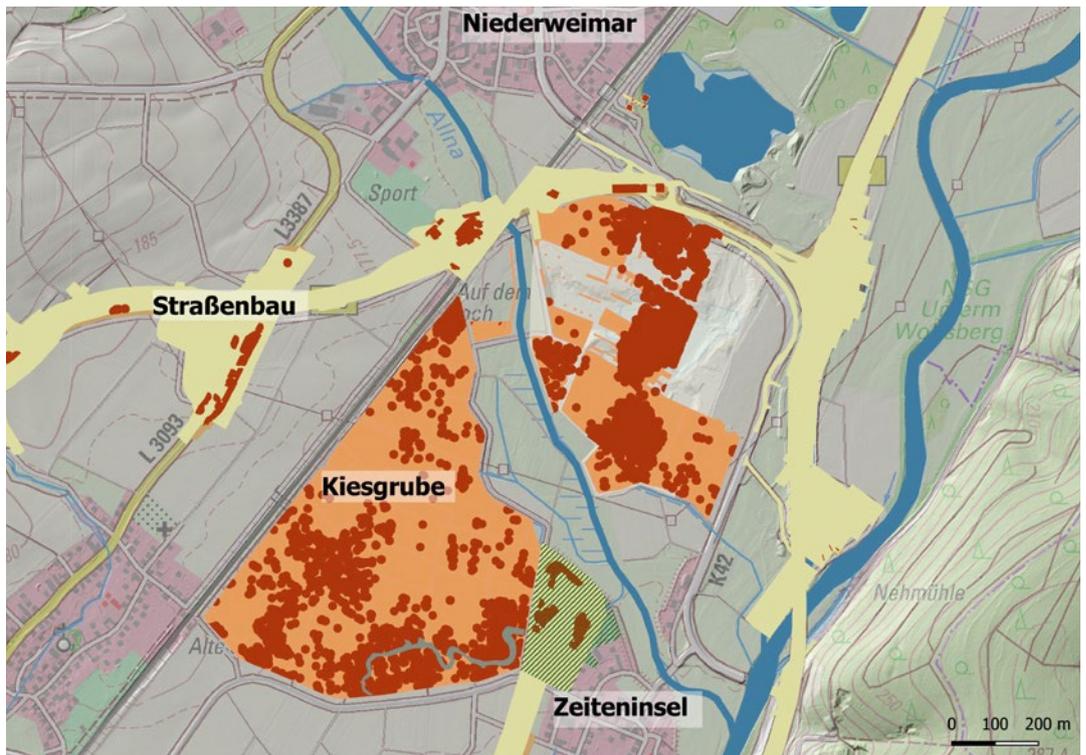
Abb. 2:
Großflächige Ausgrabungen im mittleren Lahntal

Blick nach Norden auf das Kiesgrubenareal mit dem Ort Niederweimar am oberen Bildrand
 Foto: R.-J. Braun, LfDH.
 – Überarbeitung:
 N. Lutz, LfDH



Abb. 3:
Archäologischer Übersichtsplan

Die Untersuchungsflächen von 1997–2024 im Kiesgrubenareal und in den Straßenrassen von 2007–12
 Plan: N. Lutz, LfDH



Lafarge Holcim Ltd. (ehemals CEMEX/vorher Readymix) ist es heute möglich, die Ausgrabungen in den komplexen Ablauf der Kiesgewinnung ohne größere zeitliche Verzögerung einzutakten.

Im Gegensatz zu den flächenhaften Untersuchungsbereichen der Kiesgrube legten die Baumaßnahmen für die Bundesstraße B 3a, die Ausgleichsmaßnahme »Par-Allna« und die B 255

kilometerlange lineare Geländeaufschlüsse durch das Lahntal offen (Abb. 3). In enger Absprache mit Hessen Mobil und der hessen-ARCHÄOLOGIE führte die oben genannte archäologische Fachfirma im Trassenbereich zwischen 2007 und 2012 Ausgrabungen auf 35 Hektar Fläche durch. Hierbei wurden rund 700 vor- und frühgeschichtliche Befunde untersucht und große Mengen an Funden geborgen.



Abb. 4:
Linearbandkeramischer Kumpf

Ein Keramikgefäß im »Leihgesterner Stil« der frühen Jungsteinzeit aus der Erweiterungsfläche von 2012

Foto: R.-J. Braun, LfDH



Abb. 5:
Ungewöhnliche Verfüllung

Eine Grube der Linearbandkeramik (Bef. 5609) mit darin enthaltenen Steinen, die Spuren von Hitze einwirkung zeigen, im Bereich der Erweiterungsflächen 2015/16

Foto: R.-J. Braun, LfDH

Die heute eben erscheinende Talsohle der Lahn bei Weimar bildet eine weite Auenlandschaft, die durch die mitgeführten Sedimente der Fließgewässer Lahn und Allna seit Jahrhunderten überschwemmungsgefährdet ist. Die mächtigen Geländeaufschlüsse in der Kiesgrube und die Untersuchungen infolge der Straßenbauprojekte haben jedoch eindrücklich gezeigt, dass die frühere Topografie von

älteren hochwasserfreien Flussterrassenresten sowie flachen Senken und Rinnen geprägt war. Dadurch bot sich den prähistorischen Menschen zwischen Lahn und Allna ein natürlich geschützter Siedlungsraum mit einem direkten Zugang zum wichtigsten »Lebensmittel«, dem Wasser. Auch die hohe Bonität der Böden und der Zugang zum natürlichen Verkehrsraum entlang der Lahn waren ausschlaggebend für die



Abb. 6:
**Urnenbestattung mit
 Steinabdeckung**
 Eines der seltenen
 Brandgräber (Bef. 5994)
 der Urnenfelderzeit
 aus der Erweiterungs-
 fläche von 2017
 Foto: R.-J. Braun, LfDH

Nutzung dieses Areals, das von der Mittelsteinzeit (Mesolithikum) bis zur Römischen Kaiserzeit immer wieder besiedelt wurde.

ARCHÄOLOGIE IM KIESGRUBENAREAL

Die bislang ältesten Spuren menschlicher Anwesenheit stammen aus dem älteren Mesolithikum um 9.000 v. Chr. und umfassen neben vorwiegend aus Kiesel­schiefer gefertigten Steinartefakten auch Knochensplitter sowie Reste einer Feuerstelle. Eine erneute Besiedlung des Platzes lässt sich in der nachfolgenden Jungsteinzeit (Neolithikum) nachweisen, wie Pfostenstandspuren von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Siedlungsgruben und Werkzeuge aus Silex, Kiesel­schiefer und Quarzit sowie zahlreiche Bruchstücke von Tongefäßen belegen (Abb. 1; 4). Eine besondere Befundgattung in der 2015/16 untersuchten Erweiterungsfläche stellen 42 in Reihen angeordnete muldenförmige Eintiefungen dar,

die mit Sand- und Zechsteinen, z.T. Bruchstücke von Mahlsteinen, verfüllt worden waren, welche Spuren von Hitzeeinwirkung aufweisen (Abb. 5). Die in diesem Zusammenhang aufgefundenen wenigen Keramikbruchstücke und ein Klingensplitter aus Lydit sprechen für eine Datierung in die Linearbandkeramische Kultur, die weit verbreitete erste Ackerbau treibende Kultur der frühen Jungsteinzeit in Mitteleuropa. Ein nahezu komplett erhaltener Grundriss eines Langhauses der Rössener Kultur legt ein lebensnahes Zeugnis davon ab, dass die Besiedlung in der nachfolgenden Epoche des Mittelneolithikums nicht abbrach und sich außerdem bis ins Endneolithikum, die frühe Bronzezeit sowie darüber hinaus belegen lässt.

Zu Beginn der späten Bronzezeit intensivierte sich die Siedlungstätigkeit erheblich, die sich nunmehr auf der gesamten Untersuchungsfläche von rund 75 Hektar niederschlug. Die



Abb. 7:
Aussagekräftiger
Lesefund

Eine gegossene
 Bronzefibel (Typ Almgren 22) vom Übergang
 der Latènezeit zur
 Römischen Kaiserzeit
 aus der Erweiterungs-
 fläche von 2007
 Foto: R.-J. Braun, LfDH

Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen – ergänzt durch die der Archäobotanik und Geomorphologie – ergeben für diesen Zeitabschnitt ein sehr vielschichtiges Lebensbild. Neben einer größeren, kompakten Ansiedlung fanden sich weitläufig immer wieder Spuren kleinerer Siedlungsplätze und im Bereich der Ortsumgebung B 255 ein zeitgleiches Brandgräberfeld. Vereinzelte Brandgräber kennen wir aber auch aus dem Areal der Kiesgrube (Abb. 6). Gebäude mit schlüssellochförmigem Grundriss dürften ehemals als Wohnhaus mit Stallteil genutzt worden sein. Kleinere Nebengebäude zeichneten sich als Sechs-Pfosten-Bauten ab und hatten möglicherweise als Werkstatt gedient, wohingegen die zugehörigen Vier-Pfosten-Grundrisse als gestelzte Speicherbauten interpretiert werden.

Auch in der knapp 800 Jahre währenden Epoche der Eisenzeit wird eine intensive Besiedlung durch bislang über 1.100 Befunde evident (Abb. 7). Die Ausgrabungsergebnisse belegen eine dynamische Siedlungsentwicklung von der Hallstatt- bis in die Spätlatènezeit, die sich in den Überresten zahlreicher kleinformatiger Wohn- und Speicherbauten (Vier- bis Zwölf-Pfosten-Bauten) in lockerer, weiler- bzw. gehöftartiger

Anordnung niederschlägt. Die Siedlungsüberreste der sich anschließenden Römischen Kaiserzeit in Form von Standspuren mehrerer großflächiger Holzbauten (sog. Langhäuser) bilden die letzte Phase dieses über mehrere Jahrtausende genutzten Siedlungsplatzes (Abb. 8).

Die natürliche Erosion der sanften Hänge, verstärkt durch die landwirtschaftliche Nutzung und die Abholzung der umliegenden Waldfläche, führte dazu, dass nun höher gelegene Plätze bevorzugt wurden, die vor den saisonbedingten Hochwässern besser geschützt waren. Erst mit den ersten großen Kriegen der Neuzeit (1618–48: Dreißigjähriger Krieg, 1756–63: Siebenjähriger Krieg,) erlangte das Gebiet zwischen Lahn und Allna erneut Bedeutung, da es nun verkehrsgünstig an einer bedeutenden Überlandstraße lag. Über eine Fläche von rund 36 Hektar gestreut, traten hier die Spuren damaliger Heerlager zutage. Die Überreste von in Reihen angeordneten Feuerstellen oder Öfchen zeigen den Standort ehemaliger Zeltreihen an, die durch Gräben geschützt wurden. Geschmolzene Bleireste belegen die Herstellung von Musketenkugeln, die oftmals aus Bleieinfassungen von Butzenscheiben der Häuser in den umliegenden Dörfern hergestellt wurden (Abb. 9).

**Abb. 8:
Überreste eines
frühgermanischen
Langhauses**

Die Pfostenlöcher und Gruben eines Hauses des 1. Jahrhunderts v. Chr. in der Erweiterungsfläche von 2002
Foto: S. Gütter, LfDH



**WISSENSCHAFTLICHE AUSWERTUNG DER
EISENZEITLICHEN SIEDLINGSÜBERRESTE**

Im Rahmen eines Dissertationsvorhabens der Co-Autorin Nina Lutz an der Philipps-Universität Marburg über die eisenzeitliche Siedlung in Niederweimar werden die umfangreichen Relikte dieser Epoche intensiv ausgewertet. So gelingt es durch die detaillierte Betrachtung, die Veränderungen in der Siedlungsdynamik in ihrer zeitlichen und räumlichen Dimension zu verstehen sowie Kontinuitäten und Brüche innerhalb der Eisenzeit am Beispiel dieses Fundplatzes feiner herauszuarbeiten. Auch die dynamische Wechselwirkung zwischen der Entwicklung der Talau und ihrer Nutzung durch den Menschen kann so nachgezeichnet werden. Brennöfen und -gruben, die mit Keramikproduktion und Eisenverarbeitung in Zusammenhang standen, sowie Funde von Schmiedeschlacken und Gusstiegeln belegen die Erzeugung handwerklicher Güter am Ort. Diese Befunde werfen damit ein Schlaglicht auf die wirtschaftliche Funktion dieser offenen, agrarisch geprägten Flachlandsiedlung im ökonomischen Gesamtgefüge der sie umgebenden eisenzeitlichen Siedlungslandschaft. Insbesondere stilistische und naturwissenschaftliche Analysen der eisenzeitlichen Keramik, die sich sehr eng mit zahlreichen anderen Fundplätzen der Eisenzeit Hessens und über Hessen

hinaus in Beziehung setzen lässt, werden Rückschlüsse zum sozioökonomischen Kontext der Keramikproduktion – einer so zentralen wie alltäglichen Technologie der Eisenzeit – erlauben. Massenfunde von Getreiden, wie sie mehrfach in Niederweimar im Umfeld von vergangenen Speicherbauten gefunden wurden, deuten auf Überschussproduktion hin. Unter diesem Gesichtspunkt kommt den offenen, agrarischen Siedlungsräumen insgesamt vielleicht eine tragende Rolle zu, denn mit der landwirtschaftlichen und handwerklichen Produktion wurden wohl die Voraussetzungen für den erkennbaren wirtschaftlichen Aufschwung zwischen dem 6. und 3. Jahrhundert v. Chr. geschaffen. Dabei ist die Lage Niederweimars entlang einer wichtigen Nord-Süd-Verkehrsachse entlang der Lahn wie auch seine zentrale Position zu dem östlich angrenzenden Ohmatal wohl relevant für die Anbindung der Siedlung im Kulturgefüge der eisenzeitlichen Mittelgebirgslandschaft.

Bislang sind die zu erwartenden Gräber der eisenzeitlichen Siedlungsgemeinschaft unterrepräsentiert. Vereinzelt Brandgräber sind im gesamten Untersuchungsareal nur sehr selten, isoliert und stets sehr flach erhalten, was der intensiven agrarischen Nutzung unserer Zeit geschuldet ist, ebenso wie der schlechte Erhalt metallischer Funde im gedüngten Boden-



Abb. 9:
Funde aus neuzeitlichen Ofengruben

Im Uhrzeigersinn: Krugfragment aus manganvioletterm Faststeinzeug; Bodenscherbe aus durchsichtigem Glas; Pfeifenkopf aus Ton; geschmolzene Bleirute eines Glasfensters

Foto: R.-J. Braun, LfDH

milieu. Für die Region typische »Grabgärten« der Spätlatènezeit – eingefriedete Grabbereiche, bestehend aus einem Gräbchen und einem kleinen Wall – haben sich aus den oben dargestellten Gründen nur auf den umliegenden Höhenzügen erhalten. Exemplarisch vorgestellt wird hier das Grab Bef. 5108. Es handelt sich um ein sog. Brandschüttungsgrab, bei dem auf der Sohle der Grabgrube ein nicht ganz vollständiges, wahrscheinlich auf dem Scheiterhaufen mitverbranntes Keramikgefäß, eine Schale, lag. Die Leichenbrandreste befanden sich in dem Gefäß und füllten darüber hinaus die ganze Grabgrube in ihrer noch erhaltenen Höhe aus. Zwischen den verbrannten Knochen lag ein 0,11 m langes, stark korrodiertes Eisenobjekt aus nadelartigen Fragmenten. Die Grabsohle lag rund 0,60 m unter der heutigen Geländeoberfläche.

ARCHÄOBOTANIK UND GEOMORPHOLOGIE

Seit Beginn der Ausgrabungen in Niederweimar werden archäobotanische Untersuchungen zur Landwirtschafts-, Ernährungs- und Umweltgeschichte durchgeführt. Ziel dieser Arbeiten ist es, Einblicke in landwirtschaftliche Arbeiten, in das pflanzliche Nahrungsangebot sowie in lokale Umwelt- und Anbaubedingungen der Siedlungen zu gewinnen. Untersucht wurden

inzwischen Relikte von mittelsteinzeitlichen Jäger- und Sammlergruppen Siedlungsspuren der frühen bäuerlichen Gesellschaften des Neolithikums, Siedlungen der Bronze- und Eisenzeit, eine kurze germanische Siedlungsphase um Christi Geburt und eine hochmittelalterliche Wüstung (Bereich Par Allna/Ausgleichsfläche Straßenbau).

Bisher konnten aus mindestens 150 datierten Grubenbefunden, Siedlungsschichten, Kolluvien und fluvialen Rinnen etwa 71.000 Pflanzenreste, hauptsächlich Früchte und Samen, isoliert und botanisch bestimmt werden. In den untersuchten Siedlungsbefunden zeichnen sich insbesondere die landwirtschaftlichen Arbeiten durch eine Vielzahl von Kulturpflanzenresten und sie begleitende Wildpflanzen ab. Dabei bestimmte stets die Getreidewirtschaft das Bild der botanischen Makroreste. Als besonderes Ergebnis konnte der kulturbedingte Wandel der angebauten Kulturpflanzen (Getreide, Hülsenfrüchte und Öl- und Faserpflanzen) entsprechend den Besiedlungsphasen von den ersten Bauern der Jungsteinzeit bis in das Mittelalter verfolgt werden. Genutzt wurden die fruchtbaren Böden sowohl auf Auensedimenten als auch auf den Lössen des westlichen Talrandes zum Anbau von Kulturpflanzen, während gleichzeitig die Wälder, Brachflächen

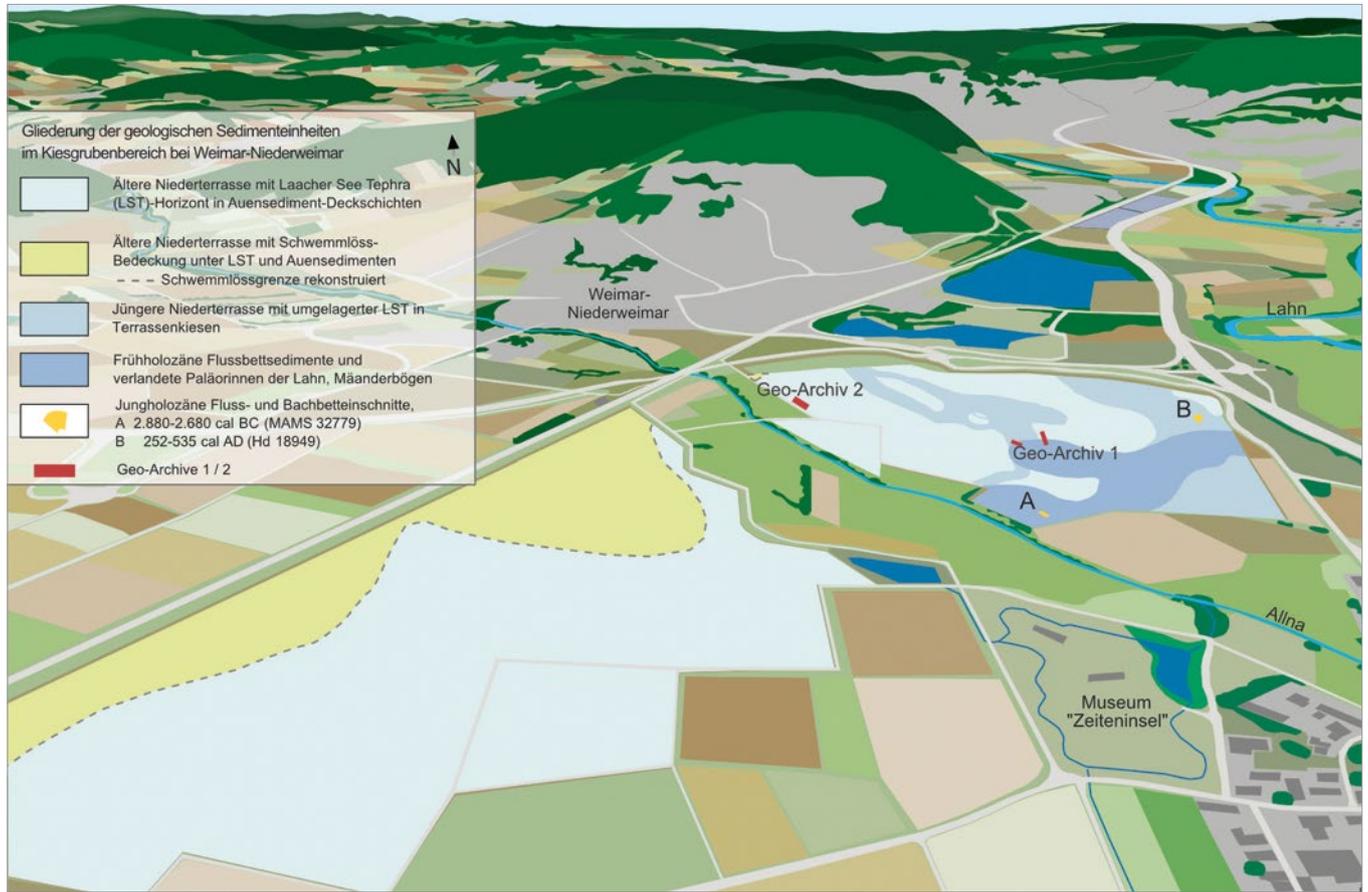


Abb. 10:
Geologische Sediment-
einheiten im Bereich
der Kiesgrube Weimar-
Niederweimar

Das Geländemodell zeigt, dass der Talboden aus unterschiedlich alten Flussterrassenflächen samt Deckschichten besteht.

Grafik/Kartierung
aus Urz 2023, S. 120
Abb. 100

und feuchten Auenbereiche einer Viehwirtschaft genügend Raum gaben. Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes erfolgte in den Jahren 2017–2019 eine umfangreiche Auswertung, die seit 2023, zusammen mit den Ergebnissen der umfangreichen geomorphologischen Untersuchungen, publiziert vorliegt.

Mittels geomorphologischer Analysen im prähistorischen Siedlungsareal bei Niederweimar wurden die Einflüsse der Fluss- und Hochwasserdynamik von Lahn und Alina auf das Siedlungsgeschehen untersucht. Als Informationsquellen zur Geschichte der Flusslandschaft und zu ihrer anthropogenen Nutzung in prähistorischer Zeit wurden Geoarchive, wie Siedlungshorizonte, Grubenfüllungen, Bodenrelikte, Bodenab- und -auftrag (Kolluvien, Auensedimente), Flussterrassen sowie ehemalige Bach- und Flussrinnen, ausgewertet (Abb. 10). Archäologische, physikalische und botanische Datierungsmethoden wie auch geochemische Laboranalysen unterstützten diese Untersuchungen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Siedlungen auf älteren, spätglazialen Terrassen-

flächen lagen. Über der feuchten Aue konnten sie nur phasenweise von Hochwässern erreicht werden. In den trockeneren Phasen weisen Siedlungsschichten und Kolluvien auf eine intensive Nutzung durch Besiedlung und Landwirtschaft hin.

NEUSTRUKTURIERUNG DER GRABUNGSDOKUMENTATIONEN

Seit 1997 ist im Zuge der präventiven bodendenkmalpflegerischen Maßnahmen ein enormer Zuwachs an archäologischen Erkenntnissen erfolgt. Die seither kontinuierlich angewachsene Dokumentation umfasste einen zunächst sehr heterogenen Bestand aus handkolorierten und digitalen Plänen, Fotodokumentation, Datenbankeinträgen und große Mengen von Fundstücken aus Ton, Stein, Metall und Knochen. Die Verschiedenartigkeit der Datenstruktur erklärt sich zum einen daraus, dass sich die Dokumentationsverfahren im Hinblick auf tachymetrische Vermessung, Fotozerrung, Datenbanken und geografische Informationssysteme (GIS) in den letzten drei Jahrzehnten stark weiterentwickelt haben.

Zum anderen wurden die Ausgrabungen an der Kiesgrubenfundstelle und im Rahmen der Straßenbaumaßnahmen von verschiedenen Beteiligten mit jeweils eigenen Dokumentationsroutinen durchgeführt. Durch die enge Einbindung archäobotanischer und geomorphologischer Fragestellungen seit Beginn der Grabungen liegen zudem Geoprofile zur geomorphologischen Entwicklung der Kleinregion und ein umfangreicher archäobotanischer Probenbestand vor.

Die Neustrukturierung der Grabungsdokumentation war daher ein wichtiges Etappenziel für die wissenschaftliche Erfassung und Auswertung dieses immensen und kontinuierlich anwachsenden Bestandes. In den Jahren 2013–2015 wurde im Rahmen des Projektes »Archäologie im Lahntal um Niederweimar« ein vereinheitlichendes, maßnahmenübergreifendes Dokumentationssystem konzipiert, welches auf einer Datenbank mit GIS-Anbindung basiert. Dies ermöglicht es nun, einen vereinfachten und schnelleren Zugriff auf die vielschichtigen Informationen zu erlangen. Über 110.000 Funde wurden im Rahmen des Projektes erfasst und chronologisch eingeordnet. Seither ist es möglich, die Fundinformationen (z. B. zu Gefäßscherben der Bronzezeit) in den Untersuchungsflächen und in den einzelnen Befunden (z. B. Pfostenstellungen oder Siedlungsgruben) thematisch zu kartieren – eine wichtige Voraussetzung für die wissenschaftliche Auswertung der Grabungsergebnisse.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Spiegel der archäologischen Bodenfunde zeigt sich nunmehr nach über dreißig intensiven Forschungsjahren in der Flusslandschaft zwischen Lahn, Allna und Wenkbach ein komplexes vor- und frühgeschichtliches Siedlungsgefüge, das in seiner Gesamtausdehnung in der wissenschaftlichen Forschungslandschaft Hessens seinesgleichen sucht. Für Hessen einzigartig wird die Präsentation ausgewählter Ausgrabungsergebnisse im Rahmen der »Zeiteninsel – Archäologisches Freilichtmuseum Marburger Land« (Eröffnung voraussichtlich 2025) sein. In diesem neuen Museum zum Anfassen, Ausprobieren und Mitmachen sollen die Erkenntnisse der Archäologie zur Kulturgeschichte der letzten 11.000 Jahre einem breiten Publikum vermittelt werden. Auch in den nächsten Jahrzehnten wird die Archäologie in der Gemeinde

Weimar (Lahn) viele neue Erkenntnisse zur Landschaftsnutzung flussnaher Siedlungsplätze in vor- und frühgeschichtlicher Zeit liefern.

LITERATUR

Rolf-Jürgen Braun, Christian Lengemann, Christa Meiborg, Ralf Urz, Von der Vorgeschichte bis zur Neuzeit – Ausgrabungsergebnisse der Kampagnen 2017–2021 in der Kiesgrube bei Niederweimar. In: Hessen-Archäologie 2022 (2023) S. 296–300.

Ralf Urz, Die prähistorischen Auensiedlungen im Lahntal um die Gemeinde Weimar, Landkreis Marburg-Biedenkopf (Hessen). Archäobotanische und geoarchäologische Forschungen zum Wandel von Landwirtschaft und Umwelt zwischen Frühneolithikum und Mittelalter (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 12, Heidelberg 2023). Online-Publikation: DOI: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1189>.

Ralf Urz, Christian Lengemann, Leicht zu übersehen – Befunde des Endneolithikums und der Bronzezeit im Vorfeld des Kiesabbaus. In: Hessen-Archäologie 2022 (2023) S. 65–68.



Blickpunkt

DIE ›ZEITENINSEL‹ IM MARBURGER LAND DAS PROJEKT ›ARCHÄOLOGISCHES FREI- LICHTMUSEUM‹ GEHT AUF DIE ZIELGERADE

Andreas Thiedmann

Als 2010 der breiten Öffentlichkeit die Projektskizze für das Freilichtmuseum ›Zeiteninsel‹ vorgestellt wurde, hatte das Vorhaben bereits eine zehnjährige Entwicklungsphase hinter sich. Und doch stand es erst am Anfang der Realisierung, zumal kaum zu erahnen war, welch noch deutlich längerer und zudem verschlungener Pfad bis zur baulichen und organisatorischen Verwirklichung als museale Institution zu bewältigen sein würde. Aktuell zeichnet sich die Fertigstellung der Präsentationsbereiche und des Besucherzentrums am Horizont ab. Damit rückt die Eröffnung in den musealen Vollbetrieb im Jahr 2025 in greifbare Nähe (Abb. 1).

AUFTAKT ZUM PROJEKT ›ZEITENINSEL‹

Der Weg war lang vom ehemaligen Ackerland im Bereich des Museumsgeländes der ›Zeiteninsel – Archäologisches Freilichtmuseum Marburger Land‹ bei Weimar (Lahn)–Argenstein zu einem vielgestaltigen Naturgelände mit Gewässerläufen, Gehölzen, offenen Wiesen und darin eingestreut ein paar archaisch anmutenden Gebäuden. Die grundlegende Gestaltung des Inselgeländes erfolgte nach wechselvoller und langjähriger Planung in den Jahren 2010 bis 2011 als Teil der

naturschutzfachlichen Ausgleichsmaßnahme ›ParAllna‹ für den autobahnmäßigen Ausbau der Bundesstraße B 3a zwischen Marburg und Gießen durch die Straßenbauverwaltung des Landes Hessen im Auftrag des Bundes. In diesem Rahmen wurden sowohl die Geländemodellierung als auch die anschließende Initialbepflanzung nach den Vorgaben des Museumskonzeptes realisiert (Abb. 2). Seither hat sich die Vegetation – und mit ihr die Fauna – wie erhofft prächtig entwickelt. Nach der anfänglichen Gehölzpflanzung sind vor allem durch natürliche Sukzession inzwischen teils undurchdringliche Auwaldbereiche und für Besuchende nicht zugängliche Gewässerzonen entstanden. In diesem Umfeld stellen jährliche Bruten eines Schwanenpaares und vieler anderer Vögel ebenso wenig eine Überraschung dar wie der intensive Fischbesatz des Gewässers. Die phasenweise Anwesenheit vieler Menschen scheint die Tierwelt keineswegs zu stören. Die angepasste Pflege des insgesamt 3,5 Hektar großen Geländes wird sowohl von einem Beschäftigten als auch von zahlreichen Freiwilligen und einigen Schafen sichergestellt, bisweilen ›helfen‹ auch eindringende große Nager von der Art *Nutria* beim Ausdünnen des

Abb. 1:
Das Germanengehöft auf der Zeiteninsel
Unterhalb von Wohnstallhaus und Grubenhaus liegt der Einbaum fahrbereit am Steg.
Foto: A. Thiedmann, LfDH



**Abb.2:
Das neu gestaltete
Gelände**

Im Herbst 2011 erfolgte die erste Bepflanzung.
Foto: A. Thiedmann,
LfDH



**Abb.3:
Feierliche Übergabe
des Förderbescheides**

Die Staatsminister Schäfer und Rhein und zahlreiche prominente Gäste bei der feierlichen Übergabe mit anschließender Versenkung des Bescheides im Teich der ›Zeiteninsel
Foto: M. Schuler-Haas,
›Zeiteninsel



sich stetig verjüngenden Baumbestandes. Insgesamt aber kann auf dem Gelände der ›Zeiteninsel nach nunmehr 14 Jahren höchst eindrucksvoll die Regenerationskraft der Natur beobachtet werden.

Es bedurfte besonderer Umstände und der Fürsprache einiger Persönlichkeiten, bis sich die Hessische Landesregierung dazu entschloss, das Projekt umfänglich zu fördern. Diese kündigte am Tag des offenen Denkmals im September 2012 an, rund 90% der auf Grundlage einer zuvor erstellten Machbarkeitsstudie kalkulierten Baukosten von damals insgesamt 5,3 Mill. Euro beizusteuern, den Rest müssten die inzwischen be-

teiligten kommunalen Partnerinnen und Partner, die Gemeinde Weimar (Lahn) und die Stadt Marburg sowie der Landkreis Marburg-Biedenkopf, übernehmen. Bedingung dafür war freilich, den Betrieb nicht wie ursprünglich geplant unter dem Dach der Landesarchäologie, sondern in selbstständiger Trägerschaft zu organisieren. So kam es nach sorgfältigem Eruiieren der Möglichkeiten im Mai 2013 zur Gründung einer Genossenschaft. Dieses im Kulturbereich noch immer sehr außergewöhnliche – wenn nicht gar einmalige – Betriebsmodell hat neben der relativ unaufwendigen Gründung gegenüber den eher gewohnten Formen einer Stiftung oder einer GmbH den zusätzlichen Vorteil, kein Kapital binden zu müssen. Außerdem bietet diese sehr demokratische Rechtsform die Möglichkeit, jederzeit weitere Mitglieder aufzunehmen, die sich auch aktiv am Betrieb beteiligen können. So hat die Zeiteninsel eG mittlerweile 47 Mitglieder, von denen freilich nur die kommunalen Partnerinnen und Partner durch regelmäßige Beiträge den Grundstock für den laufenden Geschäftsbetrieb bereitstellen.

**BAUPLANUNGEN UND DIDAKTISCHES
GESTALTUNGSKONZEPT**

Mit der Absicherung der Finanzierung im Rahmen eines ›letter of intent‹ konnten nunmehr auch die Planungen für die Modellbauten – auch als ›Exponatsgebäude‹ bezeichneter Kern des Museums – in den Blick genommen werden. Um



Abb. 4:
**Zwei Varianten der
Dachdeckung**

Am Modell des Langhauses der Rössener Kultur werden Bedeckungen aus Stroh und Rinde gezeigt.

Foto: M. Schuler,
»Zeiteninsel«



Abb. 5:
Preisgekrönt

Der erstplatzierte Entwurf für das multifunktionale Inselzentrum
Grafik: Architekten
Birk, Heilmeyer und
Frenzel, Stuttgart

auf Grundlage der archäologischen Grabungsbefunde, die in der nahe gelegenen Kiesgrube von Niederweimar zum Vorschein gekommen waren, modellhafte Rekonstruktionen vorgeschichtlicher Gebäude vorzunehmen, bedurfte es fachlicher Expertise und wissenschaftlicher Beratung. Letztere sollte neben der hessenARCHÄOLOGIE ein wissenschaftlicher Beirat gewährleisten. In diesen Beirat wurden im Februar 2014 sechs Personen aus den Bereichen Museum, Denkmalpflege und Universität berufen. Mit Ausnahme der Hochphase der Corona-Pandemie trat dieser seither in jährlichem Rhythmus zusammen.

Zwei Tage vor Weihnachten 2015 überbrachten die damaligen Staatsminister Thomas Schäfer (Finanzen) und Boris Rhein (Wissenschaft) der Gemeinde Weimar (Lahn) den Bescheid des Landes Hessen über die genannte 90%-Förderung persönlich (Abb. 3) und machten damit den Weg frei für die bauliche Realisierung des Freilichtmuseums. Nun konnten endlich die Auftragsvergaben für die Planungsleistungen erfolgen, denen die Vergaben an Handwerksbetriebe für die baulichen Ausführungen auf dem Fuße folgen sollten.

Für die konkrete Planung der musealen Modellbauten wurden der Archäotechniker Wulf Hein

und der Fachwerkarchitekt Michael Ruhl zusammen mit dem Autor gewonnen. Im Verlauf der Planungen erfolgte seit 2016 jedoch nicht nur eine Überarbeitung der baulichen, sondern auch der museumsdidaktischen Konzeption der vorgesehenen Zeitstationen. Denn neue Erkenntnisse stellten die 2010 skizzierten Modellgebäude in der ›Bronzezeit‹ und der ›Eisenzeit‹ auf andere Grundlagen. So etwa wurde das Modell des bronzezeitlichen Hauptgebäudes auf einem erst 2017 ausgegrabenen vollständigen Grundriss entwickelt, der von oben betrachtet an ein Schlüsselloch erinnert. Auch die beiden Nebengebäude – die Bronzegießerwerkstatt und der Speicherbau – beruhen auf vollständigen Grundrissen eines spätbronzezeitlichen Hofensembles an derselben Fundstelle, die rund 700 m westlich der ›Zeiteninsel‹ mitten im Lahntal entdeckt worden war.

Die Gebäudemodelle im eisenzeitlichen Weiler zeigen auf einander ähnlichen Grundrissen in

Form von Vier- und Sechs-Pfosten-Stellungen sehr unterschiedliche Möglichkeiten der Gestaltung im Aufgehenden, vornehmlich in der Ausführung von Wänden und Dächern. Dadurch wird zum einen die Palette der möglichen Varianten bei der Rekonstruktion der Gebäude präsentiert, während zum anderen gleichzeitig die Kunstfertigkeit eisenzeitlichen Bauhandwerks dargestellt wird.

Parallel während der Bauplanungen wurden zu den fünf Zeitstationen übergeordnete, die jeweilige Epoche charakterisierende Themen entwickelt. Die plakativen Titel der Stationen greifen das Besondere der jeweiligen Epoche auf. Sie sollen den zu vermittelnden Informationen über die Menschen jener Zeit und ihre Kultur als Narrative die Besuchenden ansprechen. So steht in der Mittelsteinzeit (Mesolithikum) unter dem Titel ›Leben nach der Eiszeit – späte Wildbeuter an Lahn und Dillk die aneignende Lebensweise der letzten no-

Abb. 6:
Das Germanengehöft
im Bau

Ein Beispiel für die Umsetzung aussagekräftiger Grabungsbefunde

Foto: M. Schuler, ›Zeiteninsel‹





madischen Jäger und Sammler im Fokus, während im Kontrast dazu in der Jungsteinzeit-Station (Neolithikum) die »grüne Revolution« durch die eingewanderten, Ackerbau und Viehhaltung betreibenden Gruppen mit ihrer sesshaften produzierenden Überlebensstrategie thematisiert wird. Am Hof der späten Bronzezeit werden »Herren über Bronze und Pferde« in den Fokus genommen und erläutert, was die Kontrolle über Rohstoffe und deren Verteilung in europaweiten Handelsbeziehungen mit Macht und Herrschaft zu tun hatte – und nebenbei, warum Pferde dabei eine tragende Rolle spielten! In der Eisenzeit-Station sollen unter dem Titel »Heißes Eisen und blühende Landschaften – Kulturland um den Dünsberg« die Auswirkungen des neuen Materials Eisen auf die Lebensweise der Menschen und auf die Landschaft erklärt werden. Dass im germanischen Modellgehöft das Zusammentreffen dreier Bevölkerungen – Germanen, Kelten, Römer – und deren Kulturen unter ganz unterschiedlichen Prämissen beim »Leben am Rande des Imperiums« um die Zeitenwende zu behandeln sein würde, war angesichts der diesbezüglich sehr aussagekräftigen Grabungsbefunde sozusagen vorprogrammiert.

DIE BAUMASSNAHMEN SEIT 2017

Mit dem Startschuss zum Bau des Hauses der mittelneolithischen Rössener Kultur sind 2017 die Baumaßnahmen auf der Insel angelaufen. Die Ausführung des Rohbaus lag in professionellen Händen von Tiefbau, Zimmerleuten und Dachdeckern. Der Verschluss der Wände und die Deckung eines Dachbereiches mit Lindenrindenschindeln wurden in Eigenleistung durch engagierte Freiwillige ausgeführt (Abb. 4). Im selben Jahr wurde für das multifunktionale Besucherzentrum ein Architekturwettbewerb mit internationaler Beteiligung durchgeführt. Nach einigen Umwegen über Einsparungen und Nachtragsplanungen befindet sich der erstplatzierte Entwurf (Abb. 5) seit dem offiziellen Spatenstich am 16. Juni 2023 unter Beteiligung der damaligen Hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst Angela Dorn endlich in der Realisierung. Dieses architektonisch äußerst interessante Gebäude wird zukünftig sowohl die Besuchenden empfangen und mit allem Nötigen versorgen als auch den Mitarbeitenden mit den Büros wie auch Seminar-, Werk- und Lagerräumen die gesamte zum Betrieb erforderliche Infrastruktur bereitstellen. Die zeitgemäße Haustechnik mit Photovoltaik-Anlage,

Abb. 7: Kurz vor der Vollendung

Das Hauptgebäude der Bronzezeit und der Speicherbau im Vordergrund sind weitgehend fertiggestellt.
Foto: A. Thiedmann, LfDH



Abb. 8:
Der erste Winter

Die Gebäude der Eisenzeit-Station trotz der Witterung.

Foto: H. Geschwind,
»Zeiteninsel«

Wärmepumpe etc. bietet dabei eine gute Ausgangslage für die im Museumsbetrieb insgesamt angestrebte Nachhaltigkeit. Die Fertigstellung und Übergabe des Gebäudes in die Nutzung stellen aktuell die entscheidenden Voraussetzungen für den Einstieg in den musealen Vollbetrieb der Zeiteninsel dar. Der eigene Parkplatz an der Kreisstraße vor dem Ortseingang inklusive Zuwegung durch die Allna-Aue ist jedenfalls schon fertiggestellt und wartet auf den Strom der Gäste.

Seit 2019 konnte sukzessive mit den Baumaßnahmen am Germanengehöft (Abb. 6), in der Station zur Bronzezeit (Abb. 7) und schließlich am eisenzeitlichen Dörfchen (Abb. 8) durch verschiedene Handwerksbetriebe begonnen werden. Im konkreten Einzelfall bedeutete dies jedoch keine schlüsselfertige Übergabe, sondern zunächst nur die Erstellung

eines Rohbaus. Insbesondere die Wände in traditioneller Bauweise aus Rutengeflecht und Lehm wurden weiterhin in Eigenleistung und unter tatkräftiger Mitarbeit zahlreicher Jugendlicher aus aller Welt im Rahmen mehrerer internationaler Jugendworkcamps errichtet. Diese Workcamps unter der Ägide der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste e. V. (ijgd) wurden dank der intensiven Förderung seitens der Sparkasse Marburg-Biedenkopf und der Sparkassenkulturstiftung Hessen-Thüringen ermöglicht. Gänzlich in Eigenleistung wird die mittelsteinzeitliche Station entwickelt. Dort steht aktuell das Modell einer etwas dauerhafteren Hütte, die auch zur Überwinterung taugt (Abb. 9). Leichtere Zeltkonstruktionen werden immer zu passenden Veranstaltungen wie etwa den »Steinzeittagen« aufgebaut (s. auch Abb. 10).

**Abb. 9:****Marke Eigenbau**

Das Modell einer wintertauglichen Hütte der Mittelsteinzeit wird von Freiwilligen errichtet.

Foto: D. Moch,
»Zeiteninsel«

KONZEPTIONELLE LEITLINIEN DES MUSEUMSPROJEKTES UND DIDAKTISCHE ANGEBOTE

Die Gestaltung des Geländes und die bauliche Errichtung der Gebäude, worüber sukzessive in Bänden des Jahrbuches hessenARCHÄOLOGIE berichtet wurde, stellen einen Strang auf dem Weg zum vollwertigen Museum dar. Einen anderen bildet die Schaffung der konzeptionellen und organisatorischen Grundlagen sowie deren Fortentwicklung im laufenden Prozess. Denn bereits in der 2010 vorgestellten Skizze waren Leitlinien formuliert und teilweise sogar schon detaillierte Vermittlungsziele benannt worden. Diese galt es konkreter und stringenter zu fassen. Mit Unterstützung externer Fachberatender konnten mittlerweile ein museales Basiskonzept, ein Vermittlungskonzept und ein gestalterisches Feinkonzept erarbeitet werden. Aber nicht zuletzt soll unser Manifest »11 Jahrtausende – 11 Ambitionen« (s. www.zeiteninsel.de) die zentralen Anliegen des Museumsprojektes in ebenso ansprechender wie verständlicher Form darlegen.

Die bereits in der Frühphase des Projektes avisierten musealen Vermittlungsinhalte und

Themen sind nun detaillierter ausgearbeitet und in den genannten Konzepten beschrieben. Aber auch die Mittel und Wege, diese Inhalte den Besuchenden zu vermitteln, sind entwickelt und werden ständig weiter verfeinert. An dieser Stelle seien lediglich die großen Linien kurz vorgestellt.

Zum einen wird es jederzeit verfügbare Informationen in Text und Bild vorrangig an und zu den Zeitstationen geben, die sowohl analog in gedruckter Form als auch vor Ort in Gestalt von dreiseitigen Info-Stelen sowie nicht zuletzt digital via QR-Code oder auf der Webseite lesbar und hörbar sein werden. Ergänzt wird das Angebot durch »Aktivstationen«, an denen alle Interessierten selbstständig Hand anlegen können. Auf diese Weise wird den Besuchenden die eigenständige und freie Nutzung des Museums zu jeder Zeit ermöglicht.

Zum andern wird es – wie inzwischen in nahezu jedem Museum üblich – ein reichhaltiges Angebot durch die Mitarbeitenden geben, welche die didaktischen Inhalte lebendig und individuell transportieren. Dazu gehören etwa praktische Kurse zu in erster Linie handwerklichen Themen, Schulprojektstage mit wechselnden altersgerecht konzipierten Workshops, zeitweise anwesende,



Abb. 10:
Publikumsandrang
 Die Steinzeittage 2017
 erfreuten sich großer
 Beliebtheit.
 Foto: A. Udelhoven,
 »Zeiteninsek

antike Techniken vorführende Interpretatorinnen und Interpretatoren, Aktionstage mit vielen Darstellenden und natürlich buchbare Gruppenführungen diverser Art und mit unterschiedlichen Inhalten. Möglichkeiten, das Museum auch einmal anders zu erleben, werden haus-eigene Vorträge, Musik- oder Filmvorführungen sein – von Kongressen oder Tagungen gar nicht zu reden. Auch als außergewöhnliche »Location« für private oder betriebliche Veranstaltungen kann die »Zeiteninsek ihre Pforte öffnen.

Einige dieser musealen Angebote werden bereits seit Jahren vom allmählich wachsenden Museumsteam organisiert und durchgeführt. Es findet also bereits ein musealer Basisbetrieb statt. Den Startschuss gab die erstmals 2014 durchgeführte zweitägige Veranstaltung »Geschichte(n) erleben«, die danach alljährlich – die Zeit der Pandemie ausgenommen – jeweils bis zu 2.000 Interessierte anlockte (Abb. 10). Das jährliche Kursprogramm ist meist ausgebucht

und die Projektstage für Schulkinder und andere Gruppen erfreuen sich zunehmender Nachfrage. Es versteht sich von selbst, dass dieses Angebot nur mit einem entsprechenden Personaleinsatz möglich ist. Neben dem Kern aus hauptamtlichen Kräften bringen sich hier zahlreiche Freiwillige ein, die im Laufe der Jahre intern aufgebaut und ausgebildet wurden – sei es zur Workshop-Leiterin oder als Gästeführer. Die zahlreichen engagierten Personen im Förderverein und in der Genossenschaft bilden hier ein großes Reservoir für die zweifellos herausfordernden Aufgaben der Zukunft. Das für den regulären Museumsbetrieb geplante Angebot wird ohne deren Unterstützung nur schwer zu realisieren sein. Umgekehrt bedarf die freiwillige Mitarbeit von Interessierten auch eines fachlich ausgebildeten Stammpersonals. Dieses Personalportfolio weiterzuentwickeln, ist vorrangige Aufgabe und Ziel für die verbleibende Projektphase bis zum Start in den Vollbetrieb.

PERSPEKTIVEN AM ÜBERGANG ZUM VOLLBETRIEB

Aktuell gilt es in erster Linie, die harten Faktoren – also die Modellgebäude, das Gelände mit seiner Wegeinfrastruktur und vor allem das Inselzentrum – so weit fertigzustellen, dass sich alles in einem für den regulären Besuchsbetrieb tauglichen Zustand befindet. Für einen erfolgreichen Einstieg in den Vollbetrieb bedarf es freilich auch der skizzierten weichen Faktoren Personal und – nicht zu unterschätzen – funktionierende Betriebssysteme. Auch wenn der Anspruch der ›Zeiteninsel‹, ein ›Museum zum Anfassen und Mitmachen‹ zu sein, zunächst deutlich analog daherkommt, muss und wird die betriebliche Organisation digital ablaufen. Das reicht von der Gästebetreuung bereits vorab in den Internetauftritten über den Ticketerwerb vor Ort und laufende Informationen zu Inhalten und Angeboten bis zur Begleitung durch die Exponate. Neben diesen innerbetrieblichen Themen und Aufgaben richtet sich der Blick auch nach außen, denn die Zeiteninsel schwebt nicht im luftleeren Raum. Vielmehr besteht unverändert zur Ausgangslage vor mehr als 20 Jahren der Anspruch, ein Schaufenster der Landesarchäologie zu sein. Damit ist neben der Vernetzung mit anderen Kultureinrichtungen und Organisationen vor allem die Kooperation mit den schon lange bestehenden Archäologischen Landesmuseen Hessen (ALH) Römerkastell Saalburg und Keltenwelt am Glauberg wie auch mit dem noch jungen Freilichtlabor Lauresham im UNESCO-Welterbe ›Kloster Lorsch und Altmünster‹ angesprochen. Die Grundlagen sind bereits seit einigen Jahren durch Mitgliedschaften in europäischen Organisationen wie der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie e.V. (EXAR) und in einer Kooperationsvereinbarung mit der hessenARCHÄOLOGIE gelegt. Besonders Letztere wird Schritt für Schritt mit Leben gefüllt. Sich wechselseitig thematisch ergänzende Veranstaltungen und Verknüpfungen im Gästemanagement können hier weiterführende Aufgaben sein. Die vielfältigen Themen und Aspekte der hessischen Landesarchäologie in Zukunft einem breiteren Publikum auf interessante und anregende Weise zu vermitteln, ist unser aller Kernanliegen. Die ›Zeiteninsel‹ kann hierzu einen, wie wir meinen, bedeutenden Beitrag leisten.

LITERATUR

Andreas Thiedmann, *Eine ›Zeiteninsel an der Lahn. Von der Entdeckung einer prähistorischen Siedlungslandschaft zur Rekonstruktion im archäologischen Freilichtmuseum. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2010, Heft 3, S. 24–30.*

Andreas Thiedmann, *Zum Fortgang der Modellbauten auf der ›Zeiteninsel. In: Hessen-Archäologie 2022 (2023) S. 304–308.*



Blickpunkt

KITSCH UND REBELLION DIE POSTMODERNE AUF DEM VORMARSCH. NEUE THEMEN FÜR DIE DENKMALERFASSUNG

Robinson Michel

Von selbstbewusst und prunkvoll über raffiniert-ironisch, schmuckvoll und erzählfreudig bis bunt und schrill – die ›Postmoderne‹, wie wir sie heute nennen, hat viel zu bieten (Abb. 1). Zwar erlebte sie zu ihrer Entstehungszeit, vorrangig in den 1980er-Jahren, großen Widerstand, doch ist dies ein Phänomen, vor dem kaum eine architektonische Strömung gefeit ist. Sie lehnte sich offensiv gegen die etablierten Prinzipien der Moderne und stellt damit eine Zäsur in der Architekturgeschichte dar. Mit einem zeitlichen Abstand von inzwischen über 30 Jahren scheint eine fundierte Beurteilung möglich und auch notwendig

Der Begriff ›Postmoderne‹ entstammt nicht der Architekturtheorie, sondern ist vielmehr ein geisteswissenschaftliches und allgemein kulturgeschichtliches Phänomen. So findet man ihn auch in der Politik, der Philosophie, der Musik und der Literatur wieder, wo er den Bruch mit dem zum Teil elitären Kunstverständnis und Wissensbegriff der sogenannten Moderne markiert. Grundsätzlich ist die Postmoderne keine eigene zeitlich begrenzbare Strömung, sondern vielmehr die Vorgehensweise eines ›Kunstwollens‹, also die Rebellion gegen die Moderne und alle mit ihr verknüpften negativen Assoziationen wie Monotonie, Trägheit, Gewohnheit und Langeweile. Jegliche Form der Postmoderne provoziert, spielt mit etablierten Konzepten und setzt geltende geschriebene

wie ungeschriebene Regularien außer Kraft. Zudem greift sie Motive wie Beschleunigung, Flüchtigkeit, Flächigkeit, Coolness und Ironie auf. Oft wird in diesem Zusammenhang von ›anything goes‹ (deutsch: ›Alles ist möglich‹) gesprochen – einem Ausdruck, welcher ursprünglich vom österreichischen Philosophen Paul Feyerabend stammt und der veranschaulicht, dass die Postmoderne keinen vorgeschriebenen Grenzen unterliegt. Das wiederum verdeutlicht die Komplexität einer Definition.

Die Abgrenzung der Postmoderne zur Moderne ergibt sich allein schon aus der Etymologie: ›postmodern‹ – also ›nach der Moderne‹. Wenngleich sie als Teilströmung des großen, in sich vielschichtigen und widersprüchlichen Komplexes ›Moderne‹ zu betrachten ist, scheint sie eine Fortsetzung und zugleich eine Kritik an der Moderne zu sein.

DIE POSTMODERNE IN DER ARCHITEKTUR

Der Architekturtheoretiker Charles Jencks überführte den Begriff in seinem Buch ›The Language of Postmodern Architecture‹ (1977) erstmals in den Themenkomplex der Architektur und der Urbanistik. Darin begründete er das Entstehen der Postmoderne mit dem ›Versagen‹ der Moderne, wie sie durch Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und andere geprägt worden war. Diese Moderne, welche ganz im Zeichen des nüchternen Funktionalismus stand, sei darin gescheitert, das Publikum zu unter-

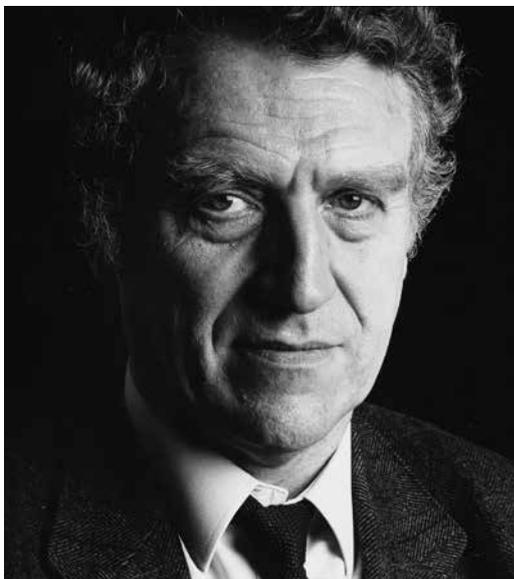
Abb. 1:
Postmodernes Wohnen
Trotz des rohen Betons birgt die Fassade erstaunlich viele und verspielte Details. Inken und Hinrich Baller schufen eine Kalksandsteinfassade mit geschwungenen Sichtbetonbalkonen, runden Durchgängen und türkisen Brüstungsaufsätzen.
Foto: M. T. Berg



Abb. 2:
Heinrich Klotz

Die Deutsche BauZeitschrift bezeichnete ihn treffend als den ›Postmodernemacher‹. Ohne Zweifel ist er die Schlüsselfigur für das Erstarren der Postmoderne-Strömung – auch weit über Hessen hinaus.

Foto: A. Pohlmann



halten und große Erzählungen zu kreieren. Er meinte damit, dass die Architektur nur noch für Fachleute verständlich sei und von Laien nicht mehr begriffen werde, da sie ihre Sprachlichkeit verloren habe. Der Mangel an Fiktion habe dazu geführt, dass eine Gegenbewegung entstand sei, welche jene verlorenen Elemente umso deutlicher und extremer ausdrückte. Angelehnt an das Gestaltungsprinzip der Klassischen Moderne, ›form follows function‹ (deutsch: ›die Form folgt der Funktion‹), welche vom Architekten Louis Sullivan um 1900 geprägt worden war, wurde in der Postmoderne ›form follows fiction‹ (deutsch: ›die Form folgt der Fiktion‹) zur Maxime.

Neben der Abkehr vom vermeintlich nüchternen Funktionalismus war damit auch die Rückbesinnung auf frühere Baustile ein Werkzeug der postmodernen Architektur. Im Mittelpunkt standen das Wiederentdecken und die Neukombination von Bauteilen aus vergangenen Stilen und Epochen. Diese eklektizistische Bauweise stellte jedoch keine ernstgemeinte Nachahmung oder Kopie dar, sondern setzte den historischen Baustil vielmehr in einer zeitgemäßen Darstellungsweise um. Das historische Vorbild wurde in spielerischer Art und Weise zitiert, zum Teil auch ironisiert.

Das harmonische Zusammenbringen von Alt und Neu, also des Differenten, war die große Kunst des postmodernen Bauens. ›Komplexität und Widerspruch‹, wie der Architekturtheoretiker Robert Venturi richtig feststellte, waren dabei unausweichlich und formten zugleich die Qualitäten dieser Architekturströmung.

**VON DER GLOBALEN KRISE
ZUR CHANCE FÜR DIE STADT**

Das neue Bauen im historischen Stadtkontext als Synthese von Alt und Neu avancierte im späten 20. Jahrhundert zu einer zentralen Bauaufgabe. Vielerorts in Deutschland wurden in den 1970er- und 1980er-Jahren Innenstädte neu strukturiert, städtebauliche Konzepte erarbeitet oder Baulücken geschlossen, die zum Teil noch ihren Ursprung in Kriegszerstörungen hatten. Dabei musste stets mit der angrenzenden Bausubstanz umgegangen werden, was die Postmoderne zu bewältigen wusste. So entstanden Neubauten, welche zwar eindeutig als solche ersichtlich waren und den Geist der Zeit widerspiegeln, jedoch den Baubestand wertschätzten und sich harmonisch in diesen eingliederten. Die sogenannte behutsame Stadterneuerung, wie sie die Internationale Bauausstellung (IBA) in Berlin 1987 in ihren zwölf Grundsätzen forderte, stand im Mittelpunkt der urbanen Planungen und man verfolgte mehr eine Stadtreparatur denn eine sogenannte Flächensanierung. Letztere hatte auf Funktionalismus getrimmte Bauten entstehen lassen und zur Unwirtlichkeit des Stadtraums geführt. Der postmoderne Städtebau hingegen fokussierte eine kontextbezogene Architektur, bei der der Ort und dessen Geschichte, regionale Eigenarten sowie Maßstäblichkeit wieder einen größeren Stellenwert erhielten. Dabei half die erstarkende Denkmalpflege.

Das Bewusstsein für die notwendige Berücksichtigung der historischen Bausubstanz in künftigen städtebaulichen Entwicklungen wuchs zu Beginn der 1970er-Jahre. Ökologische und ökonomische Krisen zeigten auf, dass ein gesellschaftliches Umdenken geboten war, um mit Überbevölkerung, Umweltverschmutzung und Ressourcenknappheit umzugehen. Die Denkmalpflege avancierte in dieser Zeit zu einer wichtigen Stimme in politischen wie öffentlichen Debatten um die Weiterentwicklung des urbanen Raums. Man verzichtete auf Abrisse von sanierungsbedürftigen Altbauten und ging zu einer Strategie des Reparierens und des Ergänzens über. Die postmoderne Architektur respektierte die Dimensionen der gewachsenen Städte und fügte sich harmonisch – als neues, aber nicht störendes Element – in diese ein.

Drei hessische Städte, in denen besonders bemerkenswerte Projekte umgesetzt wurden, sind

bereits heute zum Thema für die Denkmalerfassung geworden.

MARBURG: WIEGE DER POSTMODERNE IN HESSEN

Die städtebauliche Strategie der Bundesrepublik sah in den 1960er- und 1970er-Jahren nicht nur eine Bezuschussung von Neubauten vor, sogar die dafür entstehenden Abbruchkosten und der geschätzte Restwert des Altbaus wurden den Eigentümerinnen und Eigentümern erstattet. Dementgegen kann die Altstadtsanierung in Marburg als erstes Modellprojekt postmodernen Städtebaus in Deutschland gelten. Maßgeblich dafür verantwortlich waren der 1970 frisch gewählte Oberbürgermeister Dr. Hanno Drechsler, der 1971 neubestimmte Leiter des Stadtplanungsamtes Diethelm Fichtner und Prof. Dr. Heinrich Klotz, der gerade mit neuen Ideen für einen modernen Städtebau aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt und 1972 ans Kunstgeschichtliche Institut der Philipps-Universität berufen worden war. (Abb. 2). Diese Allianz aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft stellte sich gemeinsam gegen den im ganzen Land praktizierten Abbruch der Altstädte und wagte einen radikalen Richtungswechsel zu-

gunsten einer behutsamen Altstadtsanierung mit sensiblen Ergänzungen durch qualitätvolle Neubauten. Zudem unterstützte Klotz in Marburg mit seinen Studierenden das Vorhaben, indem er sie während der Sanierungsphasen in Form eines großflächigen Erfassungsprojekts Bauaufnahmen und Fotodokumentationen an den Altstadt Häusern durchführen ließ.

Jene Bauten der Marburger Altstadt, die aufgrund zu schlechter Bausubstanz tatsächlich nicht gehalten werden konnten, sollten durch qualitätvolle Neubauten ersetzt werden, die sich harmonisch in das gewachsene Altstadtgefüge einpassten, ohne dabei historisierend zu wirken. An dieser Stelle ließ Klotz seine Beziehungen in die Vereinigten Staaten spielen: Große Namen legten in den Folgejahren für geringes Honorar Testentwürfe für Altstadt-Ergänzungsbauten vor – finanziert aus Mitteln des Kunsthistorischen Instituts sowie dem Haushalt der Stadt. Diese Entwürfe wurden 1975 erstmalig in der Ausstellung »Neues Bauen in der alten Stadt. Geplantes und Gebautes« gezeigt:

James Stirling entwarf ein städtebaulich spannendes Großprojekt für die Dresdner Bank an der Weidenhäuser Brücke, Charles Moore eine Wohnsiedlung im Stadtteil Weidenhausen und

Abb. 3:

»Marburger Häuser« Auswahl der Varianten für die Wohnbebauung Ritterstraße 1 in Marburg, entworfen von Oswald M. Ungers mit seinen Mitarbeitern Hans Kollhoff und Thomas Will (beide Cornell University, Ithaca, New York) und Karl-Lothar Dietzsch (Köln), 1976
Grafiken: Ungers Archiv für Architekturwissenschaft

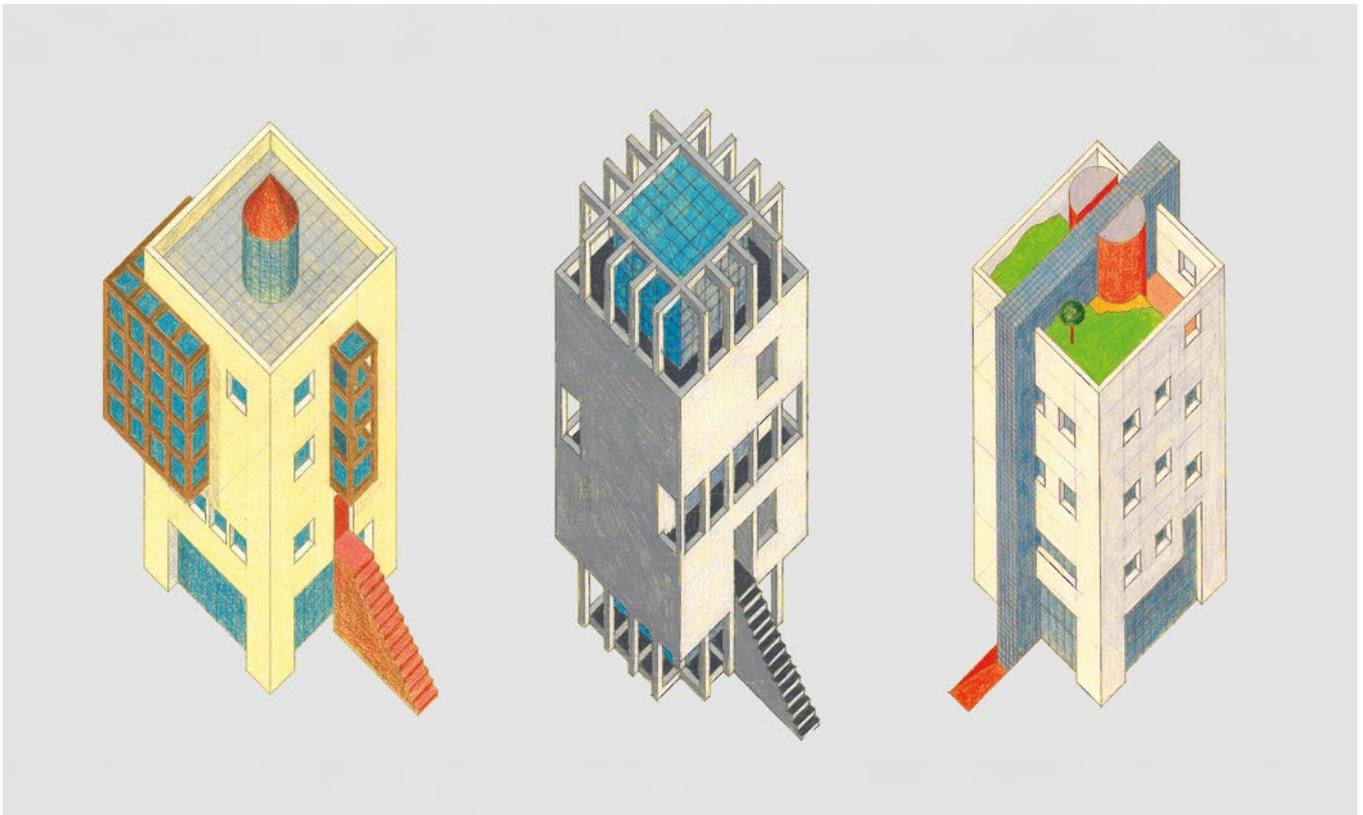


Abb. 4:**Die »Blaue Säule«**

Wohn- und Geschäftshaus in der Barfüßerstraße 7 in Marburg, 1984 entworfen von Jourdan & Müller
Foto: IBD Marburg



Oswald Mathias Ungers plante die Bebauung eines freien Grundstücks in unmittelbarer Nähe des historischen Marktplatzes. Gemeinsam mit drei seiner Studenten entwickelte Ungers eine Wohnbebauung, die – wie Klotz es forderte – einen starken Persönlichkeitscharakter besaß und sich dennoch in den historischen Bestand

integrierte. Insgesamt legte das Entwurfsteam 13 Varianten schmal aufsteigender Einzelhäuser mit einer Grundfläche von jeweils 6,5 × 6,5 Metern vor (Abb. 3). Wenngleich keiner der Entwürfe umgesetzt wurde, zeigen sie eindrucksvoll, wie gut Ungers die Kunst des neuen Bauens in der alten Stadt beherrschte. In bemerkenswerter Weise griff er die Verschiedenartigkeit der Marburger Stadtgestalt auf und schaffte es gleichzeitig, seine individuelle Handschrift in die Entwürfe einzubringen.

Umgesetzt wurden dagegen mehrere Entwürfe der damals jungen Projektgruppe Architektur und Städtebau (PAS), ein Darmstädter Planungsbüro unter der Leitung von Jochem Jourdan und Bernhard Müller. Zu diesen realisierten Projekten gehört das später von Klotz selbst bewohnte Gebäude in der Mainzer Gasse 32–34 (umgesetzt 1976–78). Das Doppelhaus aus dem 16. Jahrhundert war zu einem späteren Zeitpunkt mit einer Brandmauer geteilt worden, Stuckdecken aus dem frühen 17. Jahrhundert beweisen jedoch die frühere Zusammengehörigkeit. Jourdan und Müller entwickelten einen Treppenhauseanbau an der Mainzer Gasse 34, um diese als eigenständiges Wohnhaus wieder nutzbar zu machen. Außerdem befinden sich in dem Anbau eine Küche und zwei weitere kleine Zimmer. Durch einen Holzerker wird das geschlossene Bauvolumen aufgelockert und ein Anschluss an den

Abb. 5:**Haus im Haus**

Das Umbauprojekt für das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt, entworfen von Oswald M. Ungers, gilt bis heute als Grundpfeiler für die Postmoderne in Deutschland.
Foto: M. Bernouilly, Deutsches Architekturmuseum

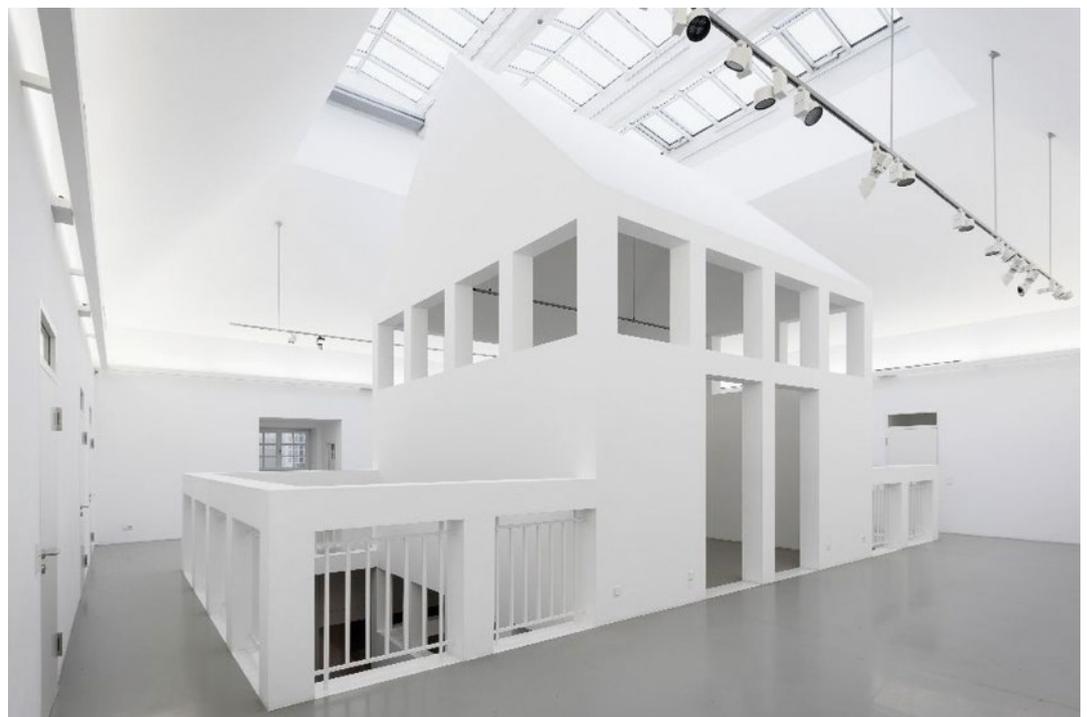




Abb. 6:
Säule, Erker,
Tonnendach

Die heutige Hauptverwaltung der Bundesbank in Hessen steckt voller Zitate, umgesetzt mit qualitativollen Materialien.

Foto: A. Meichsner-Armbrust

Bestand hergestellt. Gleichzeitig verzichtet der Entwurf trotz seiner Eigenständigkeit bewusst auf eine zu starke Monumentalität. In Marburg ist das Projekt das erste Beispiel einer solchen Kombination aus Alt- und Neubau.

Etwas weiter westlich schloss dasselbe Büro PAS eine Baulücke in der Barfüßer Straße, indem es, der historischen Parzellierung folgend und angelehnt an die Proportionen der Altstadt, ein neues Stadthaus entwarf (Abb. 4). Die heute sogenannte Blaue Säule greift mit ihrem mehrgeschossigen Erker und dem verschieferten Giebel Motive der historischen Stadt auf und überführt sie selbstbewusst in die Gegenwart. Zugleich respektiert der Entwurf die regional vorherrschenden Materialien sowie die Maßstäblichkeit seiner Umgebung.

FRANKFURT AM MAIN ALS KNOTENPUNKT

Ende der 1970er-Jahre orientierte sich Klotz in Richtung Frankfurt am Main, als er feststellte, dass es dort andere Möglichkeiten der Umsetzung für seine großen Ideen von einer zeitgemäßen Stadt gab als in der ›Provinzstadt‹ Marburg. Ihm wurde die Aufgabe übertragen, das Deutsche Architekturmuseum (DAM) aufzubauen, welches im Zuge der Planungen für das Frankfurter Museumsufer entstehen sollte. Hierfür gelang es ihm erneut, Ungers als Architekten zu gewinnen, der die neoklassizistische

Villa am Mainufer 1979–84 zum Museum umbaute. Dabei ging es nicht nur um eine Nutzungsänderung – vielmehr sollte das Gebäude selbst die Möglichkeiten von Architektur veranschaulichen und die durch Klotz vorangetriebene Postmoderne-Debatte manifestieren. Durch die Entkernung der Villa bis auf die Außenmauern



Abb. 7:
Herrschaftlicher
Aufstieg

Die ausladende Treppe führt in die glasüberwölbte Atriumhalle. Durch die natursteinverkleideten Wände entsteht der Eindruck eines Außenraums im Innern.

Foto: A. Meichsner-Armbrust



Abb. 8:
Pluralität

Die Entwürfe von Charles Moore, Berg-hof, Landes & Rang, Unglaub + Horwart sowie eisele und fritz (v. l. n. r.) verdeutlichen die kreative Vielfalt, die in der Saalgasse auf engstem Raum versammelt ist.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

eröffnete sich für Ungers die Möglichkeit, sein Konzept vom »Haus im Haus« zu realisieren: Auf einem quadratischen Grundriss wächst das eingestellte Haus ausgehend vom Auditorium im Untergeschoss auf vier Stützen durch die Etagen bis ins dritte Obergeschoss empor, wo es mit einem Satteldach abschließt (Abb. 5). Das quadratische Grundraster findet sich zudem im gesamten Gebäude wieder: in der Gliederung der Außenwände des eingestellten Hauses, in Fußbodenmustern und sogar in der Gestaltung von Möbeln wie dem Direktorenschreibtisch, den Ungers eigens für seinen Freund Klotz entwarf.

Als Krönung für den endgültigen Startschuss des postmodernen Bauens und vom DAM ausgehend auch der Postmoderne-Forschung in Deutschland eröffnete das Museum 1984 mit der Ausstellung »Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980«.

Ein Großbau, wie er in den 1980er-Jahren in Europa seinesgleichen sucht, ist die Landeszentralbank an der Taunusanlage (Abb. 6). Beide Phasen des 1978 ausgerufenen, zweistufigen Ideen- und Realisierungswettbewerbs gewann die Architektengemeinschaft aus Jochem Jourdan, Bernhard Müller und Sven M. Albrecht (PAS) sowie

Norbert Berghof, Michael A. Landes und Wolfgang Rang gegenüber rund 60 Mitbewerbern. Die Wettbewerbsjury war mit Charles Moore und Heinrich Klotz prominent besetzt und entschied einstimmig für das junge Entwurferteam. Dieses hatte einen überzeugenden Bau vorgelegt, der mit nur vier obertägigen Stockwerken weit unter den Traufhöhen der historischen Gebäude im angrenzenden Bahnhofsviertel orientierte. Ausgehend vom »Europäischen Denkmalschutzjahr« 1975 (offiziell: European Architectural Heritage Year) war die Wertschätzung urbaner Strukturen des späten 19. Jahrhunderts erheblich gestiegen. Der Bau, der 1984–88 umgesetzt wurde, bietet nicht nur ausreichend Arbeitsplätze, sondern schuf auch öffentliche Räume von heraus-

ragender Aufenthaltsqualität. Durch die Kammstruktur des Komplexes ergeben sich begrünte Innenhöfe über dem ersten Obergeschoss und tageslichtdurchflutete Büros. Außerdem entstand zwischen der ehemaligen Reichsbank an der Taunusanlage ein großer halböffentlicher Stadtplatz, der zur Aufwertung des gesamten Quartiers beiträgt.

Im Innern beeindruckt eine zweiläufige Treppe, über die das Atrium erreicht wird, welches wiederum das gesamte Gebäude durchzieht (Abb. 7). Es fungiert als Kommunikationsraum und zugleich als Erschließungsfläche für die angeschlossenen Büroräume.

Auffallend ist die Akribie, mit der die Entwerfer den Bau bis ins kleinste Detail durchplanten. Dabei wurden sowohl direkte als auch



Abb. 9:

Saalgasse 16

Der Entwurf der Architekten Berghof, Landes und Rang (rechts) fällt durch knallige Farben und sternförmige Fassadeneinschnitte auf. Der abstrahierte Erker spielt mit Assoziationen altstädtischer Fachwerkhäuser.

Foto: R. Michel, LfDH



Abb. 10:
Die ›Wohnschlange‹
 Das zentrale Element der documenta urbana war eine Häuserzeile im Grünen. Zu sehen sind die perforierten Betonbrüstungen der Balkone und der gemeinsame Hauseingang der Segmente von Herman Hertzberger sowie Inken und Hinrich Baller.
 Foto: M. T. Berg

verfremdete Architekturzitate eingebunden. Hervorzuheben ist zudem die historische Bedeutung der Landeszentralbank, die eines der ersten Bauprojekte war, welches unter dem Einfluss von Heinrich Klotz die Postmoderne-Ära in Frankfurt einläutete.

DIE SAALGASSE – EIN POSTMODERNES EXPERIMENTIERFELD

Den Höhepunkt des postmodernen Bauens in Frankfurt bildet die Neubebauung der historischen Saalgasse am Rande des kriegszerstörten Altstadt-kerns. Nachdem bereits mit dem Historischen Museum (1972) und dem Technischen Rathaus (1974) nachkriegsmoderne Tatsachen in Form zweier Monumentalbauten geschaffen worden waren, beschloss die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung 1978 einen

Wettbewerb für einen Museumsneubau als Kulturzentrum – die heutige Schirn Kunsthalle – durchzuführen und um eine Lösung für den Wiederaufbau der Saalgasse zu finden. Aus besagtem Wettbewerb, an dem sowohl junge hessische Planungsbüros als auch renommierte internationale Architekten teilnahmen, ging die Planungsgemeinschaft BJSS (Bangert, Jansen, Scholz, Schultes) aus Berlin als Sieger hervor. Sie planten für die Saalgasse Stadthäuser auf schmalen Grundrissen und mit kleinteiligen Fassaden, die eine Reminiszenz an den über Jahrhunderte gewachsenen Stadtgrundriss und die heterogene Fassadengestaltung des verloren gegangenen historischen Bestandes darstellen sollten. Zum Wiederaufleben der Heterogenität der früheren Altstadt wurden die Aufträge für die Saalgassen-Parzellen jedoch schließlich an mehrere Architekturbüros vergeben.

Die Vorgaben an die Architekten waren begrenzt, um ihnen die Chance zu besonders vielfältigem Bauen zu ermöglichen. Gegeben waren die Beibehaltung der Parzellenstruktur und der Maßstäblichkeit zum Erhalt einer städtebaulichen Kontinuität. Auch die Traufhöhen der Gebäude waren vorgegeben. Im Erdgeschoss sollten sich Ladengeschäfte oder Einliegerwohnungen befinden, darüber drei Wohngeschosse. Diese Nutzungsmischung war bewusst gewählt worden, um den Straßenraum zu beleben und damit an die mittelalterliche Atmosphäre anzuknüpfen. In der Gestaltung der Fassade waren die Architekten ebenfalls sehr frei, lediglich die Giebelständigkeit der Bauten sowie das konkrete Ausformen eines Giebels, zentraler Elemente wie Balkone oder Erker und eines Sockels waren vorgegeben. Gewünscht war außerdem die Verwendung ortstypischer Bauformen sowie regionaler Baustoffe und Materialien.

Heraus kam eine beeindruckende Bandbreite postmoderner Gestaltungsprinzipien mit fast jeder denkbaren Fenster- und Erkerform in einer fröhlich bunten Farbigkeit. Die Entwürfe enthalten Verweise auf die ehemalige Frankfurter Altstadt und für sie typische Bauformen und bieten damit einen Anknüpfungspunkt an die Tradition des Ortes (Abb. 8). Dennoch entstanden neue Formen des Wohnungs- und Städtebaus, die Ausdruck zeitgenössischer Architektur Tendenzen waren. Die Saalgasse entspricht damit einer Momentaufnahme des Städtebaus der frühen 1980er-Jahre. Aus einem

architektonischen Experimentierfeld ist ein postmodernes Freilichtmuseum im positivsten Sinne entstanden, welches die Befreiung aus der Unterdrückung der Kreativität und Extravaganz durch die Moderne mehr als veranschaulicht (Abb. 9).

INNOVATIVES WOHNEN IN KASSEL

Ein ganz anderer Ansatz wurde hingegen in Kassel verfolgt: Die Idee einer ›documenta urbana‹ geisterte schon lange durch die Stadt und wurde insbesondere vom documenta-Initiator Arnold Bode immer wieder aufgebracht. Erst nach dessen Tod 1977 kam es allerdings zur Umsetzung eines so bezeichneten Bauprojekts am Naturschutzgebiet ›Dönche‹. Dieses Projekt war jedoch nicht als Teil einer der documenta-Ausstellungen zu verstehen, sondern bildete vielmehr eine zu Demonstrationszwecken erstellte Siedlung mit Pioniergedanke, die ähnlich wie die Gartenstadt Hellerau, die Weißenhofsiedlung (Stuttgart) oder das Hansaviertel (Berlin) einer städtebaulichen Idee folgte. Ziel des Projekts war es einerseits, Kritik am Wohnungs- und Städtebau der 1960er-Jahre und den in der Nachkriegszeit entstandenen Großsiedlungen zu üben, und andererseits, Vorschläge für ein familiengerechtes und bezahlbares Wohnen im Grünen zu entwickeln.

Insgesamt neun Architekten und Planungsbüros, darunter unter anderem Inken und Hinrich Baller, Hilmer & Sattler und Herman Hertzberger, entwarfen eine Häuserzeile, die sogenannte Wohnschlange, in deren Segmenten sich die unterschiedlichen Gestaltungsansätze der Planenden zeigen (Abb. 10). Zudem entstanden bis 1982 südlich davon niedrigere und kleinteiligere Mehrfamilienhäuser und Eigenheime, deren u-förmige Anordnung als ›Cluster‹ bezeichnet wurde. Im Fokus standen dabei die Wechselwirkung von Öffentlichkeit und Privatheit sowie phantasievolle Entwürfe für den sozialen Wohnungsbau. Die Entwerfenden entwickelten gemeinsame Treppenhäuser für unterschiedliche Haussegmente sowie Balkone als ›Freiluftzimmer‹, die Wohnraum für die ganze Familie bereitstellen sollten.

Das Kasseler Beispiel ist zwar nicht quietschbunt wie die Frankfurter Saalgasse, es rebelliert aber gleichermaßen gegen die Verfehlungen des modernen Bauens. Es kann gar als postmoderne Gegenposition zu modernen Siedlungsplanungen wie dem Hansaviertel gedeutet werden.

AUSBLICK

Die Zeitschicht der 1970er- bis 1990er-Jahre ist in der Inventarisierung angekommen. Dazu gehören Großprojekte wie die Landeszentralbank in Frankfurt, Reparaturen und Erneuerungen der Altstädte wie in Marburg und innovative neue Strömungen des Bauens wie das Kasseler Beispiel. Aber auch in anderen Städten und im ländlichen Raum finden sich gelungene Zeugnisse postmoderner Architektur. Dazu zählen Stadthallen, Theater, Verwaltungs- und Schulbauten, aber auch Villen, Stadthäuser und größere Wohnungsbauprojekte. Diese zu erfassen und zu bewerten, wird die Inventarisierung in den kommenden Jahren beschäftigen.

LITERATUR

Heinrich Klotz (Hg.), *Die Revision der Moderne: Postmoderne Architektur 1960–1980. Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums [DAM] vom 1. Juni–10. Oktober 1984 (Frankfurt a. M. 1984).*

Leonie Köhren, *Ein neues Gesicht für Frankfurt. Die Bedeutung der Postmoderne für die Wiederentdeckung des Stadtraums und einer identitätsstiftenden städtischen Architektur im ausgehenden 20. Jahrhundert (Heidelberg 2019).*
 Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern [VDL] (Hg.), *wohnen 60 70 80. Junge Denkmäler in Deutschland (Berlin 2020).*



Blickpunkt

EXERZIEREN, DAMALS UND HEUTE DIE KONVERSION DER KASERNE BABENHAUSEN

Hannah Zimmermann, Hanno Born

Bereits aus der Ferne ziehen bei der Einfahrt nach Babenhausen Kasernengebäude und zwei große Wassertürme die Blicke auf sich. Viele Jahre lang war das ehemalige militärische Gelände allerdings eher ein Grusel- als ein Wohlfühlort. Im Internet dokumentierten Wagemutige den morbiden Charme der verlassenen Gebäude. Doch damit ist jetzt Schluss: Der alte Glanz und die Qualität dieses architektonischen Gesamtkunstwerks treten nun durch die laufende Restaurierung und Erforschung der geschichtsträchtigen Anlage allmählich zutage (Abb. 1).

EINE GLÜCKLICHE FÜGUNG

Knapp 18 Jahre sind bereits vergangen, seit die US-Armee die Schlüssel der Kaserne an die Bundesrepublik Deutschland übergab (Abb. 2). Ab 2012 kam eine großangelegte Konversion ins Rollen, die Babenhäuser Kaserne von einer militärischen in eine zivile Nutzung zu überführen. Angestoßen wurde das Projekt, nachdem die Stadt Babenhausen ihr Interesse an einer städtebaulichen Einbindung und Nutzung des Kasernenareals im Rahmen eines neuen Stadtquartiers bekundet hatte. Die Babenhäuser Firma Aumann GmbH, 1899 unter Adam Aumann gegründet und sogar schon damals am Kasernenbau beteiligt, erarbeitete mit der Gießener Revikon GmbH

sowie den Architekten des Gießener Büros Feldmann einen Entwicklungsplan für das militärische Gelände. Die »Kaisergärten« entstanden, ein städtebauliches Konzept für die Umnutzung zu einem Kreativ-, Wohn- und Gewerbequartier. Dessen Zentrum und gleichzeitig das Herzstück bilden die mehr als 20 denkmalgeschützten Kulturdenkmäler aus der Bauzeit von 1900–03 sowie der Wasserturm aus den 1950er-Jahren. Baufällige und nicht denkmalgeschützte Nebengebäude wurden in den vergangenen Jahren bereits abgebrochen, um eine zeitgemäße Entwicklung des Areals zu ermöglichen. Seit Juli 2018 werden die Kasernengebäude systematisch durch den Diplom-Restaurator und Bauforscher Hanno Born aus Lich untersucht. Die Untersuchungsergebnisse fließen in einen ausführlichen Bericht sowie eine denkmalpflegerische Leitlinie ein, die fortlaufend gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen entwickelt wird und fester Ausgangspunkt der denkmalgerechten Instandsetzung ist.

»THE BABENHAUSEN KASERNE«

Die Kaserne hat eine äußerst spannende Nutzungsgeschichte, die eng mit der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland verknüpft ist. Hier kann sie aber nur angerissen und anhand der wichtigsten Wegpunkte dargestellt werden.

Abb. 1:
Historische Postkarte
Straßenansicht der Babenhausener Kaserne mit Haupttor
Foto: StadtA Babenhausen/HGV



Abb. 2:
Das bauliche Ensemble der ehemaligen Kaserne

Der Wasserturm aus den 1950er-Jahren ist das wohl markanteste bauliche Zeugnis der US-amerikanischen Nutzungsphase, Juli 2024.

Foto: Ch. Seitz, LfDH



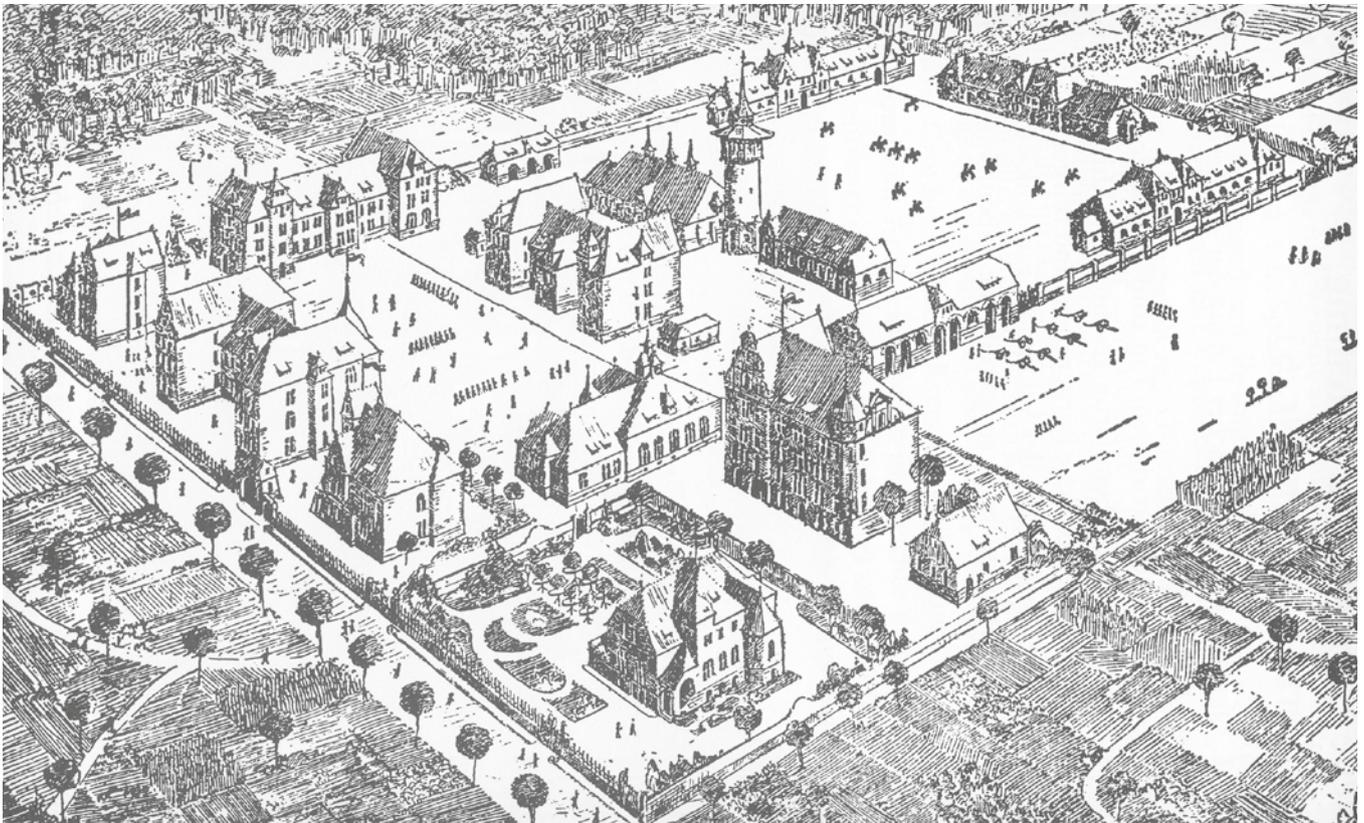
Der 7. Februar 1899 war für die damals nur 2.300 Einwohner umfassende, südhessische Stadt sicherlich ein Glückstag: Babenhausen wurde wieder Garnisonsstandort und sicherte sich dadurch eine überregionale Bedeutung und gute Wachstumsbedingungen. In einer Rekordzeit von nur 15 Monaten wurde eine damals moderne Artilleriekaserne regelrecht aus dem Boden gestampft: Mehr als 20 Kasernengebäude, ein Wasserturm, die Zuwegung, eine Umfassungsmauer mit Toranlagen sowie mehrere große Plätze sind die Bilanz der Hauptbauphase. Kurz nach der Fertigstellung wurden 1902/03 im Nordosten des Areals noch drei Bauwerke für die medizinische Versorgung und den Seuchenschutz ergänzt (Abb. 3): ein Lazarett, ein Isolierbau und ein Totenhaus.

Erste Sanierungen sowie die Errichtung von diversen Holzbaracken, Nebengebäuden und Werkstätten erfolgten im Dritten Reich. In der geschaffenen »Remonte-Schule« wurden junge Pferde für den Militärdienst ausgebildet. Nach der Beschlagnahme durch die US-Armee im Jahr 1947 und einer Zwischennutzung als Kriegsgefangenen- und Vertriebenenlager begann in den 1950/60er-Jahren die Modernisierung. Neben einer umfangreichen Sanierung der über-

nommenen Bestandsbauwerke wurden etwa ältere Baracken abgebrochen, neue Wohnblocks errichtet, der Schießplatz als Flugfeld umgebaut und ein zweiter Wasserturm errichtet. Die Maßnahmen führten nach und nach dazu, dass sich eine belebte »Stadt in der Stadt« entwickelte, die zudem unter der Drohkulisse des Kalten Krieges entsprechende Feuerkraft aufbot. Dass im Internet viele Videos und sogar eine Webseite der einst hier stationierten US-Soldaten kursieren, die ihr Leben und die Geschichte der Kaserne Babenhausen dokumentieren, zeigt die große Wertschätzung, die sie dem Areal auch heute noch entgegenbringen.

LUFT, PLATZ UND WASSER

Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden strenge Bauvorschriften und -ordnungen für den Neubau von Kasernen aufgestellt. Es gab bauliche und technische Vorgaben, die bei der Errichtung der Anlagen und Gebäude einzuhalten waren, wie etwa die räumliche Trennung von schmutzigen Arbeitsbereichen und sauberen Wohnräumen. Kurios erscheint aus heutiger Sicht die damals vorgeschriebene Trennung von verheirateten und »wildlebenden« Mannschaften. Sogar für die Raumfläche, die für je-



den Mann zur Verfügung stehen sollte, gab es Vorschriften. Die Vorgaben von festen Raumgrößen und Belegungszahlen, ausreichenden Sanitäreinrichtungen und die Versorgung mit frischer Luft und frischem Wasser beruhten auf den neuesten militärischen und medizinischen Erkenntnissen, unter anderem um die Ausbreitung von Infektionskrankheiten zu verhindern und die Feuergefahr einzudämmen.

Der beim Kasernenbau angewandte historisierende und parkähnliche Pavillonstil ist von Krankenhäusern und Lazaretten der Zeit inspiriert und hatte sich bereits zuvor in England bewährt. Nach den Entwürfen des Mainzer Architekten Ludwig Becker entstand ein dezentral geplantes, parkähnliches Baukonzept, bei dem freistehende Gebäude bestimmten Funktionen dienten. Dabei funktionierte die Anlage vollständig autark, mit einer eigenen elektrischen Beleuchtung, Frischwasserversorgung, Sanitäreinrichtungen und einer Abwasseranlage. Die zweckgerechte Trennung der Gebäude ist nicht nur anhand ihrer Positionierung abzulesen, sondern auch hinsichtlich der jeweiligen architektonischen und baukünstlerischen Ausgestaltung. Die Bandbreite reicht hier vom villenähnlichen Offizierscasino bis hin zur Latrinenbaracke.

STADT ODER KASERNE?

Die Kaserne wirkt in der Landschaft nicht wie eine nach außen verschlossene Festung, sondern bekam eine städtisch inspirierte Silhouette mit einem zur damaligen Zeit angesagten Fassadenschmuck im sogenannten Wilhelminischen Stil (Abb. 4). Diese historisierende Architektur bediente sich der unterschiedlichsten Gestaltungselemente früherer Epochen, die teilweise auch recht eigenwillig miteinander kombiniert wurden. Durch die altbekannten Details erhielten die Kasernengebäude bereits als Neubau eine historische Anmutung, die zugleich auf die fortwährende Militärtradition des Ortes anspielte und auch damals von den Babenhäusern positiv aufgenommen wurde. Eine Verteidigungsfunktion hatte die Kaserne durch diese Architektur nicht, wie sie etwa von bestimmten Kasernenbauten früherer Epochen bekannt ist.

Strukturell sind alle Gebäude entlang von Plätzen angeordnet, die den Bedürfnissen der drei Waffengattungen dienen, Appell-, Reit- und Schießplatz. Den Appellplatz umrahmen die drei Mannschaftsgebäude sowie ein Wirtschafts-, ein Stabs- und ein Familienbau mit Wohnungen für Offiziere. Die Turm-

Abb. 3: Darstellung der neuen Gebäude

Das Ensemble der neuen Gebäude wurde kurz nach der ersten Bauphase am 1. Oktober 1901 in der Babenhäuser Zeitung veröffentlicht. Grafik: StadtA Babenhäuser/HGV

Abb. 4:
Luftaufnahme

Die Kaserne mit Blick auf den bauzeitlichen Wasserturm, Juli 2024
Foto: Ch. Seitz, LfDH



Abb. 5:
Leben kehrt ein

Der ehemalige Artillerieschuppen ist bereits fertig instand gesetzt und bezogen, Juli 2024.
Foto: H. Zimmermann, LfDH



uhr am Wirtschaftsbau, der in erster Linie als Großküche und von den Soldaten als Kantine genutzt wurde, diente als Taktgeber des militärischen Alltags. Der Reitplatz wird flankiert von den sogenannten Stallbatterien, einer Reithalle und einer Schmiede mit Waffenmeisterei. Am Schießplatz liegen der Artillereschuppen und das Kammergebäude. Von dort aus wurden die Geschütze für Übungen auf den Schieß-

platz gebracht. Das Kammergebäude diente zusätzlich zur Aufbewahrung und Ausgabe von Kleidung und Ausrüstung. Das baukünstlerisch besonders hochwertige Offizierscasino befindet sich am nordwestlichen Rand der Anlage und hatte ursprünglich einen eigenen Garten. Hochrangige Militärs hatten das Anrecht, dort in einem angemessenen Rahmen empfangen und verköstigt zu werden.

Mehrere Zugangstore verteilten sich in der ehemals 320 Meter langen Umfassungsmauer entlang der heutigen Aschaffener Straße. Bei der Gestaltung dieser Zufahrten, insbesondere beim Haupttor, wurden wehrhafte Elemente des mittelalterlichen Burgenbaus als Gestaltungsmittel eingesetzt, wie etwa Zinnen und Schießscharten (**Abb. 1**).

Die Architektur des Gebäudebestandes lebt von stilistischen Gemeinsamkeiten, deren rhythmische Elemente, wie Tür- und Fensteröffnungen, durch gelegentliche Asymmetrie und Alleinstellung aufgelockert sind. So bestimmen überwiegend typisierte Einzel- und Reihenfenster mit Segmentbögen aus rötlichem Buntsandstein die Ansicht. Vereinzelt finden sich als Besonderheit auch Kreuzstockfenster im Stil der Neorenaissance, Drillingsfenster mit Korbbögen im Tudorstil oder barocke Rundfenster. Die recht hohen Sockel bestehen aus fein scharrierten Werksteinen oder buckelig hervorstehenden und grob behauenen Bossenquadern, die durchaus als Anprallschutz dienten. Ziergiebel, Zwerchhäuser, Turmaufbauten und Fachwerkpartien beleben die abwechslungsreiche Dachlandschaft. Die Dächer wurden ehemals, wie auch heute, überwiegend mit rötlichen Biberschwanzziegeln gedeckt. Nur die 1902/03 errichteten medizinischen Gebäude setzen sich mit ihrer Naturschieferdeckung ab.

Auch wenn es vermeintliche, regional bestimmte Architekturzitate zu geben scheint, wie etwa zum Babenhäuser Schloss, entwarf Architekt Becker keinen neuen oder eigenständigen Stil, sondern folgte vielmehr dem um die Jahrhundertwende wirksamen Zeitgeschmack. Nicht nur die Kasernen in Mainz und Darmstadt sind gute Vergleichsbeispiele, sondern auch andere Militäranlagen des Wilhelminischen Kaiserreichs außerhalb Hessens.

ELEMENTARFRAGEN

Nach dem Startschuss zur Konversion mussten von den beteiligten Akteuren verschiedenste Abläufe rund um den Verkauf, die Erschließung und die Nutzung der Kasernengebäude entwickelt werden. So kam es dazu, dass zwischenzeitlich schon die ersten Eigentümerinnen und Eigentümer ihren Einzug feierten, während für andere Gebäude noch nach Nutzerinnen und Nutzern gesucht wurde (**Abb. 5**). Insbesondere bei den baukünstlerisch hervorstechenden Ge-

bäuden, wie etwa dem Offizierscasino, ging es schneller als bei anderen, eher untergeordneten Bauten (**Abb. 6**). Gerade die Bauten, die am Rande zunächst kaum wahrgenommen wurden, profitierten durch den allmählichen und behutsamen Rückbau jüngerer Zugaben. Deren Großteil war unter der Nutzungszeit der Kaserne durch die US-Armee entstanden, umfasste aber glücklicherweise eher additive Zubauten und wirkte insgesamt wenig störend auf die bauzeitliche Architektur.

Räumlich wieder erfahrbar werden sollten die zentralen Plätze und die Freiräume um die einst freigestellten Gebäude, weshalb beispielsweise ein nicht mehr benötigter Schnellimbiss und ein Bankschalter schon sehr früh weichen mussten. Das wohl prägnanteste Überbleibsel dieser Zeit, der seit 1954 fernwirksame Wasserturm, wurde hingegen als technikgeschichtlicher und städtebaulicher Bestandteil der Kaserne unter Denkmalschutz gestellt (**Abb. 2**).

An anderer Stelle fiel und fällt die Entscheidung über zukünftiges Sein oder Nichtsein schwerer, zumal die Spuren, wie grelle Lackfarbenanstriche, aufgemalte Regimentszeichen, schablonierte Gebäudenummern und Verhaltensanordnungen immer noch ein Flair von ›Klein-Amerika‹ erzeugen. Eine Begabung zur sinnvollen Umnutzung von Funktionsgebäuden bewies bereits das US-Kommando durch den Umbau des einstigen Pferde-Krankenstalls zu einer Kapelle, die heute im Sprachgebrauch noch als ›Chapel‹ bezeichnet wird. Wie die Prioritäten der neuen Eigentümerinnen und Eigentümer hinsichtlich dieses eigenen Charmes liegen, wird sich noch zeigen. Fest steht, dass auch diese späteren Hinzugaben wichtige Zeugnisse sind, die uns von der Nutzung und der Geschichte der Kaserne erzählen.

Durch die modernen Wohn- und Nutzungsansprüche müssen auf dem Gelände plötzlich viele neue Ausstattungselemente integriert werden, die selbst dem Laien fremdartig erscheinen können. Wo früher Soldaten das Schießen mit Geschützen und Gewehren oder das Exerzieren übten, sollen nun mehrgeschossige Reihenhäuser, Carports, Park- und Fahrradstellplätze, eingezäunte Vorgärten, Balkon- und Briefkastenanlagen entstehen, wie sie in jedem Neubaugebiet zu finden sind. Funktionelle und gestalterisch völlig unterschiedliche Ansprüche stehen sich jetzt gegenüber: die individuelle Selbstverwirklichung in-

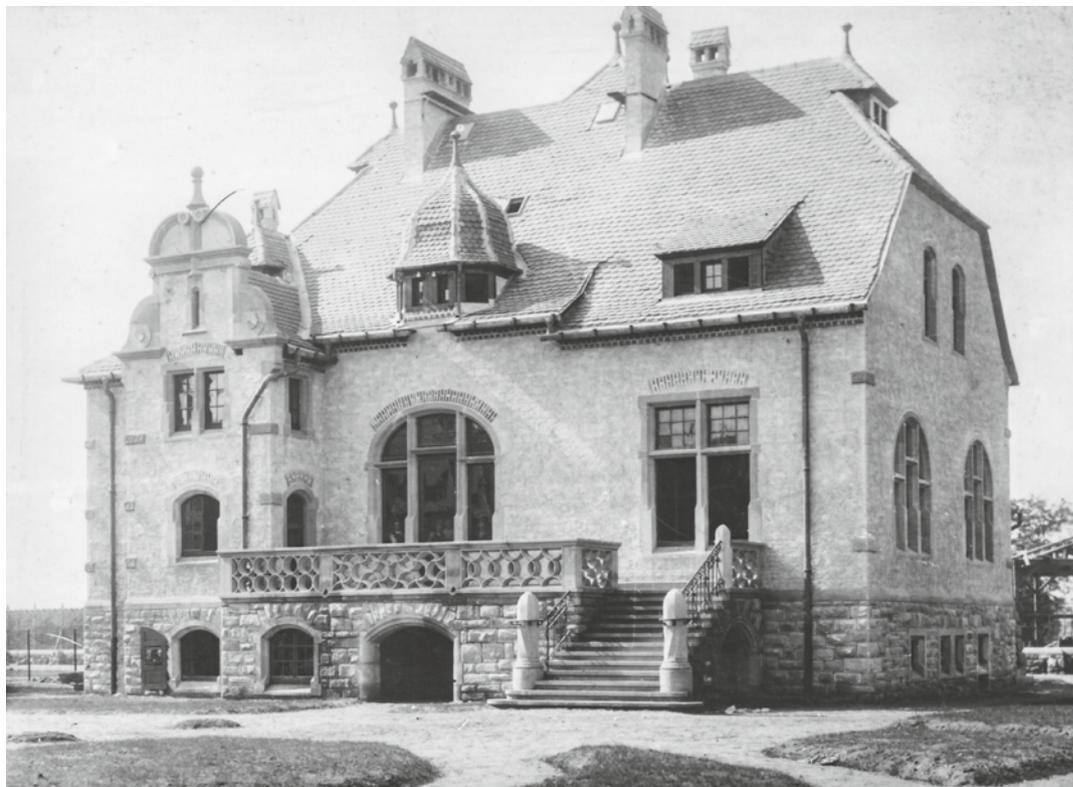


Abb. 6:
Offizierscasino
 Das villenartige
 Gebäude kurz nach
 seiner Errichtung
 Foto: StadtA Baben-
 hausen/HGV

mitte der uniformen Kasernenarchitektur, einem ehemaligen Ort der militärischen Infrastruktur. Klar ist, dass Anpassungen und Veränderungen für eine sinnvolle Nutzung der Anlage notwendig sind.

FUNDE, BEFUNDE UND DER DENKMAL- PFLEGERISCHE UMGANG

Um die zivile Nutzung der ehemals militärisch genutzten Gebäude zu ermöglichen, müssen also zwischen beiden Seiten, den Nutzerinnen und Nutzern und den Denkmalbehörden, Kompromisse gefunden werden: ein nicht ganz unkomplizierter Spagat zwischen dem Erhalt des Alten und dem Wandel zum Neuen. Mithilfe der Ergebnisse aus der restauratorischen und bauhistorischen Untersuchung konnte ein stimmiges denkmalpflegerisches Ziel für die Kaserne definiert werden. Im Vordergrund soll weiterhin die hervorragend erhaltene und prägnante Architektur der Bauzeit stehen. Dennoch sollen die Zeugnisse der späteren Nutzungen nicht vollständig entfernt, sondern möglichst beibehalten werden. Oftmals entsteht dadurch ein subtiler Stilbruch – genau das macht die Gebäude aber sowohl aus denkmalpflegerischer als auch aus Eigentümerinnen- und Eigentümerperspektive so spannend.

FENSTER

Da die Fenster ein wichtiges Gestaltungselement eines jeden Hauses sind, wird auf diese ein besonderes Augenmerk gelegt, um die ursprüngliche Gliederung der Fassaden wieder zu strukturieren. Konkret bedeutet das, dass etwa die inzwischen gealterten Kunststofffenster der 1970/80er-Jahre in Zukunft durch Holzfenster ersetzt werden. Die Gliederung und Aufteilung der neuen Fenster orientieren sich hierbei an historischen Fotos oder Bauplänen, sofern vorhanden. Da die Fassaden erst allmählich instandgesetzt und Fenster auch nur nach und nach ausgetauscht werden, erhalten die Holzfenster einen weißen Anstrich, obwohl sie gemäß Befund ehemals braun waren (Abb. 6). Dieser Kompromiss wurde notwendig, um weiterhin ein einheitliches Gesamterscheinungsbild zu ermöglichen. Toröffnungen können beispielsweise mithilfe von großen Glaselementen belichtet werden, sollte eine Rekonstruktion der gänzlich fehlenden historischen Torflügel nicht möglich oder gewünscht sein. Die neuen Glaselemente werden in einer zurückhaltenden Formsprache gehalten, um sich dem historischen Bestand unterzuordnen. Die Fensterlaibungen sowie alle anderen Bauteile aus Sandstein sollen möglichst steinsichtig bleiben oder von Altanstrichen be-

freit werden. Ist dies aus technischer Sicht nicht möglich, erhalten sie eine rötliche Fassung, die sich an der Materialfarbe des Sandsteins orientiert.

FASSADENGESTALTUNG

Neben der damit gesetzten Farbbigkeit der Sandsteinbauteile blieb die Frage nach dem zukünftigen Aussehen der Fassadenputze offen, die einen erheblichen Anteil an der gewohnten Fernwirkung der Kaserne haben. Der bis heute an allen Gebäuden vorhandene Putz wurde im Zuge der US-amerikanischen Generalsanierung aufgebracht und befindet sich in einem meist guten Zustand. Es handelt sich um einen horizontal ausgeriebenen und mehrfach in Weiß und Beige gestrichenen »Münchner Rauputz«, der mit seinen charakteristischen Rillen seit der Nachkriegszeit bis in die 1970/80er-Jahre beliebt war. Unter diesem findet sich noch in Resten der vorherige Kellenwurfputz der 1930er-Jahre, der in Varianten von Weiß bis Ocker-gelb gehalten war. Beide Putze unterscheiden sich aber in ihrem Aussehen deutlich von der bauzeitlichen Ursprungsversion: Ein auffällig dünnlagiger Kellenputz wurde nach dem Auftrag nur wenig mit der Kelle geglättet, wodurch eine lebendige und leicht unebene Oberfläche

entstand. Die rötliche Farbe war hierbei durch die Verwendung von rötlichem Grubensand aus der Region bedingt. Das Aussehen des Putzes wurde offensichtlich bewusst mithilfe dieser Machart erzeugt, da auf einen Schlussanstrich verzichtet wurde. Allerdings überdauerte der Putz nur an wenigen, geschützten Parteien, da er wohl schon von Beginn an minderfest und wenig witterungsbeständig war. Ursprünglich wurde hierzu noch ein weiteres Gestaltungselement eingesetzt, das entlang der Fassaden einen zusätzlichen Akzent setzte: aus rötlichen Ziegelsteinen gemauerte Traufgesimse und Überfangbögen an Fenster- und Toröffnungen. Später wurden diese Elemente leider vom Rauputz verdeckt (Abb. 7).

Unter anderem aus Nachhaltigkeitsgründen wird nun darauf verzichtet, den immer noch intakten Rauputz gänzlich zu entfernen und durch eine Rekonstruktion des Kellenputzes zu ersetzen. Da die Kasernenbauten über den größten Zeitraum einen beigeweißen Anstrich hatten, wird dieser in einer etwas angepassten Form lediglich aufgefrischt. Bei allen Malerarbeiten wird darauf geachtet, dass zeitgeschichtliche Zeugnisse nicht verloren gehen, wie etwa die vierstelligen Gebäudenummern des US-amerikanischen Orientierungssystems.



Abb. 7:
Fortlaufende
Dokumentation

Erfassung von Gestaltungs-
details, nachdem
ein jüngerer Anbau
abgebrochen wurde,
Mai 2021

Foto: H. Zimmermann,
LfDH



Abb. 8:
Versteckt auf einem dunklen Dachboden
 Eine bauzeitliche Dachspitze aus Baukeramik, rechts daneben die zugehörige Walmkappe, Mai 2021
 Foto: H. Zimmermann, LfDH

DACHSPITZEN

Auf historischen Fotos ist zu erkennen, dass die lebendige Dachlandschaft ursprünglich auch durch vielfältige Dachspitzen bereichert wurde. Dachspitzen sind dekorative Aufsätze aus Baukeramik oder Blech, die Dachabschlüsse an Türmen, Firsten oder Walmen betonen. Oft bestehen sie aus mehreren Teilen, etwa einer Walmkappe, die wie ein schützendes Röckchen das Eindringen von Feuchtigkeit verhindert und einem darauf sitzenden, kegelförmigen Körper, der ganz unterschiedlich gestaltet sein kann. Im Wirtschaftsgebäude konnten im Jahr 2021 noch drei vergessene Dachspitzen aus ziegelroter Baukeramik gefunden werden, die in ihrer Optik an Schachfiguren erinnern. Die meisten der heute noch auf den Dächern sitzenden Spitzen sind aber schlichte Blechvarianten aus den 1980/90er-Jahren (Abb. 6 und 8).

AUSSTATTUNG

Während ein Großteil der einstigen und mobilen Ausstattung der Kasernengebäude in der Folge von Modernisierungsmaßnahmen entfernt und ausgebaut wurde, konnten gerade durch diese an anderer Stelle glücklicherweise interessante Restbestände überdauern. In den Pferdeställen führen nach dem Einbau von halbhohen Zwischendecken durch die US-Armee nur noch niedrige und über Revisionsklappen zugängliche Kriechgänge in die alten Stallgassen und zu den Einstellboxen. Ein zufällig aufgefundener Anbinderriemen an einem der gemauerten Futter-

tröge erinnert an die große Menge der hier einst untergebrachten Pferde, die für das Bewegen der schweren Geschütze im Manöver und Gefecht erforderlich waren.

GEWEHRABLAGEN UND RELIEFFLIESEN

Auch in den Innenräumen der Mannschaftsquartiere gibt es interessante Funde, des militärischen Alltags: Die langen Flure sind noch in einem recht ursprünglichen Zustand und fallen durch ihre nischenartigen Gewehrablagen auf (Abb. 9). So konnten die alarmierten Soldaten bereits auf ihrem Weg nach draußen schnell bewaffnet werden.

Um die Wege nicht nur kurz, sondern auch rutschsicher zu machen, wurden auf den Fluren und in den Treppenhäusern spezielle Fliesen verlegt, auf denen sich die Soldaten mit schweren Nagelstiefeln bewegten. Die äußerst stabilen und langlebigen Relieffliesen aus Steinzeug sind typisch für die Erbauungszeit, fanden aber auch noch Einsatz bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Ihr äußerst guter Erhaltungszustand in der Kaserne bestätigt die hohe Materialqualität. Mit ihrer schräg geriffelten Oberfläche sorgten sie für die notwendige Trittsicherheit und prägten gleichzeitig das Aussehen der Räumlichkeiten maßgebend. Durch die jeweilige Verlegerichtung der Fliesen konnte ein individuelles Muster erzeugt werden, was, wie zu erkennen ist, als bewusstes gestalterisches Stilmittel eingesetzt wurde.



Abb. 9:
Verlassener Flur in einer Mannschaftsbatterie
 Zu sehen sind die für die Kaserne typischen Gewehrablagen und Relieffliesen, September 2022.
 Foto: H. Zimmermann, LfDH



Abb. 10:
Ehemaliges
Stabsgebäude

Zustand nach der
Instandsetzung,
Juli 2024

Foto: H. Zimmermann,
LfDH

Die Fliesen konnten inzwischen in einem Großteil der Gebäude nachgewiesen werden, etwa den Mannschaftsbatterien, dem Stabsgebäude, dem Offizierscasino oder dem großen Kammergebäude. Im Zuge von inzwischen abgeschlossenen ersten Inneninstandsetzungen konnte ein Hersteller ausfindig gemacht werden, der die Fliesen auch heute noch produziert, sowohl in gleicher Farbigkeit als auch im passenden Format. Ein echter Glücksfall, denn so können nun zerbrochene oder fehlende Fliesen unkompliziert ersetzt werden (Abb. 10).

FAZIT

Die Konversion der Kaserne in Babenhausen ist aktuell eines der spannendsten Projekte der hessischen Denkmalpflege. Nach langem Leerstand ermöglicht die begonnene Revitalisierung sowohl den schützenden Erhalt als auch die Erforschung der Anlage. Auch wenn das ein oder andere Geheimnis schon gelüftet wurde, schlummern hinter zugemauerten Wänden, verwinkelten Dachböden oder versteckten Kellerräumen sicherlich noch viele faszinierende Funde, die uns mehr über die Geschichte und Architektur der Kaserne verraten.

LITERATUR

Ria Fischer, Babenhausen als Garnisonsstadt (Babenhausen einst und jetzt 21, Babenhausen 1991).

Ute Wittenberger, Babenhausen als Garnisonsstadt, Bd. II: Die Amerikaner von 1951 bis 2007 (Babenhausen einst und jetzt 33, Babenhausen 2007).

UNVERÖFFENTLICHTER

UNTERSUCHUNGSBERICHT (ARCHIV LFDH)

Hanno Born, Restauratorisch-bauhistorischer Untersuchungsbericht. Kaserne der ehemaligen Garnisonsstadt Babenhausen (2024).

Nachricht

WEGE DURCH DIE ZEIT – DIE GESCHICHTE DES GLAUBERGS NEUE SONDERAUSSTELLUNG IN DER KELTENWELT AM GLAUBERG



Abb. 1:
**Blick in die neue
Sonderausstellung**
Eröffnungsveranstal-
tung in der Keltenwelt
am Glauberg am
21. März 2024
Foto: Ch. Röder, KWG

Seit März 2024 zeigt die Keltenwelt am Glauberg, die als Heimat des ›Keltenfürsten vom Glauberg‹ international bekannt ist, eine neue Sonderausstellung. Unter dem Titel ›Wege durch die Zeit – Die Geschichte des Glaubergs‹ erwartet das Publikum eine Wanderung durch die wichtigsten Epochen der Besiedlung des Berges.

Neben der bedeutenden keltischen bzw. eisenzeitlichen Besiedlung, den drei reichen Gräbern und der Sandsteinstatue des ›Keltenfürsten‹ gibt es noch zahlreiche weitere Kulturen unterschiedlicher Epochen, die ihre Spuren auf dem prägnanten Tafelberg am Ostrand der Wetterau hinterlassen haben. Ihnen widmet sich die bis voraussichtlich Ende des Jahres 2025 dauernde Sonderausstellung (Abb. 1). In neun Stationen auf rund 150 Quadratmetern werden zahlreiche, überwiegend noch nie gezeigte Funde präsentiert. Sie illustrieren plastisch die facettenreiche Geschichte des Glaubergs und belegen, dass der Berg von fast allen in Hessen belegten Kulturen und zu allen Epochen genutzt wurde. Das Konzept der Ausstellung greift dabei die Idee einer Wanderung um und über den Berg auf. Die Fundstellen werden daher nicht in ihrer chronologisch korrekten Abfolge vorgestellt, sondern in der Reihenfolge, wie sie entlang des virtuellen Weges angelaufen werden. Die Besucherinnen und Besucher haben so die Möglichkeit, eine ›Wanderung im Kleinen‹ mit nur rund 50 m Fußweg über das Bergplateau zu machen. Diese kann natürlich jederzeit durch eine Wanderung über das ›echte‹ Glaubergplateau ergänzt werden. Durch den Archäologischen Park führt der Keltenwelt-Pfad, der in 18 Stationen mit einem Fußweg von 2,2 km erwandert werden kann.

So wechseln sich in der neuen Sonderausstellung jungsteinzeitliche Siedlungsfunde mit römischem Metallschrott ab und auf jungsteinzeitliche Grabbeigaben folgen eisenzeitlicher Schmuck und ein spätbronzezeitliches Grab. Ebenso wie die Funde, die das Leben in der mittelalterlichen Burg und dem Stadtgründungsversuch auf dem Plateau illustrieren, erlauben nie zuvor präsentierte Preziosen aus der Bronzezeit einen Einblick in längst vergessene Zeiten. Auch die Spätantike und eine ›berauschende‹ Episode aus dem 18. Jahrhundert finden ihren Platz in der Ausstellung, denn der Glauberg hang wurde zeitweise als Weinberg genutzt. An ihrem Ende lädt ein Rastplatz dazu ein, sich zu erholen. Damit man sich nicht verliert, weder räumlich noch in der Zeit, finden sich an jeder Station eine Wanderkarte mit den Stationsnummern und ein ›Höhenprofil‹, das die Besucherinnen und Besucher chronologisch in der Zeit verortet. ›Begleitet‹ werden diese stets von unserer ›Archäologin Sara‹ (Abb. 2), die sie in der Aus-



stellung begrüßt und an allen neun Stationen wertvolle Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Zeitabschnitten bereithält. Die virtuelle Wanderung in die Vergangenheit des Glaubergs ist somit nicht nur eine Reise zurück in die Lokalgeschichte, sondern ordnet die Besiedlungsphasen kurz und prägnant in die Historie Europas ein.

Christoph Röder

Abb. 2:
Wissenswerte Hintergrundinformationen
 Die ›Archäologin Sara‹ begleitet die Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung.
 Grafik: K. Pfeil, Mainz;
 Illustration ›Sara‹:
 F. Weinholz



NEUBAU IN DER KELTENWELT AM GLAUBERG ARCHITEKTURWETTBEWERB FÜR EIN NEUES FOR- SCHUNGSZENTRUM ERFOLGREICH ABGESCHLOSSEN



Abb. 1: Siegerentwurf

Der Entwurf des Büros Lehmann Architekten aus Offenburg in Zusammenarbeit mit Helleckes Landschaftsarchitektur aus Karlsruhe erhielt beim Architekturwettbewerb den 1. Preis.
Foto: Ch. Röder, KWG

Das Forschungszentrum der Keltenwelt am Glauberg soll bald seinen dringend benötigten Neubau erhalten. Dieses zentrale Bauvorhaben ist jetzt einen großen Schritt vorangekommen: Der Anfang Mai 2024 mit der Preisgerichtssitzung abgeschlossene Architekturwettbewerb führte zu einem eindeutigen Sieger (Abb. 1).

In einer zweitägigen Sitzung hat das Preisgericht einstimmig für den Entwurf des Büros Lehmann Architekten aus Offenburg gestimmt, der in Zusammenarbeit mit Helleckes Landschaftsarchitektur aus Karlsruhe eingereicht wurde. Das Preisgericht setzte sich aus einem siebenköpfigen Fachpreisgericht und einem sechsköpfigen Sachpreisgericht zusammen. Das Fachpreisgericht bestand aus namhaften Architektinnen und Architekten. Das Sachpreisgericht bildeten Vertreterinnen und Vertreter des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft, Forschung, Kunst und Kultur, des Hessischen Ministeriums der Finanzen, des Wetteraukreises, der Gemeinde Glauberg und des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen.

Unterstützung erhielt das Preisgericht durch ein über 30-köpfiges beratendes Gremium aus Vertreterinnen und Vertretern des künftigen Bauherrn, dem Landesbetrieb Bau und Immobilien in Hessen (LBiH), sowie der künftigen Nutzerin, der Keltenwelt am Glauberg. Auch das den Wettbewerb begleitende Büro Faltin+Sattler aus Düsseldorf war Teil des Gremiums. Zusätzlich waren Fachberaterinnen und Fachberater aus den Bereichen Brandschutz, Denkmalpflege und Welterbe beteiligt. Ein welterbeverträglicher Entwurf war bei der Entscheidungsfindung besonders wichtig, da sich der Glauberg seit Dezember 2023 auf der nationalen Vorschlagsliste befindet und gemeinsam mit den frühkeltischen »Fürstensitzen« Heuneburg in Baden-Württemberg und Mont Lassois in Burgund für die UNESCO-Welterbeliste nominiert werden soll.

Hoch erfreut zeigten sich alle Beteiligten, als Gerhard Wittfeld vom Büro kadawittfeldarchitektur, Aachen, der bereits für den vielfach preisgekrönten Museumsbau der Keltenwelt am Glauberg verantwortlich war, die Wahl als



**Abb. 2:****Preisgekrönt**

Die fünf mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe des Architekturwettbewerbes: vorne (v. l. n. r) der 1. bis 3. Preis, dahinter die beiden Anerkennungspreise

Foto: Ch. Röder, KWG

Vorsitzender des Preisgerichtes annahm. In dieser Funktion führte Wittfeld routiniert durch den Abstimmungs- und Beratungsprozess, der trotz intensiver Diskussionen letztlich doch einstimmig ausfiel.

Zu dem europaweit ausgeschriebenen Architekturwettbewerb waren insgesamt 20 Büros aus dem In- und Ausland zugelassen; eingereicht wurden letztlich 18 Beiträge. An den Wettbewerb schließt sich nun ein Verhandlungsverfahren an, zu dem alle drei Preisträger eingeladen werden (Abb. 2). Den 2. Preis erhielt das Büro Hammeskrause aus Stuttgart mit Eurich Gula Landschaftsarchitektur. Den 3. Preis haben BJW Architekten aus Zimmern mit Faktorgruen (Stuttgart) erzielt. Anerkennungen gab es zum einen für Löhle Neubauer Architekten mit MNE Landschaftsarchitekten (beide Augsburg) und zum anderen für Habermann Decker Architekten aus Lemgo mit der Gruppe Freiraumplanung Ostermeyer und Partner aus Langenhagen.

Der erfolgreiche Abschluss des Architekturwettbewerbs ist ein bedeutender Schritt hin zur Vollendung des Drei-Säulen-Konzeptes der Keltenwelt am Glauberg, bestehend aus dem Museum, dem Archäologischen Park und dem Forschungszentrum. Die prämierten Entwürfe überzeugen nicht nur dadurch, dass sie sich unkompliziert in das Gesamtbild der Keltenwelt am Glauberg einreihen, sondern auch durch ihre räumliche Ausstattung. Geplant sind etwa eine Präsenzbibliothek und ein großer Multifunktionsraum, der sich als Vortragssaal oder zu museumspädagogischen Zwecken nutzen lässt. Unabdingbar für die künftige Arbeit der Keltenwelt sind außerdem weitere Büros, Arbeitsräume, eine Werkstatt, Räume zur Reinigung

und Lagerung von Funden sowie Lagerräume für das Museum selbst.

Besonders relevant war die qualitätvolle und einfühlsame Einbindung des Entwurfs in die Topografie und den Landschaftsraum am Glauberg. Hierfür wurde insbesondere im Kontext der angestrebten Welterbenominierung eine hohe Sensibilität als Leitaspekt bei den Entwürfen erwartet. Die »dienende Funktion« des Neubaus als Forschungseinrichtung sollte sich in einer klaren, ruhigen und angemessenen Architektursprache ausdrücken, beispielsweise im Bauvolumen oder in der Materialität. Ziel des Entwurfs musste es sein, sich gestalterisch zurückzunehmen und unterzuordnen, damit die visuelle Integrität der Landschaft mit ihren Blickbeziehungen nicht beeinträchtigt werde.

Beim Siegerentwurf des Büros Lehmann Architekten aus Offenburg in Zusammenarbeit mit Helleckes Landschaftsarchitektur aus Karlsruhe überzeugt darüber hinaus die gute Erfüllung der Anforderungen des Landes Hessen in Sachen Energieeffizienz und Ökologie. Die Dachflächen sind mit Photovoltaikanlagen belegt. Außerdem ist im Sinne der Kreislaufwirtschaft Recyclingbeton für die erdberührenden Bauteile der in die Topografie des Hanges eingebundenen Gebäudebereiche vorgesehen. Die Ausführung des Innenausbaus und statisch relevanter Bauteile im Innenraum in Holzbauweise sind ebenfalls Vorzüge des Siegerentwurfes.

Die Realisierung des Forschungszentrums mit einer Größe von rund 780 Quadratmetern Hauptnutzungsfläche soll bis zum Jahr 2028 erfolgen.

Christoph Röder, Marcus Coesfeld,
Jennifer Verhoeven

ARCHÄOLOGIE IN OBER- UND UNTERFRANKEN UND SÜDHESSEN GEMEINSAME TAGUNG DER BAYERISCHEN UND HESSISCHEN BODENDENKMALPFLEGE



Abb. 1:
Tagung ›Archäologie in
Ober- und Unterfran-
ken und Südhessen‹

In Obernburg am Main wurden im Mai 2024 neue Erkenntnisse zur nordbayerischen und südhessischen Archäologie vorgestellt.

Foto: M. Stockinger,
BLfD, Dienststelle
Memmelsdorf

Im Mai 2024 veranstalteten das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und das Landesamt für Denkmalpflege Hessen ein dreitägiges Kolloquium zur Archäologie der drei Regionen Oberfranken, Unterfranken und Südhessen (Abb. 1).

Landschaftlich einheitliche Naturräume bilden die Grundlage für eine einheitliche Besiedlungsstruktur in verschiedenen Zeiten, auch wenn sie heute durch moderne Grenzziehungen, möglicherweise sogar Landesgrenzen geteilt sind. Aus südhessischer Perspektive sind dies beispielsweise der Odenwald, das Unterrhein- oder das nördliche Oberrheingebiet, die mit den Nachbarbundesländern geteilt werden.

Daher scheint es geboten, nicht nur grenzüberschreitend zusammenzuarbeiten, sondern auch die Erkenntnisse der Archäologie gemeinsam zu präsentieren.

Vom 3. bis 5. Mai fand in Obernburg am Main unter dem Titel ›Archäologie in Ober- und Unterfranken und Südhessen‹ die Tagung zur Archäologie der Regionen statt (Abb. 2). Erstmals luden das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und das Landesamt für Denkmalpflege Hessen gemeinsam zu dieser alle zwei Jahre stattfindenden Tagung ein, die normalerweise in Ober- oder Unterfranken ausgerichtet wird. Organisiert von der Dienststelle Memmelsdorf des Bayerischen Landesamtes und der Außenstelle Darmstadt der hessenARCHÄOLOGIE wurden insgesamt 16 Vorträge zur Archäologie in den Regionen präsentiert. Darin berichteten Vertreterinnen und Vertreter der Fachämter, von Unteren Denkmalschutzbehörden und archäologischen Fachfirmen zu Ergebnissen von Ausgrabungen und Prospektionen der vergangenen Jahre. Die Themen reichten dabei zeitlich von der Steinzeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

Aus Südhessen wurden Ergebnisse aus den Bereichen der Stadt und des Landkreises Offenbach sowie des Odenwaldkreises vorgestellt. Im Innenstadtbereich von Offenbach am Main fand eine Ausgrabung im Vorfeld einer Neubaumaßnahme statt, die neue Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte der Stadt vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert erbrachte. Die Ergebnisse wurden von Dr. Regina Müller (Fachfirma SPAU) referiert. Das langjährige, vor allem durch bürgerschaftliches Engagement getragene Untersuchungsprojekt auf dem Zellhügel bei Mainhausen-Zellhausen beschäftigt sich mit der befestigten Siedlung der karolingisch-ottonischen Zeit. Im Rahmen des Vortrags von Gesine Weber M. A.,

wissenschaftliche Mitarbeiterin der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Offenbach, wurde die Bedeutung des Platzes im Kontext der Klostergründung in Seligenstadt und der regionalen Herrschaftsentwicklung in der Untermainebene betrachtet. Im Lützelbacher Ortsteil Lützel-Wiebelsbach konnten in der evangelischen Kirche Ausgrabungen im Vorfeld der Neugestaltung des Kircheninnenraums und des näheren Umfelds vorgenommen werden. Die neuen Erkenntnisse zu den Vorgängerphasen der Kirche und auch zum Platz selbst als Vorgängerstandort der Burg Breuberg waren Inhalt des Vortrags von Silke Heseemann M. A. und Joachim Juraszek M. A. von der Fachfirma AAB. Am hessischen Odenwaldlimes als frühe Ausbauphase der römischen Grenzsicherung haben in den letzten 20 Jahren an den Kastellen, Wachttürmen und der Grenzlinie selbst geophysikalische Prospektionen stattgefunden. Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen fasste Martin Posselt M. A. von der Fachfirma PZP in seinem Vortrag zusammen. Im Rahmen der Grußworte hoben die Ehrengäste die Bedeutung der länder-, regions- und amtsübergreifenden Zusammenarbeit hervor. Der Bürgermeister von Obernburg Dietmar Fieger, der Landrat des Landkreises Miltenberg Jens Marco Scherf, die stellvertretende

Bezirkstagspräsidentin Maria Hoßmann, der Leiter des Römermuseums Obernburg Erik Erfurth, der stellvertretende Generalkonservator und Abteilungsleiter Bodendenkmalpflege des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Dr. Walter Irlinger und in Vertretung des Landesarchäologen Prof. Dr. Udo Recker der Leiter der Außenstelle Darmstadt der hessenARCHÄOLOGIE Dr. des. Thomas Becker waren sich im Rahmen der Grüße einig, dass die modernen Landesgrenzen einen Raum teilen, der seit der Steinzeit als übergreifender Siedlungsraum genutzt wurde. Dabei hob Thomas Becker hervor: »Die Grenzregion zwischen den beiden Bundesländern verbindet nicht nur eine gemeinsame Geschichte, sondern auch eine grenzüberschreitende bodendenkmalpflegerische Arbeit, wenn man an lineare Projekte oder Planungsvorhaben in der Nähe der Landesgrenzen denkt. Hier zeigt sich der Wert des länderübergreifenden Austausches auf vielen Ebenen.«

Nach dem Festvortrag über das römische Obernburg luden die beiden Landesämter am Samstagabend die 250 Gäste der Veranstaltung zum Empfang ein. Die beteiligten Institutionen kamen darin überein, dass der Erfolg für eine Wiederholung der gemeinsamen Veranstaltung spricht.

Thomas Becker, Lars Görze



Abb. 2:
Erfreuliches Publikumsinteresse an der Obernburger Tagung
 Über 200 Gäste verfolgten die Ausführungen zur Archäologie in den Regionen.
 Foto: M. Stockinger, BLfD, Dienststelle Memmelsdorf



75 JAHRE VERBAND DER LANDESARCHÄOLOGIEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND FESTAKT IN SCHLOSS BIEBRICH



Abb. 1:
Verband der Landesarchäologien der Bundesrepublik Deutschland e. V. (VLA)

Logo des VLA
Grafik: VLA

Am 29. September 2024 beging der Verband der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland e. V. (VLA) sein 75-jähriges Jubiläum im Rahmen eines Festaktes in Schloss Biebrich in Wiesbaden. Die Wahl des Veranstaltungsortes fiel aus gutem Grund auf die hessische Landeshauptstadt, wurde der Verband doch im Jahr 1949 in den Räumlichkeiten des heutigen Museums Wiesbaden gegründet.

Die Bundesrepublik Deutschland verfügt über ein reiches archäologisches Erbe. Von den ältesten Relikten der frühen Menschen bis zu den zeitlich jüngsten Funden aus dem 20. und 21. Jahrhundert bewahrt und übermittelt dieses überwiegend im Boden verborgene Erbe ganz wesentliche Erkenntnisse zur Entwicklung des Menschen und zu nahezu allen Facetten seines Lebens bis in die jüngste Vergangenheit hinein. Es bietet Einblicke in menschliche Interaktionen mit der natürlichen Umwelt und in deren Umwandlung in vielfältige Kulturlandschaften, ermöglicht Erkenntnisse zu technischen Errungenschaften und unterschiedlichen Wirtschaftsweisen, zu gesellschaftlichen Fragestellungen und kulturellem Austausch über Zeiten und Räume hinweg, zu Krisen und Konflikten sowie deren Bewältigung, zu Fragen von Migration und Umweltveränderungen bis hin zu den konkreten Auswirkungen von Klimaveränderungen und vielem mehr. Vor dem Hintergrund des föderalen Aufbaus der Bundesrepublik Deutschland ist es Aufgabe der Archäologischen Denkmalpflege in den 16 Bundesländern, dieses Erbe zu dokumentieren, es zu erhalten und zu erforschen. Damit öffnen die Landesarchäologien Fenster in die Vergangenheit und vermögen so, wichtige Beiträge nicht nur zu wissenschaftlichen Fragestellungen, sondern auch zu gesellschaftspolitischen Themen und zu unserer gemeinsamen Zukunft zu liefern.

Der Verband der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland e. V. (VLA) vertritt die gemeinsamen Interessen der heute 17 Landesarchäologien zuzüglich der Städte Köln und Lübeck (Abb. 2). Ursprünglich als Vereinigung der westdeutschen Landesarchäologen gegründet, wuchs der VLA nach der Wiedervereinigung im Oktober 1990 durch Beitritt der Landesarchäologien der fünf neuen Bundesländer zu einem gesamtdeutschen Verband heran. Anlass der Gründung und unverändert vorrangiges Ziel des Verbandes ist die Förderung der länderübergreifenden Zusammenarbeit zum Schutz des archäologischen Erbes in Deutschland. Darüber hinaus vertritt der VLA die nationalen Archäologinnen und Archäologen im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) und in der Ständigen Konferenz der Kulturminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK). Er ist des Weiteren Mitglied im Deutschen Verband für Archäologie (DVA). Die inhaltliche Arbeit wird vorwiegend in den derzeit zehn VLA-Kommissionen vorangetrieben. Von den neusten Grabungs- und Dokumentationstechniken an Land und unter Wasser über den Umgang mit unserem archäologischen Kulturgut und dessen Gefährdung durch Infrastrukturausbau, Klimawandel und illegale Tätigkeiten bis hin zur zeitgemäßen Vermittlung archäologischer Inhalte beschäftigen sich die Kommissionen mit aktuellen Fragen und Herausforderungen der Landesarchäologien. Neben den nationalen Aufgaben des Verbandes ist dieser zugleich die Stimme der deutschen Bodendenkmalpflege auf internationalem Parkett. Er steht daher im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen auf der ganzen Welt und vertritt die Bundesrepublik Deutschland u. a. im europäischen Dachverband, dem Europae Archaeologiae Consilium (EAC). Am Festakt in der Rotunde des Schlosses Biebrich anlässlich des Jubiläums nahmen neben





Abb. 2:
**Jahrestagung des VLA
in Goslar 2024**

Gruppenfoto der Verbandsmitglieder vor dem Tagungsgebäude, der Schlosserei des Erzbergwerks Rammeisberg

Foto: A. Hindemith

Abb. 3:
**Jubiläums-Festakt
des VLA in Schloss
Biebrich**

Das Grußwort der neuen Verbandsvorsitzenden und sächsischen Landesarchäologin Dr. Regina Smolnik, gehalten in der Grünungsstadt des VLA Wiesbaden

Foto: L. Görze, LfDH



den gewählten Mitgliedern des VLA zahlreiche Fachvertreterinnen und -vertreter aus den Landesarchäologien sowie Gäste weiterer Verbände, Institutionen und Einrichtungen teil, insbesondere auch aus der Bundes- und Landespolitik. Nach der Begrüßung durch den Hausherrn, den hessischen Landesarchäologen Prof. Dr. Udo Recker, und die neue Vorsitzende des VLA, die sächsische Landesarchäologin Dr. Regina Smolnik (**Abb. 3**), sowie einem Grußwort des Staatssekretärs im Hessischen Minis-

terium für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur Christoph Degen gewährten Prof. Dr. Heinz Günter Horn, ehemaliger Leiter des Referats Bodendenkmalschutz und Bodendenkmalpflege im nordrhein-westfälischen Ministerium für Stadtentwicklung und Verkehr, und Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein, ehemaliger erster Direktor der Römisch Germanischen Kommission (RGK) des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), einen bisweilen launigen Rückblick auf 75 Jahre Bodendenkmal-



Abb. 4:
Podiumsgespräch
beim Festakt in
Schloss Biebrich

Moderiert von Prof. Dr. Matthias Wemhoff (außen links), mit Dr. Thomas Otten, Dr. Regina Smolnik, Prof. Dr. Alexandra Busch, Prof. Dr. Raiko Krauß und Dr. Katharina Malek-Custodis (v. l. n. r.)
 Foto: L. Görze, LfDH

pflge und Archäologische Landesforschung in Deutschland und – natürlich – auf den VLA und einzelne Persönlichkeiten. Moderiert von Prof. Dr. Matthias Wemhoff, Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin und zugleich Berliner Landesarchäologe, beschäftigte sich im Anschluss eine Podiumsdiskussion mit aktuellen Themen der Bodendenkmalpflege in der Bundesrepublik (Abb. 4). Angesprochen wurden u.a. Themen wie die sich verschlechternde Ausbildungssituation an bundesdeutschen Universitäten, der Fachkräftemangel und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Archäologische Denkmalpflege. Klimawandel, Beschleunigungsgesetz, Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG), Infrastrukturausbau und Landschaftsumbau einschließlich der Wiedervernässung von Mooren sind nur einige der Stichworte, welche die aktuellen Herausforderungen vor der gleichzeitig allenthalben geführten Diskussion um eine Verschlinkung der öffentlichen Verwaltung umschreiben. Ganz wesentlich war auch die Frage nach dem Beitrag der Archäologie zum gesellschaftlichen Wertediskurs und zu ihrem Rückhalt in der Gesellschaft. Angesichts der Fachgeschichte und der aktuellen Rahmenbedingungen wurde diskutiert, wie angreifbar und manipulierbar archäologische Forschung und Denkmalpflege

heute sind. An der Diskussionsrunde nahmen neben der Vorsitzenden des VLA, Dr. Regina Smolnik, des Weiteren Prof. Dr. Alexandra Busch, Generaldirektorin des Leibniz-Zentrums für Archäologie (LEIZA), Prof. Dr. Raiko Krauß, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Dr. Katharina Malek-Custodis, Dezernatsleiterin Bodendenkmalpflege im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum, sowie Dr. Thomas Otten, Direktor des MiQua, LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln, teil.

Die Veranstaltung fand nach einem gemeinsamen Buffet und vielen guten Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Gesellschaft sowie im Kolleginnen- und Kollegenkreis am Abend ihren Abschluss.

Die hessenARCHÄOLOGIE gratuliert dem VLA zu 75 Jahren erfolgreicher Arbeit im Sinne der Archäologischen Denkmalpflege!

Udo Recker, Lars Görze

HESSENARCHÄOLOGIE KOOPERIERT MIT BESUCHERBERGWERK GRUBE FORTUNA VEREINBARUNG IN 150 METER TEUFE



In den letzten Jahren hat die hessenARCHÄOLOGIE ihren Einsatz für die Erforschung und den Erhalt der Zeugnisse von Bergbau und Verhüttung stetig intensiviert. Dabei ist man nicht nur mit einer über 2.000-jährigen Montangeschichte konfrontiert, sondern auch mit tausenden Hinterlassenschaften, die sich großflächig über Hessen verteilen. Daher bietet sich eine engere Vernetzung mit den in diesem Gebiet agierenden Institutionen für die (montan-)archäologische Landesforschung an.

Nachdem in Südhessen bereits seit geraumer Zeit mit der AG Altbergbau im Odenwald zusammengearbeitet wird, folgt nun für den mittelhessischen Raum eine Kooperationsvereinbarung zwischen der hessenARCHÄOLOGIE und der Geowelt Fortuna e.V., dem Trägerverein des Besucherbergwerks Grube Fortuna bei Solms-Oberbiel (Lahn-Dill-Kreis). In der Hochphase im 19./20. Jahrhundert gab es tausende aktiver Bergwerke allein im mittelhessischen Raum. Heute gehört die Grube Fortuna mit der originalen Schachtfahrung in 150 m Teufe, dem historischen Gebäudebestand und ihrer Einbettung in eine über zwei Jahrtausende durch Bergbau geprägte Landschaft zu den ganz besonders beeindruckenden und seltenen Industriedenkmälern. Ziele der nun auf der 150-Meter-Sohle im Bergwerk unterzeichneten Kooperation (Abb. 1) sind sowohl Inventarisierung

und Dokumentation der montanhistorischen Kulturlandschaft Hessens als auch die museale Vermittlung der gewonnenen Erkenntnisse. Die hessenARCHÄOLOGIE unterstützt den Verein Geowelt dabei unter anderem mit fachlicher Expertise, Leihgaben für Ausstellungen sowie wissenschaftlicher Beratung für künftige Projekte, wie z. B. die museale Weiterentwicklung im Themenbereich Montanarchäologie. Gleichzeitig bietet das Bergwerk mit seiner Infrastruktur der hessenARCHÄOLOGIE spannende Testbedingungen u.a. für verschiedene digitale Dokumentationstechniken. Mit ihrer Hilfe können vor allem die nicht für Besucherinnen und Besucher zugänglichen Bereiche dennoch erlebbar gemacht werden.

Als erstes gemeinsames Projekt hat der Verein den in die Jahre gekommenen Bergbaulehrpfad rund um die Fortuna mit finanzieller Unterstützung durch den Hessischen Museumsverband erneuert. Die hessenARCHÄOLOGIE brachte hierbei die wissenschaftliche Expertise ein. Der BergbauTrail Grube Fortuna konnte nun durch den Landesarchäologen Prof. Dr. Udo Recker und die Vorstände der Geowelt Fortuna e.V. Dr. Tim Schönwetter und Michael Volkwein gemeinsam mit einer Delegation der umliegenden Förderkommunen eröffnet werden.

Tim Schönwetter

Abb. 1: Vertragsvereinbarung 150 m unter Tage

Die Vorstände der Geowelt Fortuna e.V. Michael Volkwein und Dr. Tim Schönwetter sowie der Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker bei der Vertragsunterzeichnung (v. l. n. r.)
Foto: J. Bosch, Grube Fortuna e.V.



VERLEIHUNG DES HESSISCHEN DENKMALSCHUTZPREISES 2024 AUSGEZEICHNETES ENGAGEMENT FÜRS DENKMAL

Abb. 1:
Preisträgerinnen und
Preisträger des Hessi-
schen Denkmalschutz-
preises 2024
Gruppenbild vor der
Rotunde des Biebri-
cher Schlosses
Foto: Ch. Krienke, LfDH



Eine Burgruine im eigenen Garten, ein Wohnhaus aus der Nachkriegszeit, ein weitläufiges Hofensemble und sieben weitere Kulturdenkmäler verdanken ihren Erhalt dem Engagement von Menschen, die sich in besonderem Maße für ihr Denkmal eingesetzt haben. Am 28. August 2024 wurden diese Menschen in der Rotunde des Biebricher Schlosses durch Timon Gremmels, Hessischer Minister für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur, mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis 2024 ausgezeichnet (Abb. 1).

Alle Preisträgerinnen und Preisträger haben für ihre sehr individuellen Gebäude, gemeinsam mit Architekten und Handwerkern individuelle Lösungen für den Erhalt und die Zukunft dieser Gebäude gefunden. Dabei wurde stets Wert auf die Verwendung historischer Materialien und Handwerkstechniken gelegt. Den Preis für dieses herausragendes Engagement in Höhe von 27.000 Euro stiftete die Lotto Hessen GmbH. Die Hessische Staatskanzlei stellte das Preisgeld für den Ehrenamtspreis in Höhe von 7.500 Euro.

HAUS ZUM GOLDENEN RAD, FRANKFURT A. M.

(I. PREIS, KAT. WOHNEN IM DENKMAL, 5.000 €)
Mitten im Herzen der Stadt Frankfurt a. M., direkt am Römerberg, liegt das Haus zum Goldenen Rad, welches sich seit seiner Erbauung 1954/55 im Familienbesitz befindet. Der Preisträger, Dr. Arnim Andreae, erkannte, dass die Nachkriegsarchitektur ihre Wirkung am besten entfalten könne, wenn die bauzeitlichen Proportionen, Farben und die wenigen filigranen Zierelemente möglichst unverändert blieben (Abb. 2). Trotz erschwelter Bedingungen setzte er sich daher dafür ein, die baulichen Maßnahmen, die seit den 1970er-Jahren erfolgt waren, rückgängig zu machen. Die Jury lobte das Bekenntnis des Preisträgers zur Architektur der 1950er-Jahre, sowohl in der Wahl der Materialien als auch in der Wahrung der Proportionen und der Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit. Eine besondere Würdigung verdiene die eigenhändige Instandsetzung der in Sprengeltechnik ausgeführten Wandfassung im Treppenhaus. Das Engagement von Dr. Andreae sei ein vorbildlicher Beitrag





zur Akzeptanz der häufig als minderwertig eingestuften Nachkriegsarchitektur in der Öffentlichkeit.

FACHWERKHAUS ALT-NIEDERURSEL 44, FRANKFURT A. M.

(2. PREIS, KAT. WOHNEN IM DENKMAL, 3.000 €)

›Bei der ersten Besichtigung imponierte das Haus mit schmiedeeisernen Verzierungen, holzvertäfeltem Treppenaufgang und fliederfarbenen Bädern, erinnert sich Familie Ries. Trotz dieser Verunklärungen entschieden sie sich 2020 für den Kauf des Hauses. Hinter und unter Um- und Anbauten aus jüngerer Zeit zeigten sich nach und nach mit jeder entfernten Schicht neue Facetten der Geschichte des Hauses. Nach der Freilegung des Fachwerkes etwa konnte das Haus dendrochronologisch auf 1615 und der Anbau auf 1716 datiert werden. Die Familie verliebte sich in das ursprüngliche Erschei-



nungsbild des Gebäudes und beschloss, das Sichtfachwerk wiederherzustellen. Die Jury lobte das Engagement der Familie, sich eines Objektes anzunehmen, dessen Zukunftsfähigkeit sich erst im Laufe der Instandsetzung offenbart habe. Es sei gelungen, das historische Erscheinungsbild wiederherzustellen und dabei die verschiedenen Bauphasen zu würdigen (Abb. 3). Dieses Engagement sei ein vorbildliches Beispiel für die Verwirklichung des Traums vom Eigenheim im großstädtischen Umfeld.

FACHWERKHAUS KIRCHSTRASSE 8, GROSS-UMSTADT

(2. PREIS, KAT. WOHNEN IM DENKMAL, 3.000 €)

›Die prägendste Erfahrung war gleich zu Projektbeginn das Freilegen der historischen Fassaden, berichten Anne und Philipp Schwarz, die das Haus in der Kirchstraße 8 von 2020 bis 2023 instand gesetzt haben. ›Das ganze Haus war rundum verschalt und wir hatten zum Zeitpunkt des Kaufs keine Vorstellung davon, welcher Schatz sich unter der Verschalung verbarg.‹ Aufgrund eines Wasserschadens war



das Gebäude, das 1768 erbaut und 1807 nach Wiebelsbach transloziert wurde, zudem abgesackt und musste wieder angehoben werden. Die Jury würdigte den Mut, sich für die Instandsetzung eines durch langen Leerstand schwer geschädigten Hauses zu entscheiden. Mit einem enormen Aufwand sei es gelungen, das Fachwerk gemäß seiner ursprünglichen, sehr besonderen Farbgebung wieder zur Geltung zu bringen (Abb. 4). Auch die Verwendung von ausschließlich historisch überlieferten Materialien wie Lehm, Kalk und Kaseinfarben wurde positiv bewertet. Die Begeisterung und das Engagement für das Kulturdenkmal, das auch eine Aufwertung für das Ortsbild bedeute, wurde ebenfalls gewürdigt.

Abb. 2: Haus zum Goldenen Rad, Frankfurt a. M.

Die Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes ist ein Statement für die häufig als minderwertig eingestufte Nachkriegsarchitektur.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 3: Alt-Niederursel, Frankfurt a. M.

Mit der Instandsetzung des Fachwerkhauses erfüllte sich eine Familie den Traum vom Eigenheim in der Großstadt.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 4: Kirchstraße, Groß-Umstadt

Das zuvor verschalt Fachwerk wurde freigelegt und die besondere Farbgebung nach Befunden wiederhergestellt.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 5:
Hofgut Schmitte,
Bibertal

Das Hofgut ist nach seiner Revitalisierung eine kulturelle Bereicherung für die gesamte Region.
 Foto: Ch. Krienke, LfDH



Abb. 6:
Junkernhof Meimbressen,
Calden

Die ehemalige Remise beherbergt heute Ferienwohnungen, Veranstaltungsräume und ein Museum zum jüdischen Leben in Meimbressen.
 Foto: Ch. Krienke, LfDH

HOFGUT SCHMITTE, BIEBERTAL
 (1. PREIS, KAT. TRANSFORMIEREN &
 VITALISIEREN, 5.000 €)

»Der Erhalt von Kulturdenkmälern, insbesondere der Industriekultur liegt mir am Herzen«, erzählt Dr. Wolfgang Lust. Die ehemalige Mahlmühle aus dem 15. Jahrhundert wurde sukzessive mit Wohn-, Wirtschafts- und Stallgebäuden erweitert (Abb. 5). Unter hohem Aufwand entwickelten die Preisträger Bruno Kling, Dr. Wolfgang Lust, Stefan Kenntemich, Josef Holzinger und Reinhard Prenzel in enger Zusammenarbeit mit den Behörden für jeden Bestandteil ein individuelles Instandsetzungskonzept. Die Jury würdigte die Maßnahme als vorbildliches Revitalisierungsprojekt. Die Bereitschaft der Preisträger, für die Rettung einer einsturzgefährdeten Scheune und des historischen Mühlrads keine Kosten und Mühen zu scheuen, sei besonders lobenswert. In seiner neuen, öffentlichen Funktion als Hotel, Restaurant und Schulungshotel sei das Hofgut Schmitte eine kulturelle Bereicherung für die gesamte Region.

JUNKERNHOF MEIMBRESSEN, CALDEN
 (2. PREIS, KAT. TRANSFORMIEREN &
 VITALISIEREN, 3.000 €)

Der Junkernhof Meimbressen ist bereits seit vielen Jahrhunderten im Familienbesitz. Nach-



dem der Preisträger, Dr. Alexander Wolff von Gudenberg, bereits das Herrenhaus instand gesetzt hatte, sollte ab 2014 die Remise mit Turmanbau folgen. Aufgrund starker Schäden musste das Gebäude aufwendig statisch gesichert werden. Die Maßnahmen wurden dabei mit großem Respekt vor der historischen Bausubstanz ungeachtet jeder Rentabilität umgesetzt (Abb. 6). Die Jury lobte die behutsame Reparatur des geschädigten Bruchsteinmauerwerks mittels aufwendiger Verfugung von Hand sowie die Freilegung zugemauerter Fensteröffnungen zugunsten des historischen Gesamteindrucks. Die Verwendung denkmalverträglicher Materialien wie Strohplatten und Lehmputz sei vorbildlich. Es handele sich um einen vorbildlichen Beitrag zur Stärkung des ländlichen Raumes in Nordhessen. Heute beherbergt die Remise Räumlichkeiten für Tagungen, Veranstaltungen und Gästeparternents sowie eine Dauerausstellung zum jüdischen Leben im Meimbressen.

BURG WALLRABENSTEIN, HÜNSTETTEN
 (1. PREIS, KAT. BURG & SCHLOSS, 5.000 €)



Die Ruine der Burg Wallrabenstein aus dem 14. Jahrhundert steht mitten im Garten der Familie Liss. Nachdem die Ruine mehr und mehr bröckelte, entschieden sie sich zu einer aufwendigen Instandsetzung. Diese sollte den weiteren Verfall stoppen. Lose Stellen an der Mauerkrone wurden neu aufgemauert und die Mauern mittels Trockenspritzverfahren neu verfugt, davon ausgenommen wurden die Stellen, wo noch bauzeitlicher Putz vorhanden war. Beim Entfernen des Bewuchses kam zudem der bauzeitliche Wehgang wieder zum Vorschein (Abb. 7). Die Jury zeigte sich beeindruckt von dem unermüdlichen Einsatz der Familie Liss für die »Burg im eigenen Garten«. Obwohl

kein ökonomischer Nutzen zu erwarten sei, investierten sie viel Geld in die Maßnahmen zur Instandsetzung und Sicherung der Ruine. Das außerordentliche Engagement für den Erhalt eines bedeutsamen Bauwerks wurde von der Jury als beispielhaft und vorbildlich gelobt. Der Erhalt der Ruine ist nun sichergestellt.

TURMANBAU DES ROTEN SCHLOSSES, TANN

(2. PREIS, KAT. BURG & SCHLOSS, 3.000 €)

Der Turmanbau des Roten Schlosses ist ein markantes Wahrzeichen der Stadt Tann. Michael Freiherr von der Tann wollte den Turm aus der Mitte des 16. Jahrhunderts nach langem Leerstand wieder nutzbar machen (Abb. 8). Völlig unerwartet wurde direkt zu Beginn der Bauarbeiten der mittelalterliche Turmfuß entdeckt, der innen wie außen völlig verfüllt war. Doch



auch oberirdisch gab es wertvolle Funde, die im Zuge der Instandsetzung gesichert wurden. Innendämmung und Kastenfenster verbessern den Wärmeschutz und machen die Innenräume bewohnbar. Die Jury lobte die Entscheidung, den mittelalterlichen Turmfuß freizulegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch von der behutsamen Freilegung der dekorativen Wandmalereien zeigte sie sich sehr beeindruckt. Lobenswert sei zudem die aufwendige und umfangreiche Fachwerkinstandsetzung sowie die Verwendung eines Leichtlehmputzes zur Wärmedämmung. Durch das Engagement des Preisträgers sei es nun möglich, wertvolle Geschichtszeugnisse wieder zu erleben.



LEBENSWERTE SELIGENSTÄDTER ALTSTADT

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Im Fokus des Vereins ›Lebenswerte Seligenstädter Altstadt e.V.‹ steht das Engagement für das Leben im beziehungsweise mit dem Denkmal innerhalb der denkmalgeschützten Seligenstädter Altstadt (Abb. 9). Es geht dabei nicht nur um den Erhalt historischer Gebäude und Anlagen, sondern auch um die Schaffung attraktiven Wohnraums, gerade auch für junge Menschen und junge Familien. Ziel des 1986 gegründeten Vereins ist es, ein zukunftsfähiges, lebenswertes Gemeinwesen zu schaffen und zugleich das reiche kulturelle Erbe zu bewahren. Der Austausch von Tipps, Ideen und Erfahrungen in Sachen Fachwerkinstandsetzung war und ist seine Kernaufgabe. Der Verein ist auch Ausrichter des Altstadtfestes und beteiligt am Tag des offenen Denkmals. Gestaltungsvorschläge für Plätze werden im regen Austausch mit der Stadtverwaltung diskutiert, um die Aufenthaltsqualität innerhalb der Altstadt zu wahren und zu steigern. An über 60 Häusern wurden Informationsschilder angebracht, die die Altstadt auch für Gäste Seligenstadts erlebbar machen. Für den Verein stehen keine Einzelprojekte im Vordergrund, sondern der gemeinschaftliche und bereits Jahrzehnte andauernde beharrliche Einsatz für die denkmalgeschützte Altstadt.

WIEDERAUFBAU LUDWIGS-TEMPFEL

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

1877 hatte der Darmstädter Schreinermeister Valentin Justus Noack einen filigranen, achteckigen Pavillon gestiftet, den sogenannten Ludwigs-Tempel, der bis zu seiner mutwilligen Zerstörung 1995 die heutige Darmstädter Albert-Schweitzer-Anlage zierte. Die Reste des Bauwerks waren fortan im städtischen Bauhof eingelagert, bis im Frühjahr 2020 die Vereine

Abb. 8:
Turmanbau Rotes Schloss, Tann

Durch das herausragende Engagement des Eigentümers sind wertvolle Geschichtszeugnisse gesichert und wieder erlebbar.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 9:
Lebenswerte Seligenstädter Altstadt

Mit einer Vielzahl an verschiedenen Aktionen setzt sich der Verein für die Bewahrung des kulturellen Erbes in Seligenstadt ein.
Foto: Lebenswerte Seligenstädter Altstadt e.V.

Abb. 10:
Ludwigstempel,
Darmstadt

Der Pavillon aus dem späten 19. Jahrhundert konnte durch bürgerschaftliches Engagement wiederaufgebaut werden.

Foto: Hessische Staatskanzlei / EyesOver – Kömmerling und Lich GbR



Abb. 11:
Point Alpha

Der Förderverein bewahrt die Gedenkstätte Point Alpha als lebendiges Zeitzeugnis und Lernort der Geschichte.

Foto: Point Alpha-ARI

Stadt bild Deutschland e.V. und Ehrenamt für Deutschland e.V. eine gemeinsame Aktion zum Wiederaufbau starteten. Mit Handzettelaktionen, Spendenaufrufen und viel persönlicher Ansprache ist es gelungen, etwa 25 Unterstützerinnen und Unterstützer für das Projekt zu gewinnen. Beim Wiederaufbau konnte mithilfe der noch vorhandenen originalen Bauteile der ursprüngliche Zustand der gusseisernen Grundstruktur wiederhergestellt werden. Fehlende Stützen wurden nachgegossen und beschädigte Bauteile repariert. Das fehlende hölzerne Dachtragwerk mit seinen Verzierungen wurde als ehrenamtliches Hands-on-Projekt durch den Rotary Club Darmstadt anhand historischer Aufnahmen ermittelt und rekonstruiert. Die Dacheindeckung und die fehlende Zierspitze in Zinkblech wurden ebenfalls in bauzeitlicher Technik und auf Grundlage der Erkenntnisse aus den historischen Aufnahmen wiederhergestellt (Abb. 10). Die Maßnahme ist eine echte Gemeinschaftsaufgabe und ein Musterbeispiel für projektbezogenes bürgerschaftliches Engagement innerhalb einer Stadtgesellschaft.

ERHALT DES KULTURDENKMALS
POINT ALPHA

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Der in der Gemeinde Rasdorf (Landkreis Fulda) befindliche ehemalige ›Observation Post Alpha‹ (kurz: Point Alpha) war einer der wichtigsten Beobachtungsstützpunkte der US-Streitkräfte in Europa (Abb. 11). Er wird oft als einer der heißesten Punkte im Kalten Krieg bezeichnet und ist ein Erinnerungsort der Deutsch-Deutschen Teilung und des Kalten Krieges. Es ist einer Bürgerinitiative zu verdanken, dass der zu Beginn der 1990er-Jahre geplante Abriss des ehemaligen US Camps ›Point Alpha‹ nicht umgesetzt wurde. Aus der Initiative erwachsen zwei Trägervereine, die den



geschichtsträchtigen Ort nicht nur erhalten, sondern mit viel Engagement zu einer Gedenkstätte ausbauen. Als Lernort ist er inzwischen international bekannt und wird jährlich von rund 60.000 Gästen aus dem In- und Ausland besucht. 50 ehrenamtliche Gästeführer betreuen die circa 1.500 Besuchergruppen jährlich. Als am 1. Januar 2008 die Point Alpha Stiftung ihre Arbeit aufnahm, übernahm sie auch die Trägerschaft der Gedenkstätte. Während sich der kleinere thüringische Trägerverein auflöste, wandelte sich der größere Trägerverein in den Förderverein Point Alpha um. Dieser unterstützt die Stiftung bei Veranstaltungen, ist in der Jugendarbeit aktiv, organisiert selbst Aktionen wie Arbeitseinsätze auf der Gedenkstätte und trägt dazu bei, den Ort durch zukunftsorientierte und konstruktive Ideen weiterzuentwickeln und fest in der Region zu verankern. Point Alpha ist heute ein lebendiges Zeitzeugnis und wichtiger Lernort der Geschichte, insbesondere für die nachkommenden Generationen.

HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS

Seit mittlerweile 39 Jahren wird der Hessische Denkmalschutzpreis an denkmalpflegerische Maßnahmen mit Vorbildcharakter verliehen. Der Preis soll zur Wahrnehmung und Nutzung unseres baukulturellen Erbes in Hessen beitragen. Ein kleines Fachwerkhaus ist dabei genauso preiswürdig wie eine großflächige, mehrere Gebäude umfassende Maßnahme. Die ganze Bandbreite der ausgezeichneten Projekte ist auf unserer Homepage dargestellt. Dort können Sie sich zudem über die Bewerbungsmodalitäten informieren. Bewerbungen für den Hessischen Denkmalschutzpreis 2025 sind ab dem 16. Dezember 2024 wieder möglich.

Nina Albrecht, Matthias Wettlaufer

PHOTOVOLTAIKANLAGEN AUF UND AN KULTURDENKMÄLERN IN HESSEN EINE ERSTE BILANZ

Vor zwei Jahren, am 6. Oktober 2022, veröffentlichte das damalige Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst in seiner Funktion als Oberste Denkmalschutzbehörde die »Richtlinie für Denkmalbehörden im Hinblick auf die Genehmigung von Solaranlagen an bzw. auf Kulturdenkmälern«. Ziel dieser Richtlinie ist es, Planungen, Genehmigungen und bauliche Umsetzungen von Solaranlagen zu beschleunigen, damit auch Kulturdenkmäler zur Energiewende beitragen können.

In der Regel sind die Anlagen seit zwei Jahren nach einer genauen Prüfung durch die Denkmalschutzbehörden zu genehmigen oder genehmigungsfähige Alternative zu finden. Bei der genauen Prüfung des Antrags sind die Ausweisungsgründe sowie die geplanten baulichen Eingriffe in die Substanz des Denkmals zu berücksichtigen.

Zu klären gilt es, wie Solaranlagen auf oder an Kulturdenkmälern angebracht werden können, ohne die städtebaulichen oder künstlerischen Denkmalwerte und damit das Erscheinungsbild der Gebäude, Dachlandschaften oder Ortsbilder nachhaltig zu beeinträchtigen. Um Lösungen für diese häufigen Fragestellungen anbieten zu können und um sich auf einen landesweiten Standard zu verständigen, hat das Landesamt für Denkmalpflege Hessen parallel zur Richtlinie eine digitale Handreichung publiziert. Diese stellt nicht nur die gesetzlichen Voraussetzungen des Genehmigungsprozesses und die fachlichen Grundlagen der Abwägungsentscheidung dar, sondern liefert auch Hinweise und Anregungen für objektbezogene Lösungen bei der An- und Aufbringung von Solaranlagen (Abb. 1).

Seit zwei Jahren wird die Richtlinie nun angewendet: Zeit genug für eine erste Bilanz. Im



Zeitraum vom 1. Januar 2023 bis zum 1. April 2024 wurden 1.057 Anträge für Photovoltaikanlagen bei den Denkmalschutzbehörden der Kreise und kreisfreien Städte in Hessen eingereicht. Von allen Anträgen konnten 98,6 Prozent mithilfe der »Richtlinie für Denkmalbehörden im Hinblick auf die Genehmigung von Solaranlagen an bzw. auf Kulturdenkmälern« genehmigt werden. Und hier sind nur die isolierten Verfahren gezählt. Größere Sanierungsmaßnahmen, welche die Anlage von Photovoltaikanlagen einschließen, sind nicht enthalten. Die realen Zahlen von genehmigten Anlagen sind daher tatsächlich noch viel höher einzuschätzen. Dies ist ein durchschlagender Erfolg! Die intendierte Vereinfachung und Beschleunigung im Antrags- und Genehmigungsverfahren ist für die Nutzung von Photovoltaikanlagen umgesetzt worden und Hessen beim Thema Denkmal- und Klimaschutz einen großen Schritt vorangegangen.

Verena Jakobi

Abb. 1: Ehem. Schulgebäude mit Garten

Verringerung der Beeinträchtigung durch Anbringung der Solaranlage auf der Gebäuderückseite, eine geschlossene Anordnung mit Abstand zu Dachkanten und eine farblich einheitliche Gestaltung der Module.

Foto: S. Lieding, LfDH



DIE KONSTRUKTIVE INSTANDSETZUNG DER INSELKAPELLE IM ENGLISCHEN GARTEN IM EULBACHER PARK EIN KURZER BLICK AUF EINE LANGE GESCHICHTE DER ERHALTUNG EINER ROMANTISCHEN SZENERIE

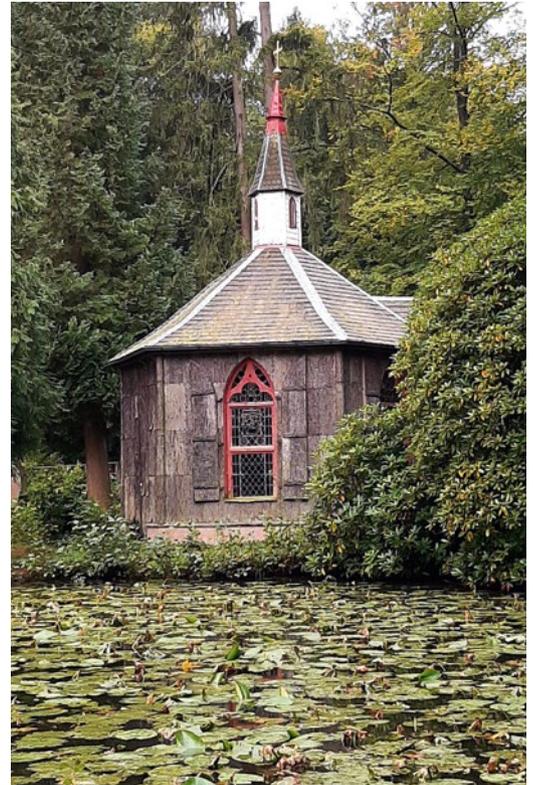
Abb. 1: Die Inselkapelle von Norden gesehen, 2021

Das mit Rindenplatten verkleidete sechseckige Gebäude ist ein selten gewordener Bautyp. Die hölzernen Maßwerkfenster sind mit vielfarbigen bleiverglasten Fenstern und zierenden Schmuckscheiben versehen, die mit Klappläden verschlossen werden.

Foto: J. Brod, LfDH

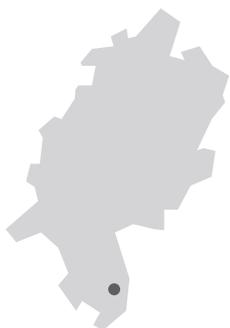
Eine Kapelle auf einer Insel in einem See gerahmt von Seerosen (Abb. 1). Den umgebenden Landschaftspark plante der Mainzer Hofgärtner und Gartenkünstler Friedrich Ludwig von Sckell für den Landesherrn Graf Franz I. zu Erbach ab 1802. Vor 1819 als dekoratives Gebäude mit zwei rahmenden großen Bäumen und einem Bildstock (aus dem 16. Jahrhundert) errichtet, wurde das Gebäude 1858 durch den Anbau einer Apsis und die zugehörige Ausstattung zu einer Kapelle umgewidmet und wird bis heute als solche genutzt.

Nach ihrer umfangreichen Überarbeitung 1956 und späteren kleineren Reparaturen zeigten diverse Feuchteschäden und Schädlingsbefall die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Überarbeitung des Gebäudes an. Die Planung der Maßnahme begann 2021 mit restauratorischen Voruntersuchungen; 2023 wurde mit der praktischen Bauausführung begonnen, sodass Ende des Jahres 2024 die Kapelle vollständig restauriert sein wird. Das gewohnte Bild bleibt bestehen und nur wenig soll verändert werden. Bisher wurde das Dachtragwerk so schonend repariert, dass die Schalbretter erhalten und nur vereinzelt ausgetauscht werden mussten. Mit neuen Zedernschindeln belegt, werden die Dachflächen ungestrichen natürlich vergrauen. Die Schindeln des Dachreiters mussten aufgrund der zu geringen Überdeckung ausgetauscht werden. Die Turmbekrönung mit Knauf und Kreuz des Dachreiters konnte repariert und wieder vergoldet werden. Verdeckt durch das 1858 angefügte Dach der Apsis hatten sich überraschenderweise Rundschindeln der Erbauungszeit erhalten. Sie sind aus Eiche gesägt und gespalten, direkt mit geschmiedeten Nägeln auf der Schalung aufgebracht. Ihre Abmessungen reduzieren sich proportional zum Dachreiter. Im Inneren konnte der alte Sandsteinboden nach der Instandsetzung der Unterkonstruktion wiederverlegt werden. Die durchreparierten



Fachwerkständer und Ziegelgefache wurden anstelle der Gipskartonplatten – aus der letzten Instandsetzungsphase stammend – nun mit Holzweichfaserplatten für den Verputz vorbereitet, gleich den Gewölbesegele des Sternengewölbes. Die Lambris konnte wiedereingebaut werden und vervollständigt den Raumeindruck gemeinsam mit den Architekturoberflächen und der Ausstattung. Neu wird die durch einen restauratorischen Befund festgestellte Farbigkeit der Wandflächen sein, ein Ton in Ocker, der den Rotton der Holzbauteile ergänzen wird. Die restaurierten Fenster und ihre Kunstverglasungen werden wiedereingebaut werden. Die Eichenrinde an den reparierten Stellen wird als letzter Schritt ergänzt.

Jutta Brod

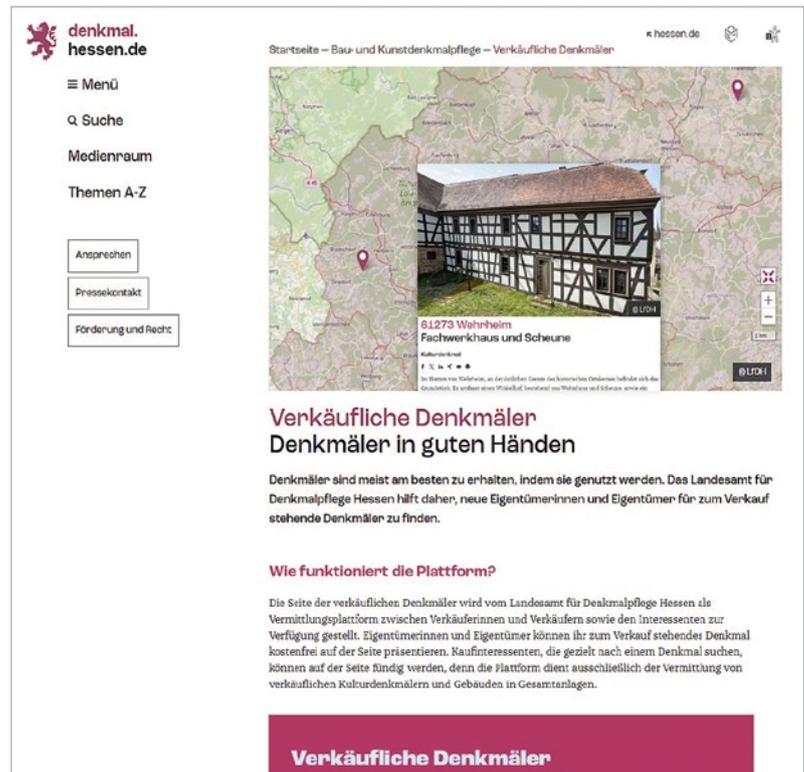


VERKÄUFLICHE DENKMÄLER

VERMITTLUNGSPLATTFORM FÜR HISTORISCHE GEBÄUDE

Wichtigste Voraussetzung, um ein Kulturdenkmal für die Nachwelt zu erhalten, ist, dass es sinnvoll genutzt wird. Steht ein Gebäude leer und wird nicht mehr gebraucht, ist es oft gefährdet. Das Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) betreibt daher seit über zehn Jahren eine Online-Plattform, um dabei zu unterstützen, neue Eigentümerinnen und Eigentümer für zum Verkauf stehende denkmalgeschützte Gebäude zu finden. Im Jahr 2023 wurde die Plattform in Funktionen und Optik neu gestaltet.

Die Plattform ›Verkäufliche Denkmäler‹ ist über die Homepage des LfDH erreichbar (Abb. 1): <https://denkmal.hessen.de/bau-und-kunstdenkmalpflege/verkaeuflische-denkmaeler>. Sie ermöglicht Verkäuferinnen und Verkäufern denkmalgeschützter Gebäude, ihr Objekt neben den bekannten Immobilienportalen kostenfrei auch auf dieser Seite anzubieten – meist sind dies Privatpersonen. Es werden aber, nach einer Prüfung durch das LfDH, auch Objekte gewerblicher Anbieter aufgenommen, denn im Fokus steht immer das Objekt. Interessierte können Fotos und Angaben zu ihrem Denkmal über ein digitales Formular auf der Homepage direkt an das LfDH übermitteln, das dann einen Eintrag für die Plattform erstellt. Wichtig ist dabei eine anschauliche, durchaus realistische Beschreibung des Denkmals, seiner denkmalwerten Bestandteile und seines Zustandes. Denn die Erfahrung hat gezeigt, dass die Plattform vor allem von Interessenten genutzt wird, die gezielt nach einem denkmalgeschützten historischen Gebäude suchen. Ein unsanierter Zustand muss kein Verkaufshindernis sein, er bietet vielmehr die Möglichkeit, die Gebäude nach künftigen Vorstellungen denkmalgerecht zu entwickeln. Die derzeit über die Plattform angebotenen Denkmäler lassen sich sowohl über eine Karte als auch über



eine Liste sichten. Angeboten werden meist Wohnhäuser oder größere Komplexe wie Hofanlagen. Es sind aber ab und zu auch besondere Objekte wie Schlösschen, Burgen oder (ehemalige) Kirchen als verkäufliche Denkmäler zu finden. Das LfDH ist mit der Plattform nur Vermittler, Ansprechpartner zu den einzelnen verkäuflichen Denkmälern ist der jeweilige Verkaufskontakt. Die Einträge werden jedoch vom LfDH geprüft und in Einzelfällen wird auch bei der Erstellung der Exposés beraten. Die Plattform ›Verkäufliche Denkmäler‹ bietet daher die Möglichkeit, historische Gebäude gezielt in gute Hände zu vermitteln.

Hanna Dornieden

Abb. 1:
Plattform ›Verkäufliche Denkmäler‹
Screenshot: <https://denkmal.hessen.de/bau-und-kunstdenkmalpflege/verkaeuflische-denkmaeler>



DIE DIGITALE 3D-ERFASSUNG DES BACCHUSBRUNNENS DER ›MATHILDENHÖHE DARMSTADT‹ MIT DROHNE UND DIGITALKAMERA ZU EINEM MILLIMETERGENAUEN ABBILD



Abb. 1:
Bacchusbrunnen
im Platanenhain
Luftbild am Tag
der Aufnahme im
August 2022
Foto: Ch. Seitz, LfDH

Die UNESCO Welterbestätte ›Mathildenhöhe Darmstadt‹ besteht nicht nur aus den markanten ikonischen Einzelgebäuden wie dem Hochzeitsturm, dem Ausstellungsgebäude oder dem Ernst Ludwig-Haus, sondern auch aus einer Vielzahl von Kleinarchitekturen und Plastiken. Eines dieser kleineren Elemente ist der Bacchusbrunnen.

Mit diesem schmuckvollen Wandbrunnen, den Joseph Maria Olbrich um 1904/05 für das Ensemble schuf, fand das Thema der ›Inszenierung des Wassers‹ erstmalig Eingang auf der Mathildenhöhe. Die Brunnennische mit ihrem ovalen Grundriss befindet sich auf der Ostseite des Platanenhains und wurde in die hohe Stützmauer integriert, die den Hain vom Vorplatz des Hochzeitsturms trennt (Abb. 1). Die konkav geformte Rückwand ist mit farbigen Flusskieseln mosaikartig belegt, deren wellen-

förmiger Verlauf die Fließbewegung des Wassers abstrahierend darstellt. Dabei ist das größere obere Feld symmetrisch durch vertikale Wellen, abwechselnd braun und weiß, verziert, das untere Drittel des Feldes hingegen in mehrere Felder vertikal unterteilt und durch sechs schwarzblaue Streifen gegliedert. Vier Reliefplatten aus Kalksandstein von Daniel Greiner mit mythologischen Meereswesen –›Die Krabbe‹, ›Das sterbende Wasserweib‹, ›Der Märchenvogel‹ und ›Der Wassergreif‹ – schmücken dieses untere Drittel. Vertikal befindet sich in der Mitte ein verputzter Streifen, in den ein Bronzerelief mit einer Bacchusmaske von Ludwig Habich eingefügt wurde. Von dieser fließt, wie aus einem Wasserspeier, das Wasser in das Brunnenbecken. Den oberen Abschluss der Brunnenanlage bildet ein ringsum laufendes, leicht vorkragendes Gesims, flankierende Stützpfeiler tragen das Stadtwappen von Darmstadt.

AUSGANGSLAGE FÜR DIE 3D-ERFASSUNG

Nach rund 120 Jahren weisen die Stützmauer und die kleinteilige Brunnenanlage ein vielfältiges Schadensbild auf: Feuchtebelastungen durch den rückseitig anschließenden Erd- und Bodenbereich, Rissbildungen in der Kieselsteinverblendung und Verluste dieser Kieselsteine, Salzbelastungen an den Putzen, Mosaikmörteln und Kalksteinreliefs sowie eine starke Verwitterung der Reliefs. Um den aktuellen Erhaltungszustand des Brunnens und seiner Baukunst zu dokumentieren, haben das Landesamt für Denkmalpflege Hessen und die Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Darmstadt im August 2022 die Aufnahme des Bacchusbrunnens veranlasst. Zum Einsatz kamen hierfür eine Drohne mit einer Vollformat-Kamera und eine ebensolche Kamera vom Boden aus. Des Weiteren wurden die Reliefplatten mit einem hochauflösenden Streifenlichtscanner dreidimensional erfasst.



Wie sich schnell zeigte, reichte die 3D-Erfassung mittels Structure-From-Motion, einer photogrammetrischen Methode, die aus einer Vielzahl sich überlappender Fotos eine detailgetreue Abbildung der Oberfläche eines Objektes ermöglicht. Normalerweise wird für eine Positionierung und Skalierung des Modells eine Anzahl von Kontrollpunkten benötigt, deren Koordinaten durch Vermessung bekannt sein müssen. Beim Scan des Bacchusbrunnens konnte allerdings auf diese verzichtet werden, weil die Drohne direkt hochgenaue Positionsdaten erfasst. Auch wenn in der globalen Referenzierung dadurch eventuell kleine Fehler entstehen könnten, wären diese für die lokale Genauigkeit im Modell zu vernachlässigen.

In der Summe wurden von der Kamera vom Boden 499 und von der Drohne 151 Fotos gemacht. Die Skalierung und Geolokation des Modells wurde durch das Realtime-Kinematics-GNSS der Drohne ohne Passpunkte durchgeführt, durch das die Position jedes Bildes mit circa drei Zentimetern Genauigkeit bekannt ist. Das resultierende Modell besteht aus 293 Millionen Punkten. Daraus wurde eine Repräsentation der Oberfläche als Dreiecksgitter berechnet, die aus 11,8 Millionen Einzeldreiecken besteht. Unter Verwendung der Einzelfotos wurde dann eine Oberflächentextur abgeleitet, die eine realistischere optische Wiedergabe der Oberfläche erlaubt.

DAS DIGITALE MODELL ALS BASIS FÜR WEITERE ARBEITEN

Insgesamt dokumentiert das Ergebnis den Ist-Zustand des Brunnens zum Zeitpunkt der Aufnahme (August 2022) mit allen nötigen Details. Dieses Datenvolumen bildet das Objekt millimetergenau ab und hat es für die Zukunft digital archiviert. Der Verfall von Strukturen ist nun dokumentiert und kann analysiert werden, sodass beispielsweise beschädigte oder fehlende Partien, wie die Sandsteinreliefs, durch Repliken ersetzt werden könnten. Die 3D-Erfassung ist daher ein wichtiges ergänzendes Werkzeug neben den restauratorischen, bauforschenden und bautechnischen Untersuchungen. Diese zeigt hier auf der linken Seite die texturierte Oberfläche und auf der rechten Seite die Oberfläche ohne Farbe oder Textur, nur mit Beleuchtung (Abb. 2). Die untexturierte Oberfläche lässt Details wie fehlende Steine und andere Strukturmerkmale gut erkennen, während die Verfärbungen und Verwitterungen in der Textur besser zu erkennen sind. Auf der Grundlage dieser erhobenen Daten können nun die weiteren restauratorischen und konservatorischen Arbeiten geplant und durchgeführt werden, ebenso lassen sich Analysen oder virtuelle Präsentationen des Brunnens erstellen. Auch das regelmäßige Monitoring für den Brunnen hat mit dieser Datenmenge eine zentrale Grundlage erhalten.

Christian Seitz

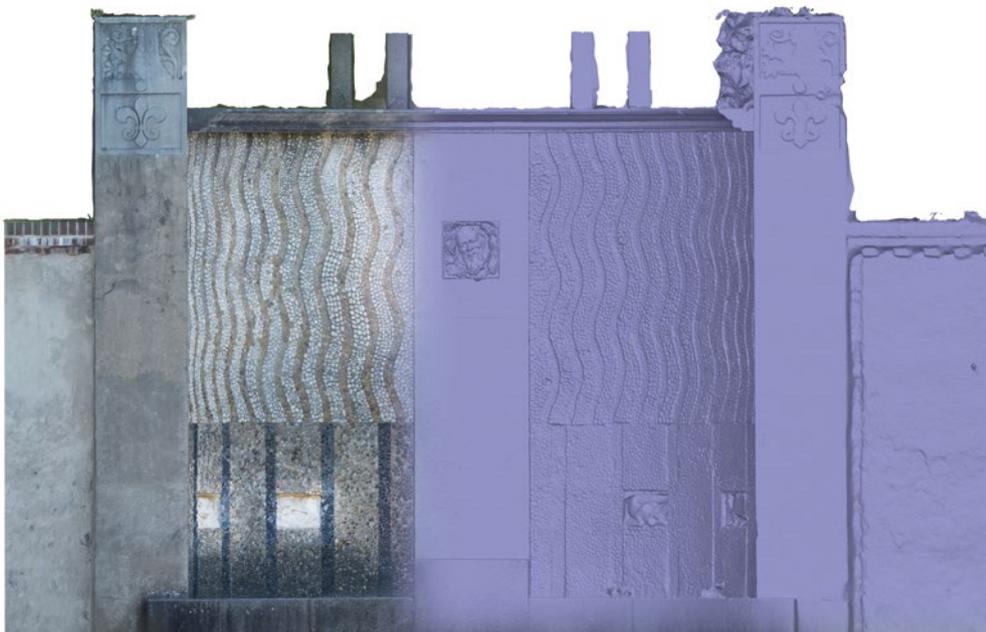


Abb. 2:
Abbildung der resultierenden 3D-Modelle
Modell mit fotorealistischer Textur (li.),
Modell einfarbig mit reiner Oberflächenstruktur (re.)
Foto: Ch. Seitz, LfDH

Personalien

IN MEMORIAM FRITZ-RUDOLF HERRMANN (1936–2024)

ABSCHIED VOM EHEMALIGEN LANDESARCHÄOLOGEN



Abb. 1:
Dr. Fritz-Rudolf Herrmann (1936–2024)
Hessischer Landesarchäologe von 1973–2001
Foto: LfDH

Das Landesamt für Denkmalpflege Hessen nimmt Abschied von seinem ersten stellvertretenden Leiter und ehemaligen Landesarchäologen von Hessen, Dr. Fritz-Rudolf Herrmann (Abb. 1), der am 31. März 2024 verstarb.

Fritz-Rudolf Herrmann erlangte Mitte der 1990er-Jahre weit über die Grenzen Hessens und die Archäologiewelt hinaus einen hohen Grad an Bekanntheit, da ihm mit der Ausgrabung des sog. Keltenfürsten vom Glauberg ein einmaliger Sensationsfund gelang (Abb. 2). Damit ging sein Name schon zu Lebzeiten in die Wissenschafts-

geschichte ein. Die eisenzeitliche Nekropole am Fuße des Glaubergs mit den darin erhaltenen Preziosen keltischer Handwerkskunst sowie die einzigartige Sandsteinstatue des »Keltenfürsten« stehen heute weltweit für die Archäologielandschaft Hessen. Es ist Herrmanns fachlicher Weitsicht zu verdanken, dass er die Entscheidung traf, die Grablege mit dem sie umgebenden Erdreich in einem Block zu bergen, um sie in der Archäologischen Restaurierungswerkstatt des Hauses unter Laborbedingungen freilegen zu lassen. Er beschritt damit Neuland in der Bodendenkmalpflege der Bundesrepublik und schuf so die Grundlage für das im Mai 2011 am originären Fundort eröffnete, zweite archäologische Landesmuseum Hessens, die »Keltenwelt am Glauberg«.

Herrmann wurde am 21. September 1936 in Bad Nauheim in der Wetterau geboren. Im Jahr 1962 wurde er von Günter Smolla an der Goethe-Universität Frankfurt a. M. mit einer Dissertation zu den Funden der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen promoviert. Im Rahmen des Reisestipendiums der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) bereiste er 1963/64 den Balkan, Griechenland und die Türkei sowie die Britischen Inseln. Der Berufseinstieg führte ihn nach München, wo er 1964 die Referentenstelle für Provinzialrömische Archäologie im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) antrat, bevor ihm 1966 die Leitung der Außenstelle Nürnberg des BLfD übertragen wurde. Im Mai 1973 wechselte er nach Wiesbaden, wo er in der Nachfolge von Helmut Schoppa zum Leiter der Dienststelle des Landesarchäologen von Hessen bestellt wurde. Mit Inkrafttreten des ersten Hessischen Denkmalschutzgesetzes im September 1974 erfolgte zugleich die Gründung des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH), dessen erster stellvertretender Leiter Herrmann wurde.



Abb. 2:
Der Sensationsfund
aus der Wetterau
 Der Landesarchäologe Herrmann bei der Auf-
 findung der Statue des
 »Keltenfürsten vom
 Glauberg«
 Foto: M. Bosinski, LfDH

Wenngleich der immense Aufschwung in der bundesdeutschen Denkmalpflege im Zuge des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 auch Hessen erfasste, blieb insbesondere der Aufbau der Archäologischen Denkmalpflege – auch aufgrund interner Widerstände – hinter dem anderer Bundesländer zurück. Erst im Jahr 1990 erfuhr die Abteilung die bereits seit 1974 gesetzlich verankerte Erweiterung um die Paläontologische Denkmalpflege. Diesen strukturellen Nachteil suchte Herrmann u. a. durch die Bindung bürgerschaftlichen Engagements an die Landesarchäologie auszugleichen. 1979 gründete er federführend die Archäologische Gesellschaft in Hessen e. V. (AGiH), die bis heute mitgliederstärkste Interessensvertretung im Bereich der Archäologischen Denkmalpflege in Hessen. In diesem Kontext steht auch der von ihm 1977 initiierte hessische Vorgeschichtstag, aus welchem der heutige hessenARCHÄOLOGIE-Tag hervorgegangen ist.

Trotz anhaltend schwieriger Haushaltslage verfolgte Herrmann konsequent die Vorlage wissenschaftlicher Ergebnisse der Landesarchäologie, musste mitunter aber jahrelange Verzögerungen bei der Drucklegung hinnehmen. Neben der Fortführung der »Fundberichte aus Hessen« begründete er mit den »Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen« zusätzlich eine Monografienreihe, deren erster Band im Jahr 1976 erschien. Mit den seit 1977 in großer Zahl erschienenen populärwissenschaft-

lichen Broschüren »Archäologische Denkmäler in Hessen« wandte er sich parallel dazu bewusst auch an die breite Öffentlichkeit.

Ein wichtiger Schritt hin zu einer modernen Landesarchäologie war die in den frühen 1980er-Jahren von Herrmann betriebene Einrichtung der Archäologischen Restaurierungswerkstatt im Ostflügel von Schloss Biebrich. Diese wie auch seine Bereitschaft, sich neuen technischen Prospektions- und Dokumentationsverfahren zu öffnen, bildeten letztlich die Grundlage für den Erfolg der Untersuchungen auf dem Glauberg. Neben dem Glauberg wird ein weiteres archäologisches Großprojekt stets mit Herrmanns Namen verbunden sein: die Grabungen in der eisenzeitlichen Saline von Bad Nauheim in der Wetterau. Diesen widmete er bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden aus dem aktiven Dienst im Jahr 2001 seine Aufmerksamkeit.

Herrmanns Wirken muss im Kontext seiner Zeit betrachtet und vor den schwierigen Rahmenbedingungen in Hessen beurteilt werden. Insbesondere die innerhäuigen Auseinandersetzungen hatten erheblichen Einfluss auf seine Tätigkeit. Vor diesem Hintergrund verlangt uns das Erreichte umso mehr Respekt ab. Für seine Verdienste um das archäologische Erbe Hessens wurde er 2008 mit der Goethe-Plakette des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur (HMWK) ausgezeichnet.

Udo Recker

EVA BASSE M.A.

IST SEIT DEM 1. JUNI 2024 VOLONTÄRIN
AM DIENSTORT MARBURG



Foto: M. Rahrig

Eva Basse studierte an der Philipps-Universität Marburg Kunstgeschichte, klassische Archäologie und Vor- und Frühgeschichte, wo sie sich besonders mit den unterschiedlichen Architekturentwicklungen, Siedlungsformen und städtebaulichen Entwicklungen beschäftigte. In ihrer ersten Abschlussarbeit widmete sie sich den orientalischen Elementen der Fassade des Dogenpalastes in Venedig und der Wirkung der Architektur als Aushängeschild der Republik Venedig.

Die Schwerpunktausrichtung Architektur führte Basse nach einem Praktikum in der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Düsseldorf und in der Bauforschung zum Studium der Denkmalpflege nach Bamberg, wo sie ihr Wissen in der Bauforschung und Gefügekunde ausbaute. In ihrer Abschlussarbeit beschäftigte sie sich mit den historistischen Holzeinbauten auf der Veste Coburg.

Als wissenschaftliche Hilfskraft erstellte sie eine digitale Literaturdatenbank zu Bauforschung, Bauerhalt, Sanierung und Reparatur. Zudem arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum für Denkmalpflege und Denkmalwissenschaften der Universität Bamberg im Projekt ›Die ‚Wolkenmädchen‘ von Sigiriya, Sri Lanka – Digitalisierung, Dokumentation und Konservierung bedrohter Wandmalerei.

Seit Juni 2024 ist Eva Basse wissenschaftliche Volontärin in der Außenstelle Marburg, Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege.

Katrin Bek

LENA SCHULTEN M.A.

IST SEIT DEM 1. JULI 2024 VOLONTÄRIN
AM DIENSTORT WIESBADEN



Foto: Ch. Krienke, LfDH

Lena Schulten studierte Europäische und Ostasiatische Kunstgeschichte sowie Ethnologie in Freiburg, Paris und Heidelberg. Bei einem Praktikum in der Unteren Denkmalschutzbehörde in Görlitz und beim LVR-Amt für Denkmalpflege lernte sie die praktische Seite des Umgangs mit Architektur kennen.

Während des Masterstudiums spezialisierte sich Schulten im Bereich der mittelalterlichen Architektur und der Bauforschung. Als Projektleiterin war sie für den Wormser Dom zuständig und ging seiner Bau- und Entstehungsgeschichte durch Beobachtung, Dokumentation und Auswertung auf den Grund. Ihr Bewusstsein für die ganzheitliche Betrachtung von ober- und unterirdischen Befunden schärfte sie als wissenschaftliche Hilfskraft in St. Johannis in Mainz. Im Rahmen ihrer Masterarbeit widmete sie sich der Baugeschichte und kunsthistorischen Bedeutung der Arnheiter Kapelle.

Nach dem Studium war sie Leiterin mehrerer Stadtkerngrabungen in Lübeck. Zuletzt wertete sie im Zuge einer Kooperation zwischen der Universität Heidelberg und dem Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt Grabungsdokumentationen aus. Dabei konnte sie im Rahmen einer Doktorarbeit neue Thesen zur Baugeschichte des Magdeburger Domes aufstellen.

Lena Schulten freut sich darauf, ihre Vorkenntnisse in die Arbeitsbereiche des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen einzubringen.

Katrin Bek

RONJA ROTHWEILER M.A.

IST NEUE BEZIRKSDENKMALPFLEGERIN
AM DIENSTORT WIESBADEN



Foto: Ch. Krienke, LfDH

Seit dem 1. Juli 2024 betreut Ronja Rothweiler als Bezirksdenkmalpflegerin die Stadt und den Landkreis Offenbach a. M. und den Landkreis Gießen. »Die Vielfältigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit im Bereich des kulturellen Erbes inspiriert mich«, sagt sie. Bei der Entwicklung von Erhaltungskonzepten für Kulturdenkmäler interessiere sie sich insbesondere für die Umsetzung neuerer wissenschaftlicher Ansätze in die Alltagspraxis.

Ronja Rothweiler studierte Architektur in Konstanz. Dabei beschäftigte sie sich mit qualitativer Weiterentwicklung von Einzelgebäuden und großflächiger Ensembles. Ihre Abschlussarbeit widmete sie am Beispiel eines ehemaligen Offiziersheimes aus den 1930er-Jahren dem »ungeliebten Erbe«. Das Masterstudium der Denkmalpflege in Bamberg beendete sie im Rahmen eines DFG-Forschungsprojektes mit einer städtebaulichen Arbeit zum Thema der Wertezuschreibung in der Schadenserfassung während und nach dem Zweiten Weltkrieg in Stuttgart.

Zuletzt betreute Ronja Rothweiler als Projektleiterin in einem interdisziplinär arbeitenden Büro denkmalgeschützte Großbauten. »Meine Aufgabe war es, fachübergreifende Erkenntnisse zu bündeln und zwischen den am Projekt beteiligten Parteien zu vermitteln.« Ronja Rothweiler freut sich darauf, die neuen Kolleginnen und Kollegen sowie die Kulturdenkmäler ihres neuen Aufgabengebietes kennenzulernen.

Katrin Bek

JOHANNES PAULUS M.A.

IST SEIT DEM 1. AUGUST 2024 VOLONTÄR
AM DIENSTORT WIESBADEN



Foto: Ch. Krienke, LfDH

Schon immer war die Schnittstelle zwischen Studium und handwerklicher Ausbildung eine treibende Kraft für Johannes Paulus. Nach seiner Ausbildung zum Goldschmied in Bayreuth und Würzburg folgten zunächst mehrere Gesellenjahre. Mit dem Abschluss der Meisterschule in München jedoch reifte der Wunsch, die praktischen Erfahrungen durch eine akademische Ausbildung zu ergänzen. Während des Studiums der Kunstgeschichte und Kulturgutsicherung an der Universität Bamberg fokussierte sich Paulus auf das Thema Metall und erforschte die künstlerische, technische und theologische Bedeutung der Reichskrone in Wien als eines der prominentesten Objekte der Schatzkunst.

Im Masterstudiengang Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg widmete er sich der Dendrochronologie als einem Fachgebiet der Bauforschung und verfasste eine Arbeit zu den Niedermirsberger Jakobuskirchen. Studienbegleitend arbeitete Paulus mehrere Jahre als studentische Hilfskraft an verschiedenen Projekten im Fachgebiet Bauforschung und Baugeschichte. Zuletzt engagierte er sich studienbegleitend in dem beim Lehrstuhl für Denkmalpflege angesiedelten Dendrolabor der Universität Bamberg. Seit einigen Jahren ist Johannes Paulus auch Mitglied im Arbeitskreis für Hausforschung und engagiert sich seit 2019 bei archäologischen Ausgrabungen.

Katrin Bek

FOTOGRAFIN CHRISTINE KRIENKE

NACH ÜBER 40 JAHREN IM DIENST DER DENKMAL- PFLEGE IN DEN RUHESTAND VERABSCHIEDET



Christine Krienke
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Alles hing vom Licht ab. Sobald die Witterungsverhältnisse geeignet zu sein versprochen, hat sich die Fotografin Christine Krienke mehr als vier Jahrzehnte lang für das Landesamt für Denkmalpflege Hessen auf den Weg zu Kulturdenkmälern in ganz Hessen gemacht, um sie unter möglichst optimalen Bedingungen abzulichten. Die besondere Charakteristik eines Gebäudes, seine konzeptionelle bzw. künstlerische Qualität zu dokumentieren, war ihr Ziel und ihr Auftrag.

Über die Jahre entstand so ein bedeutendes Archiv der wichtigsten Maßnahmen der Denkmalpflege in Hessen. Christine Krienkes Fotos zeigen nicht nur die Bandbreite der seit 1986 mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis ausgezeichneten Objekte, sondern prägen auch viele Veröffentlichungen des Hauses wie die Zeitschrift ›Denkmal Hessen‹ (ehemals ›Denkmalpflege & Kulturgeschichte‹) und die Webseite. Es sind Momentaufnahmen des Erscheinungsbildes von Gebäuden, die heute

nicht mehr unbedingt in diesem Zustand erhalten sind. Ein besonderes Herzensprojekt war eine Ausstellung 2016 in Kooperation mit der Route der Industriekultur Rhein-Main zur Industriedenkmalpflege in Hessen.

Mit ihren Fotografien hat Christine Krienke einen wichtigen Beitrag zur Vermittlungsarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen geleistet. Die Abbildungen illustrieren, dokumentieren, ergänzen und bereichern die Arbeit des Hauses; sie machen die Bauwerke auch ohne Beschreibung lesbar und erfahrbar. Ihr besonderes Interesse galt dem Detail, durch das sie den Blick der Betrachterinnen und Betrachter fokussierte, lenkte und inspirierte.

Häufig beschränkte sich ihre Tätigkeit nicht auf das Fotografieren, denn zunächst musste zu einem Thema oder Motto umfangreich recherchiert werden, es waren Terminabsprachen mit Eigentümerinnen und Eigentümern zu treffen und Genehmigungen einzuholen. Besonders verdient gemacht hat sie sich um die Publikationen, die anlässlich der ›Tage des offenen Denkmals‹ in Kooperation mit der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen entstanden sind; denn hier galt es, das bundesweite Motto auf Hessen zu übertragen und geeignete Objekte in allen Teilen Hessens zu finden.

Christine Krienke machte zunächst eine Ausbildung als Fotografin in einem Wiesbadener Fotoatelier. 1983 trat sie in den Landesdienst ein und absolvierte ihre Meisterprüfung im Fotografenhandwerk.

Die visuelle Raumwahrnehmung und ihre fotografische Übersetzung wird Christine Krienke weiterhin beschäftigen. Wir wünschen ihr alles Gute für die Zukunft und hoffen, dass sie ihrer Leidenschaft nun auch in anderen Zusammenhängen nachgehen kann.

Katrin Bek

Publikationen

DIE KIRCHE DER WÜSTUNG BAUMKIRCHEN (LAUBACH-FREIENSEEN, LANDKREIS GIESSEN) MITTELALTERARCHÄOLOGIE IM VORDEREN VOGELSBERG

Die Studie von Michael Gottwald zur Kirche der Wüstung Baumkirchen bei Laubach-Freienseen war eingebettet in ein mehrjähriges interdisziplinäres Forschungsprojekt, das sich historischen Be- und Entsiedlungsvorgängen im hessischen Mittelgebirgsraum widmete. Initiiert hatten das Projekt im Jahr 2004 die Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e.V. und die hessenARCHÄOLOGIE (vormals Abt. Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege) des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Neben den hauptsächlich von 2004 bis 2008 durchgeführten und zwischen 2014 und 2022 durch weitere archäologische Maßnahmen ergänzten Feldforschungen umfassten die Arbeiten eine historisch-geografische Analyse der historisch gewachsenen Kulturlandschaft des Gebiets, geologische Surveys, die Auswertung von Schriftquellen sowie die Anwendung diverser naturwissenschaftlicher Methoden. Mittlerweile sind neben zahlreichen Vorberichten erste wissenschaftliche Auswertungen, häufig in Form von Graduierungsarbeiten, erfolgt. Zu diesen Arbeiten gehört auch die von Michael Gottwald, welche eine überarbeitete Fassung seiner 2012 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg entstandenen Magisterarbeit darstellt.

Die Wüstung Baumkirchen liegt im Laubacher Wald, einem Teil des Vorderen Vogelsbergs. Während die Gegend heute durch ausgedehnte Wälder und eine geringe Bevölkerungsdichte geprägt ist, stellte sie im Mittelalter einen intensiv genutzten, von zahlreichen Siedlungen durchzogenen Lebens- und Wirtschaftsraum dar. Dies zeigt sich deutlich an der hohen Wüstungsdichte in diesem Gebiet. Baumkirchen selbst wird in den Schriftquellen erstmals 1432 als Wüstung bezeichnet. Die ältesten mittelalterlichen Funde am Ort aus der Zeit ab etwa 800 lassen auf eine Entstehung des Dorfes in diesem Zeitraum schließen. Seine Auffassung

wird im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts angenommen. Gottwalds Studie zu Baumkirchen konzentriert sich hauptsächlich auf die im Bereich der Dorfkirche zutage getretenen Funde und Befunde.

Die einstige Kirche samt von einer Mauer umgebenem Kirchhof befand sich an der nördlichen Peripherie der Ansiedlung. Innerhalb der Umfriedung kamen bei den archäologischen Untersuchungen neben den Kirchenmauern Fundamente von profanen Gebäuden ans Licht. Darüber hinaus wurden die sterblichen Überreste von etwa 100 Individuen aufgedeckt, deren anthropologische Untersuchung noch aussteht. Bemerkenswert ist die stattliche Anzahl der geborgenen Kleinfunde, die wohl der auch profanen Nutzung des Areals geschuldet ist. Neben Alltagsgegenständen zählen dazu Reste von Bewaffnung oder Fragmente eines feuervergoldeten Beschlags.

In der Zusammenschau der archäologischen Quellen geht die Arbeit der Frage nach, seit wann das Areal sakral genutzt wurde und ob mit einem Vorgängerbau der Kirche zu rechnen ist. Diskutiert wird zudem, ob Aussagen zu Baugeschichte und -gestalt sowie zum Zeitpunkt der Auffassung des Kirchengebäudes möglich sind. Ein weiterer Schwerpunkt liegt darauf, Art, Umfang und Zeitstellung der profanen Nutzung im Bereich des Kirchhofs möglichst genau zu fassen. Auch wird ein Überblick über die Befundsituation der partiell sehr dicht belegten Nekropole um die Kirche gegeben. Mit Vorlage und Diskussion der Grabungsergebnisse von 2004–2006 leistet die sowohl online als auch im Print-on-Demand-Verfahren über den Fachinformationsdienst Propylaeum der Universitätsbibliothek Heidelberg erhältliche Studie einen wertvollen Beitrag zur hessischen Wüstungsforschung.

Petra Hanauska



Michael Gottwald,
Die Kirche der Wüstung Baumkirchen (Laubach-Freienseen, Landkreis Gießen). Befunde und Funde der Grabungen 2004–2006. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 13 = Beiträge zur Wüstungsforschung im hessischen Mittelgebirgsraum 1 (Heidelberg 2024). 119 Seiten, 49 Tafeln, 20 Pläne (Letztere nur online). 32,- €
Online-Publikation:
<https://doi.org/10.11588/propylaeum.1310>.
Kostenfrei.
e-ISBN 978-3-96929-272-3.
ISBN (Print) 978-3-96929-275-4.
e-ISSN 2940-5378.
ISSN (Print) 2942-4550.

RESTAURIERUNGEN HISTORISCHER ORGELN IN HESSEN NEUES ÜBERBLICKSWERK

Sparkassen-Kultur-
stiftung Hessen-
Thüringen (Hg.),
Restaurierungen
historischer Orgeln
in Hessen. Das ge-
meinsame Förder-
programm der Spar-
kassen-Kulturstiftung
Hessen-Thüringen
und des Landesamts
für Denkmalpflege
Hessen 2001–2023
(Regensburg 2024).
460 Seiten, farbig be-
bildert, 20,- €
ISBN 978-3-7954-3922-4



Seit 2001 betreiben das Landesamt für Denkmalpflege Hessen und die Sparkassenkulturstiftung Hessen-Thüringen ein gemeinsames Förderprogramm zur Unterstützung von Restaurierungen denkmalwerter Orgeln. Seitdem wurden jedes Jahr ungefähr sieben bis neun Projekte gefördert, sodass sich in der Gesamtsumme nun über 170 Instrumente ergeben, deren Restaurierung fachlich begleitet und finanziell unterstützt wurde. Um dieses Engagement zu würdigen, wurde nun unter Mitwirkung beider Institutionen eine Publikation erstellt, die einen breiten Überblick über die Geschichte und den Bestand der Orgellandschaft Hessens gibt. Auf circa 400 Seiten werden neben Fachbeiträgen zum Stand der Erforschung der Orgellandschaft und zur Orgeldenkmalpflege in Hessen in einzelnen Aufsätzen jeweils die Geschichte und die aktuelle Situation des Orgelwesens in den in Hessen hauptsächlich beheimateten Bistümern und Landeskirchen dargestellt. Zentraler Bestandteil des Bandes sind die Darstellungen von ungefähr 90 Orgeln mit der Zusammenfassung ihrer Geschichte und der Beschreibung des technischen und klanglichen Bestandes sowie einer Abbildung. Ergänzt wird der Katalogteil durch die Auflistung und Kurzporträts aller

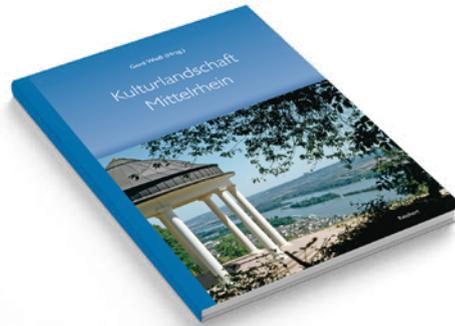
anderen Förderprojekte. Zwei Karten mit den Standorten der Instrumente, aufgeteilt in Nord- und Südhessen, geben einen guten Überblick über die Verteilung und Verortung in Hessen. Mit dieser Publikation ist erstmals ein Überblickswerk zu historischen Orgelwerken in Hessen entstanden. Mit dem Personen- und Ortsverzeichnis kann das Vorkommen und das Schaffen von einzelnen Orgelwerkstätten nachverfolgt werden, auch bieten die vielfältigen Abbildungen einen guten Überblick über die unterschiedliche Gestaltung der Orgelprospekte entsprechend dem zeitgeschichtlichen Kontext. Über die Auflistung der Dispositionen der jeweiligen Orgeln kann auch der Wandel in den musikalischen Vorstellungen der jeweiligen Epoche nachvollzogen werden. Darüber hinaus geben Detailfotos zu Orgelpfeifen, Windanlagen und Spieltrakturen spannende Einblicke in das Orgelinnere, wozu sich sonst selten eine Gelegenheit bietet. Abgerundet wird diese Zusammenschau durch eine Auflistung der bisher bekannten Publikationen zu bestimmten Orgeln, Orgelregionen oder Orgelbauwerkstätten in Hessen.

Das Buch ist über die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen oder über den Buchhandel erhältlich. Zusätzlich ist das Buch auch digital auf der Homepage der Sparkassen-Kulturstiftung einzusehen: <https://www.sparkassen-kulturstiftung.de/orgelbuch/#page=1> Es ist ebenfalls über den QR-Code auf der Rückseite des Bandes aufzurufen. Die digitale Version wird zudem mit den Darstellungen der neueren Förderprojekte fortgeschrieben werden, sodass hier stets der aktuelle Stand zu finden ist und der Überblick über den historischen Orgelbestand in Hessen durch die Zunahme an Orgelporträts im Laufe der kommenden Jahre an Breite zunehmen wird.

Bernhard Buchstab

KULTURLANDSCHAFT MITTELRHEIN

100 JAHRE MITTELRHEINISCHE GESELLSCHAFT



Gerd Weiß (Hg.),
*Kulturlandschaft
 Mittelrhein. 100 Jahre
 Mittelrheinische
 Gesellschaft zur
 Pflege der Kunst
 (Wiesbaden 2024).*
 304 Seiten, 298 farb
 Abbildungen, 40 sw-
 Abbildungen, 29,95 €
 ISBN 978-3-7520-0780-0

Allein wegen der fast 300 größtenteils hervorragenden Farbabbildungen würde es sich lohnen, diesen opulenten Band in die eigene Bibliothek aufzunehmen oder mit ihm als Geschenk im Freundeskreis eine Freude zu bereiten. Aber man sollte nicht meinen, dass es sich um eines der vielen Coffeetable-Books handelt. Nein, der Band erhebt berechtigt Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, da es dem Herausgeber, dem ehemaligen Präsidenten der hessischen Denkmalpflege, gelungen ist, neben eigenen Beiträgen Aufsätze zu versammeln, die aktuelle Forschungen zur Region Mittelrhein und zu einigen ihrer bedeutendsten Kulturdenkmäler präsentieren.

Gegliedert ist das Ganze in drei größere Kapitel. Das erste widmet sich Fragen nach der Kulturlandschaft Mittelrhein. Wie lässt sie sich historisch, kunsthistorisch und geografisch abgrenzen, welche Bedeutung hat die Ausweisung des Oberen Mittelrheintales als UNESCO-Welterbe und wie lassen sich Burgen und weitläufige Parkanlagen erhalten in einem Landschaftsraum, der aufgrund seiner natürlichen Schönheit schon früh Ziel zahlreicher Reisende aus dem In- und Ausland wurde? In diesem Zusammenhang wird die Entwicklung des Tourismus beleuchtet, der in zahlreichen Reiseführern, den berühmten Rheinansichten und in der Fotografie seinen Niederschlag fand.

Im zweiten Kapitel geraten vier bedeutende Kulturdenkmäler des Rheingaus in den Blick, deren aktuelle Restaurierungsmaßnahmen von den dafür Hauptverantwortlichen beschrieben werden. An erster Stelle steht die Basilika der ehemaligen Zisterzienserabtei Eberbach. Der sorgsame Umgang mit ihren Grabmälern, mit dem Fliesenfußboden und der aufgehenden Innenraumwand wird hier detailgenau geschildert.

Interessante neue Ergebnisse der Bauforschung werden in dem Beitrag zur Stadtmauer und zur

Kurfürstlichen Burg von Eltville präsentiert und im Anschluss geht es um die Instandsetzung und sinnvolle Weiterentwicklung des nahe gelegenen Adelshofes der Grafen von Eltz.

Wichtiges Objekt ist ebenso das Brentano-Haus in Winkel, das wegen seiner überragenden Bedeutung als Zentrum der Rheinromantik 2014 vom Land Hessen erworben wurde. Seine denkmalgerechte Restaurierung vor allem auch der überkommenen Ausstattung mit Möbeln, Bildern und Tapeten aus der Goethe-Zeit werden ausführlich beschrieben.

Nach weiteren lesenswerten Beiträgen widmet sich das dritte Kapitel der nun 100-jährigen Mittelrheinischen Gesellschaft selbst, ihrer Gründung auf Betreiben des Regierungsbau-meisters a.D. Rudolf Arthur Zichner, ihrer Ziele als Verein und ihrem vielfältigen Engagement für Kunst und Kultur einer Region, deren Namen sie im Titel trägt. Hier wird deutlich, wie sehr sie vom Goethe-Jahr 1932 geprägt wurde, war es doch Zichner selbst, der die Idee und den Entwurf für den Goethe-Stein in Frauenstein geliefert und schon früh die Aufmerksamkeit auf diverse Goethe-Stätten gelenkt hatte. Dazu gehört an erster Stelle das Brentano-Haus mit seinem berühmten Goethe-Zimmer, für dessen mobile Ausstattung die Gesellschaft im Jahr 1933 die finanzielle Verantwortung übernahm. Zentrales Anliegen war für sie aber auch immer die Durchführung von Reisen zu kulturell bedeutenden Zielen, die der Weiterbildung ihrer Mitglieder dienen und in den letzten Jahrzehnten den Verein sogar über Europa hinausführen sollten.

Dieter Griesbach-Maisant

Interview

INTERVIEW MIT DR. PATRICK SCHOLLMAYER PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN VERBANDES FÜR ARCHÄOLOGIE

Das Gespräch führte Lars Görze



Abb. 1: Dr. Patrick Schollmeyer Der Präsident des Deutschen Verbandes für Archäologie im Gespräch über den Stand, die Chancen und die Zukunft der Bodendenkmalpflege Foto: B. Steinbring, LfDH

Zur Person: Der Klassische Archäologe Dr. Patrick Schollmeyer (**Abb. 1**) ist seit 2022 Präsident des Deutschen Verbandes für Archäologie (DVA). Als Dachverband für öffentliche und wissenschaftliche Einrichtungen rund um das Themenfeld Archäologie ist der DVA ein wichtiges Organ des Austausches innerhalb der archäologischen Wissenschaften und Verbände. Zudem lehrt Schollmeyer an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz Klassische Archäologie.

Herr Schollmeyer, vor 50 Jahren entstand in Wiesbaden als Ergebnis des neuen Denkmalschutzgesetzes das Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Diese Entscheidung im Vorfeld des ersten Europäischen Denkmalschutzjahres basierte auf einer europaweit spürbaren gesellschaftlichen Bewegung pro Denkmalschutz und wurde in Hessen politisch von Regierung wie Opposition unterstützt. Angesichts der jüngsten politischen Weichenstellungen und Willensbekundungen scheint es, als würde die Denkmalpflege vermehrt im Kontext des Bürokratieabbaus gesehen – und die Archäologie in den Medien als Hindernis für Wind- und Solarparks und den Ausbau veralteter Infrastruktur. Die Bodendenkmalpflege scheint wieder an einem Punkt angelangt, an dem sie ihren Platz in der Gesellschaft und ihre Bedeutung für das Gemeinwesen beweisen muss.

Als Präsident des DVA haben Sie einen Blick über die Grenzen der einzelnen Bundesländer hinaus: Wie sehen Sie den aktuellen Stand der Bodendenkmalpflege?

Schollmeyer: Ich sehe den Zustand durchaus positiv. Warum? Weil wir in der Bodendenkmalpflege eine Reihe von höchst engagierten Kolleginnen und Kollegen haben, die nicht müde werden, gegen manche aktuelle politische Tendenz anzukämpfen. Und das auch ausgesprochen geschickt, weil sie es verstehen, die Öffentlichkeit miteinzubeziehen. Weil sie klarmachen, dass Bodendenkmalpflege kein Hindernis auf dem Weg zu wirtschaftlichem Wachstum sein muss, sondern ein ganz wichtiger Beitrag für die Gesellschaft ist – letztendlich auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

Ein weiterer Aspekt beim Stand der Bodendenkmalpflege ist die Ausbildung. Marburg, Frankfurt und Universitäten außerhalb Hessens, beispielsweise Leipzig, machten alleine in den letzten zehn Jahren mit teils radikalen Sparplänen im Bereich der archäologischen Wissenschaften und Lehrstühle von sich reden. Ganz abgesehen von einer praxisbezogenen Ausbildung zur archäologischen Restaurierung, die sich inzwischen in ganz Europa an einer Hand abzählen lässt. Sie haben zu diesen Plänen immer klar Stellung bezogen. Der Landesarchäologe Sachsen-Anhalts Harald Meller hat jüngst in Ihrer Zeitschrift ›Blickpunkt Archäologie‹ eindrücklich auf die Wichtigkeit und Chancen der archäologischen Studiengänge hingewiesen. Wie steht es beim Blick auf die deutsche Hochschullandschaft um die Ausbildung der zukünftigen Generation in den Bereichen Archäologie und Bodendenkmalpflege?

Schollmeyer: Im Moment steht das Ganze noch sehr gut da. Wir haben eine ganze Reihe von Lehrstühlen in den unterschiedlichsten archäologischen Fachdisziplinen und diese haben es verstanden, sich sehr gut untereinander zu vernetzen. Sie sprechen aber ein Problem an, das auch der DVA sehr klar benennt: Immer wieder wird versucht, dieses dichte Netz, das ja letztendlich auch ein Ausbildungsnetz ist, ganz stark auszudünnen. Da wehrt sich der DVA, dagegen wehren sich alle Kolleginnen und Kollegen selbstverständlich mit Recht und weisen auch auf die Bedeutung solcher Ausbildungssysteme für die Bodendenkmalpflege und damit für die Sicherung unseres eigenen kulturellen Erbes hin.

Und da, so unschön das letztendlich ist, ist eines fast immer unser stärkstes Argument: Wie wollen wir Spitzenforschung, aber auch erstklassige museologische Präsentationen als Tourismusmagnete sicherstellen, wenn wir am Ende kaum noch Fachpersonal ausbilden? Insofern ist die Situation im Moment noch ausgesprochen positiv, aber wir können uns auf keinen Fall auf früheren Meriten ausruhen, sondern müssen immer gewappnet bleiben.

Was dabei auffällt ist, dass die Bodendenkmalpflege, die ja ein durchaus relevanter Arbeitgeber ist, als Aspekt im Archäologiestudium wenig auftritt. Sehen Sie da eine Möglichkeit für die Bodendenkmalpflege? Oder würden Sie sagen, dass denkmalpflegerische Inhalte enthalten sind, aber nicht wahrgenommen werden?

Schollmeyer: Letzteres ist tatsächlich so. In den Praxismodulen sind sie zwar vorhanden, aber – da gebe ich Ihnen vollkommen recht – in versteckter Form. Das ist etwas, was man sich für die Zukunft wirklich noch mal auf die Karten schreiben muss: Die Bodendenkmalpflege ist für viele unserer Absolventinnen und Absolventen ein ganz wichtiger Arbeitgeber – doch was sind eigentlich die Bedürfnisse der Bodendenkmalpflegerinnen und -denkmalpfleger? Was hätten sie gerne in der Ausbildung stärker verankert, um die Leute noch fitter für den eigentlichen Beruf zu machen? Ich denke, da werden wir uns künftig noch stärker vernetzen müssen.

Sie haben mehrfach das Stichwort Vernetzung genannt, nicht nur innerhalb der Universitäten. In diesem Jahr feiert ja neben dem Landesamt auch der im DVA vertretene Verband der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland sein 75-jähriges Bestehen. Worin liegt für Sie die Bedeutung dieser Vernetzung von Archäologinnen und Archäologen?

Schollmeyer: Das Wichtigste ist immer die Sichtbarkeit, die man erreicht. Ich meine jetzt nicht die Sichtbarkeit in der wissenschaftlichen Community. Das ist sowieso der Fall. Aber Vernetzung bedeutet auch, dass man sich in Bereiche hinein vernetzt, die ›außerhalb der Archäologie‹ agieren. Nicht nur in politische Kreise, sondern in ganz verschiedene gesellschaftliche Gruppen. Nur dadurch hat man die Chance, überhaupt zu wichtigen Themen gehört zu werden und aufzeigen zu können, was die Potenziale von archäologischer Bodendenkmalpflege – und überhaupt von archäologischen Wissenschaften – gesellschaftlich gesehen sind.

Sie sprechen die Bedeutung für die Gesellschaft an. Darauf würde ich gerne näher eingehen. Wenn wir den Blick über die Archäologie hinaus weiten: Die Ereignisse des vergangenen Jahrzehnts – Angriffe auf eine pluralistische, freiheitliche Gesellschaft, auf die Demokratie als Staatsform, Krieg in Europa, wiedererstarakter Antisemitismus – haben uns immer wieder vor Augen geführt, wie wichtig eine auf Fakten basierende Kenntnis der Vergangenheit für eine Gesellschaft ist. Welche Rolle spielen aus Ihrer Sicht hier Bodendenkmalpflege und Archäologie?

Schollmeyer: Eine sehr wichtige, allerdings auch sehr weit gefasste Frage. Ich glaube, dass niemand den wichtigen Unterhaltungswert von archäologischen Wissenschaften für eine Gesellschaft in punkto kulturelle Freizeitaktivitäten bezweifeln wird. Ohne die Bodendenkmalpflege, die Funde, die Museen und die entsprechende vermittelnde Aufarbeitung wären viele Dinge, die ein wirklich großes Publikum finden, nicht möglich. Den Punkt können wir mit einem großen Haken versehen.

Aber es gibt ja auch den Punkt, inwiefern Archäologie in eine Gesellschaft positiv hineinwirken kann. Ich meine jetzt nicht die alte Plattitüde, nach der man schon immer wissen musste, woher man kommt, wenn man frohgestimmt in die Zukunft hineinmarschieren möchte. Aber das hat schon durchaus etwas für sich. Warum? Weil wir mit Archäologie und gerade auch mit den Bodendenkmälern deutlich machen können: Woher beziehen wir eigentlich unser Wissen? Bodendenkmäler sind präsent, zum Teil recht sperrig – und bei manchen Sensationsfunden stellen sie plötzlich auch Fragen an uns, die wir vorher so noch gar nicht auf dem Schirm hatten. Sie zeigen, dass unser Wissen immer ein fluides ist, dass jederzeit neue Argumente, neue Probleme auftauchen können und wir damit auch immer wieder aufgefordert werden, uns selbst infrage zu stellen. Das ist fast schon der wichtigste Punkt: Sie zeigen, dass man über sich selbst nachdenken muss – und zwar immer wieder von Neuem.



Abb. 2: Grabbeigaben des »Keltenfürsten vom Glauberg« Der Reichtum des sogenannten Keltenfürsten lässt sich auch auf die umfangreichen internationalen Beziehungen der Kelten zurückführen. Foto: L. Görze, LfDH

Was die von Ihnen angesprochenen Beispiele anbelangt, da hat die Archäologie mit einer sehr langen historischen Perspektive zu all diesen Themen etwas zu sagen. Mit das Wichtigste, was vielleicht auch dafür verantwortlich ist, dass verschiedene andere Dinge ins Rutschen gekommen sind, ist die oft als problematisch eingestufte Migration. Darüber können wir Archäologinnen und Archäologen nur lachen. Migration gibt es seit Beginn der Menschheitsgeschichte. Und wir können aufzeigen, dass ohne Migration menschlicher Fortschritt gar nicht möglich gewesen wäre. Dann ist Archäologie auch ein wichtiger Punkt, um so etwas wie Identität mit zu gestalten – jedoch nicht im Sinne eines falsch verstandenen Heimatbegriffs. Nehmen wir ein hessisches Beispiel: Bevor am Glauberg nicht diese fantastischen Funde der keltischen »Fürstengräber« gemacht worden sind, hätte keiner in der Region vermutet, wie international vernetzt man schon im fünften Jahr-

hundert vor Christus im Wetteraukreis gewesen ist (**Abb. 2**). Letztendlich bietet die Archäologie sehr viele Beispiele dafür, dass die Gesellschaft immer schon ausgesprochen divers gewesen ist. Dass erfolgreiche Gesellschaften schon immer auch vom »Zuzug aus der Fremde« und von Kontakten in unterschiedlichste als »fremd« eingestufte Bereiche hinein gelebt haben. Der »Keltenfürst von Glauberg« und andere »Keltenfürsten« wären sicherlich nicht zu ihrem Wohlstand gelangt, wenn sie sich strengstens abgeschottet hätten. Sie bezogen ihre soziale Stellung auch daraus, dass sie über eine Vielzahl von höchst internationalen Kontakten verfügten.

Ein weiteres Beispiel wäre der Klimawandel. Die Archäologie kann sehr viel dazu sagen, was Klimabedingungen auch früher schon mit Gesellschaften gemacht haben und wie damit umgegangen wurde.

Schollmeyer: Wunderbar, dass Sie das noch erwähnen. Ein sehr aktuelles

Thema, an dem wir zeigen können: Was sind eigentlich Strategien, mit dem Klimawandel umzugehen? Es geht nicht nur um das Herausstreichen von Krisenphänomenen, sondern auch darum aufzuzeigen: Was sind die Bewältigungsstrategien gewesen?

Auch lässt sich zeigen: Nach jedem Zusammenbruch, jeder Krise kommt ein Neuanfang. Und letztendlich ist es ja der Neuanfang, der immer auch mit dem Keim der Hoffnung versehen ist.

Sehen Sie die Möglichkeit, dass die Archäologie tiefer in diese gesellschaftsweiten Gesprächsprozesse einsteigen kann?

Schollmeyer: Ich sehe schon das Bemühen, sich in diese Diskurse sehr viel stärker einzubringen. Manchmal gelingt es einfach, wenn man schon einen gewissen Kontakt hat. An der Universität Mainz gibt es eine wunderbare interdisziplinäre Reihe, wo wir von Aberhunderten von Studierenden unterschiedlichster Disziplinen reden: VISIONS FOR CLIMATE. Da war zuletzt



Abb. 3: Archäologie entdecken Spezielle Führungen für Schulklassen ermöglichen es Schülerinnen und Schülern, im Römerkastell Saalburg die Ergebnisse der Bodendenkmalpflege hautnah zu erleben Foto: Römerkastell Saalburg

auch die Archäologie mit einem großen Publikumsvortrag vertreten. Wir müssen nach weiteren Möglichkeiten suchen, in solche Foren Eintritt zu finden. Das ist auch die eigentliche Aufgabe des DVA: eine politisch-gesellschaftliche Speerspitze zu bilden und eben – Thema Vernetzung – in Kreise vorzudringen, um dann darauf hinzuweisen, dass die Archäologie auch hier ein wichtiges Wörtchen mitzureden hat. Warten wir ab, wie wir in fünf Jahren dastehen. Vielleicht haben sich dann doch mehr Archäologinnen und Archäologen zu wichtigen Themen melden können.

Das ist ein sehr schöner Übergang zur Zukunft der Archäologie und der Bodendenkmalpflege. Wenn man Ihnen unsere Eingangsfrage ›Wo steht die Bodendenkmalpflege?‹ in zehn Jahren nochmal stellen würde, was würden Sie dann gerne antworten können?

Schollmeyer: Dass es uns gelungen ist, in neue Bildungsaktivitäten vorzu-

dringen. Nicht, dass Archäologie ein Lehrfach an deutschen Schulen werden muss. Doch Archäologiethematen sollten im Unterricht sehr viel stärker berücksichtigt werden, weil sie junge Menschen auf einer emotionalen Ebene ansprechen können (Abb. 3).

Wir machen hier in Mainz sehr viele Projekte mit Schülerinnen und Schülern. Vor nicht allzu langer Zeit waren das mehrere sechste Schulklassen einer Gesamtschule – eine wunderbare Erfahrung, weil die Klassen an sich schon sehr divers waren. Ich habe dann einfach gefragt: Wer von Euch hat Verwandte, die nicht in Deutschland leben? Im Grunde genommen hatte ich da das gesamte Imperium Romanum abgebildet. Und obwohl diese Kinder keine großartigen Vorstellungen vom Imperium hatten, ist es trotzdem gelungen, eine Art Gemeinschaftsgefühl hinzubekommen.

Bei solchen Gelegenheiten geht es gar nicht um viel Fachwissen, sondern

darum zu zeigen: Bestimmte Themen beschäftigen die Menschheit schon seit Anbeginn. Wer archäologisch unterwegs ist, wird erkennen, dass auch bestimmte Probleme schon immer bestanden und es ganz verschiedene Lösungsversuche gab. Dadurch gewinnt man auch ein positiveres Bild von aktuellen Themen. Probleme sind zu allen Zeiten zwar unterschiedlich, aber immer lösbar gewesen.

Da hat die Bodendenkmalpflege ja durchaus Potenzial, gerade für Schulklassen. Bodendenkmalpflege, Ausgrabungen und Museen bieten Funde, die man anfassen, sehen und zeigen kann. Dies macht es, glaube ich, auch für Schulklassen wesentlich interessanter, als ›nur‹ darüber zu sprechen, was Archäologie erreichen kann.

Schollmeyer: Da gebe ich Ihnen absolut recht. Deswegen meine ich, dass die Bodendenkmalpflege da einen ganz, ganz wichtigen Beitrag liefert. Weil sie eben den Menschen etwas anbietet, wo es auch emotionale Berührungspunkte gibt.

Man kann sich immer vor Publikum stellen und reden. Etwas ganz anderes ist es, etwas zu sehen, in Museen Spitzenobjekte betrachten zu können. Oder, wenn man die Chance hat, etwas Ausgegrabenes dauerhaft zu konservieren, sozusagen als Ruinen sichtbar zu machen. Da kriegt man das Publikum noch einmal auf eine ganz andere Weise. Nicht von ungefähr sind ja gerade auch wichtige archäologische Fundstätten Publikums-magneten: Weil man sich hier als Mensch auch ganz direkt emotional angesprochen fühlt. Hier wird man mit Vergangenheit so unmittelbar konfrontiert, dass man ganz automatisch ins Nachdenken gerät. Und etwas Schöneres kann doch einer Wissenschaft nicht passieren – dass sie die Möglichkeit hat, aktuell Lebende zum Nachdenken zu bringen.

Herr Schollmeyer, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Nina Albrecht,
Dr. Katrin Bek,
Dipl.-Ing. Jutta Brod,
Dr. Hanna Dornieden,
Lars Görze M. A.,
Dr. Petra Hanauska,
Dr. Verena Jakobi,
Robinson Michel M. A.,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Tim Schönwetter,
Dr. Christian Seitz,
Dr. Jennifer Verhoeven,
Hannah Zimmermann M. A.

Dienststelle Marburg

Dr. Bernhard Buchstab,
Nina Lutz M. A.,
Dr. Christa Meiborg,
Dr. Andreas Thiedmann

Dienststelle Darmstadt

Dr. des. Thomas Becker
Keltenwelt am Glauberg
Marcus Coesfeld M. A.,
Christoph Röder M. A.

Externe Autorinnen und Autoren

Dipl.-Rest. (FH) Hanno Born,
Born Restaurierung,
35423 Lich-Eberstadt

Dr. Dieter Griesbach-Maisant,
65185 Wiesbaden

Dr. Ralf Urz, Philipps-Universität
Marburg, 35032 Marburg

Matthias Wettlaufer, Hessische
Staatskanzlei, 65183 Wiesbaden

IMPRESSUM

Denkmal Hessen
ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen

Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg
Ketzlerbach 10
35037 Marburg

Keltenwelt am Glauberg
Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v. d. H.

Verantwortliche Redakteure

Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle,
Dr. Jennifer Verhoeven

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Lars Görze M. A.,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig

Abonnement-Verwaltung

Dipl.-Des. Patricia Roth
Tel.: 0611/6906-159

Satz, Layout, Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf 100 % Alt-
papier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 4.000
Erscheinungsturnus: halbjährlich
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.
Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungs-
kosten in Form einer Spende – für
beide Hefte haben wir insgesamt 18,-
Euro kalkuliert.

Bankverbindung:
Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFXXX
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569
Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.lfd.hessen.de

Titelbild

Archäologisches Freilichtmuseum
>Zeiteninsel. Modell einer winter-
tauglichen Hütte der Mittelsteinzeit
Foto: D. Moch, >Zeiteninsel



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/12360-2411-1004



RECYCLED
Papier aus
Recyclingmaterial
FSC® C115407

